

# **Im Bann der Nacht.**

**von  
Hans Wachenhusen.**

1876. Eduard Hallberger, Stuttgart.

I.

Man war im ersten Drittel des tollen Jahres, da der Himmel über Deutschland voll Geigen hing, des Jahres 1872.

Der Frühling war gekommen, aber wer hatte Sinn für ihn? Die Welt schwelgte in viel schönsten Träumen, als er ihr bereiten konnte. Poeten hatten sich während des Krieges in Versen ausgesungen, die Saiten ihrer Leier waren erschlaft. Alles lauschte nur dem Märchen von den Milliarden, das die großen Kinder nicht schlafen ließ, und wo man ein Jahr vorher noch in die Kirchen geeilt war, um für die Erhaltung der Seinigen draußen im Felde und für den Sieg des Vaterlandes zu beten, da gab's jetzt nur einen Tempel, in welchem man den schnödesten Götzen verehrte.

Die große, herrliche Deutschland, das soeben erst Dinge vollbracht; welche die Göttin Historia mit Staunen und Bewunderung auf ihre ewigen Tafeln verzeichnet, es schmarotzte um die thönernen Füße herum; die Telegraphen, die vor Kurzem nur von Schlachten und Siegen in ihrer lakonischen Weise erzählt, sie schleuderten hin und her die trivialsten Nachrichten; die Geschichte des Menschengeschlechtes ward für eine ganze Epoche nur in Ziffern und Zahlen ausgeprägt, und wie der Samum,

wenn er über die afrikanischen Steppen seinen in feurigen Himmelsschein goldglühenden Dünensand in unabsehbaren Wolken weit, weit dahinschleudert, die Könige und Aristokraten der Wüste versengend und verkohlend, Goldberge aufthürmend und wieder verwehend, mit heißem Athem unter sich ertödtend, was er scheinbar mit Diamanten übersät, so jagte über Deutschland der verzehrende Hauch der Habsucht, der Gewinnsucht, des Geldhungers dahin, alles Edle, das in uns war, ertödtend, die Berge der Gesellschaft zu Thälern, die Thäler zu Berge machend, um eine Wüstenei zurückzulassen, die sich am andern Morgen der Nüchternheit mit all' dem Gewürm bedeckte, das sich schützend in den Boden zu retten gewußt.

Man sprach in Deutschland nicht mehr von den Siegen und Großthaten seiner Söhne, man hatte kaum Zeit, von der Wiederauferstehung des großen *einen* Vaterlandes zu reden. Man *las* nicht einmal mehr davon, denn man diskontirte nur die Milliarden, welches diese Thaten eingebracht.

Man errichtete den todten Helden kleinen Denkmäler und schrieb ihre Namen darauf, sich selbst aber errichtete man große Paläste. Frankreichs Boden hatte das Blut von Deutschlands Söhnen getrunken, Deutschland trank den Champagner Frankreichs. So ohnmächtig unsere Feine gegen unsere Waffen, so schwach finden sie und gegen ihre *Geld*, bis sich schließlich herausstellte, daß auch Milliarden zu erschöpfen sind und der Traum zu Ende war.

Um jene Frühlingszeit war's ein Wunder, daß die Bäume des Waldes nicht wie jener, von dem das Märchen erzählt, daß er ›andere Blätter gewollt‹, sich mit goldenem Laub bedeckten. Das hätte der Mühe gelohnt, wie ehedem in den Wald zu gehen, des wäre eine Poesie gewesen die der Zeit und dem Sehnen, dem Verlangen des Menschen entsprechen hätte!

Gottes schöne, große Schöpfung war dieselbe geblieben, aber jener Frühling kleidete sich umsonst in seine Pracht. Der Goldhunger hatte schon den Herbst, den Winter hindurch der Menschen Brust ausgezehrt; das Glück schnell, über Nacht errungenen Besitzes brüstete sich auf seidenen Polstern und fuhr auf Gummirädern umher; der Neid schaute ihm nach und rang im Wahnsinn nach denselben märchenhaften Erfolgen. Der Armuth stiegen heiße Gedanken in den Kopf; sie besah grollend ihre Schwielen an den Händen: ihre Evangelisten stiegen auf die Katheder und verkündeten ihr, das Schlaffenland sei gekommen, – kurz, Alles vereinigte sich, um den Esel der Fabel zu striegeln, dem, wenn er gekämmt ward, die Goldstücke aus dem Fell herabfielen. Alle stürzten sich über den Esel und striegelten ihn, bis er todt zusammensank.

Der Himmel hatte, wie gesagt, die Welt wieder mit dem schönsten Frühlingsschmuck bekleidet. Die Wiesen bedeckten sich mit saftigem Grün und Tausende von

Blümchen stickten die reizendsten Muster in die welligen Teppiche. Der Hahnenfuß durchwirkte sie mit gelben Blüten, umschwirrt von der goldiggrünen Kaiserfliege; die Bäche schossen frisch und lustig wieder aus den Wäldern in ihre alten, von weißen und blauen Vergißmeinnicht garnirten Betten, über die mit neuem grünem Moose bekleideten Steine des Rinnsals, über den Kies dahin, zwischen dem sich die kleine submarine Vegetation wieder Luft zu machen sucht.

Ueber die Höhen des Waldes sickerte es noch so blank durch das neu schwellende Moos, dessen Flechten sich langsam dehnten und hoben. Es war der letzte Schnee, der noch im Dickicht sich erhalten, von grauer Kruste überzogen, dem Waldboden ähnlich, zusammengebrochen und zwischen dem Waldgestein allmählich verschwunden. Birken und Buchen hatten ihr junges, lustiges Grün angethan; die weißen Stämme und die frischen Blättchen leuchteten so verheißend; nur die Eiche hielt noch ihren Schmuck in den Knospen zurück. Der Staar trug hoch oben in den Kronen zu Nest; die Amsel sang ihre herrlichsten Melodien in den Zweigen, Frühlingsarien, in denen sie sich so launenhaft unterbricht, um, von Zweig zu Zweig wippend, ihre Familienangelegenheiten zu besorgen. Der Häher überschrie das lustige Konzert des ganzen Gefieders, das tief drinnen im Walde quinquilrte, und vom Rande drang der Ruf des Kukuks in regelmäßigen Intervallen.

Drunten auf dem Grunde duftete der Waldmeister, an dem Binsenkraut wiegte sich die Bergschnecke; Spiräen

und Viole sproßten zwischen den Moosen; das Unterholz bildete ganze Büsche, die Brombeere rankte sich mit frischem Saft über den wilden Hopfen, – Alles war jung, Alles frisch, Alles fröhlich; es ward ein Leben im Walde, das selbst die verdrießlichen Föhren und Buchen wieder jung machte. Aber wie Viele, die sonst die Allmacht Gottes in ihrer schönsten Größe im Walde zu suchen gewohnt waren, hatten dießmal keinen Sinn für sie und jagten mit bangem Herzklopfen dem Idol noch, das sie doch so elend machen sollte!

## II.

Die schönste Maiensonne beglänzte eben am hohen Nachmittag den grünen, sich auf mäßig hohem Plateau hinziehenden Wald, zu dem das weite, ihm zu Füßen liegende, lächelnde Thal bewundernd aufzublicken schien, als singe ihm Alles zu: »Wer hat dich, du schöner Wald, aufgebaut so hoch da droben!« Das herrliche, so wunderbar saftig schattirte Blattwerk sog die glänzenden Strahlen des goldenen Gestirns auf seine üppigen Wipfel herab, eine grünlichgelbe Krone über sich am hellblauen, reinen Horizonte malend. Die Schwalben zwitscherten über dem weiten Naturdom in der klaren Luft, ganze Schwärme von Tauben prüften die Kraft ihrer Flügel, sich hoch über das Thal erhebend; die Weihe zog ihre langsamen Kreise und von den grünen Matten, die sich zu Füßen des Waldes ausbreiteten, klang melancholisch das Geläute der waidenden Kühe herauf.

Zwei Gestalten traten aus dem Waldesdunkel der Höhe an die Lisière, ein junger Mann von hohem, schlankem Wuchs, aber ein wenig gebeugt, den Arm in den einer jungen Dame gelehnt, die, überrascht von dem zauberhaften Tableaux, das sich vor ihr ausbreitete, in den Anblick desselben versunken schien blieb, während auch der Fuß ihres Begleiters unwillkürlich am Boden haftete. Sein Auge wendete sich erst halb zu dem jungen Mädchen, dann schweifte es hinüber auf das ländliche Paradies, während seine Hand auf dem Stock ruhte und sein Körper sich, wie ermüdet von der Waldpromenade, hoch aufrichtete.

»Wie wunderbar mich der Wechsel der Atmosphäre berührt!« sprach er vor sich hin. »Drinne im Walde der warme, stoffgesättigte, wohlthuende Hauch der Vegetation, hier draußen die reine, klare Luft! Mir ist's, als trete ich an das Ufer des Meeres und schlürfe den Athem des Ozeans ein ... Du bist nicht ermüdet Renate? Ich habe Deinen zarten Füßen heute wohl zu viel zugemuthet durch die Promenade über den weichen und schlüpfrigen Waldboden?«

»Nicht doch, Robert, Du weißt ja, der Wald ist immer mein Liebling gewesen! Wie unendlich habe ich mich auf den Moment gefreut, wo der Vater mich aus der dumpfen Stadt zurückholen werde, um ganz wieder meinen alten lieben Gewohnheiten nachgehen zu können! ... Aber Du selbst wirst ermüdet sein! Komm', laß uns auf jener Bank dort ausruhen; sie war ja schon als Kind mein liebstes Plätzchen. Keine Heimat könnte mir *diese*, ein solches Paradies, aufwiegen, und wenn ich bei der Tante am Fenster

saß und in die enge, geräuschvolle Straße hinabblickte, die Leute in ihrer Geschastigkeit hin und her eilen, sich stoßen und drängen sah, wenn die unangenehmen Laute des Straßenlebens zu mir heraufstiegen, wie viele Seufzer hab' ich da hierher geschickt und wie sehnsüchtig hab' ich meiner Rückkehr geharrt! ... Komm', Robert, auch Dir wird die Ruhe wohlthun!«

Vorsichtig führte sie den Bruder zu ihrem Lieblingsplätzchen, einer roh aus Birkenstämmen gefertigten Bank; flüchtig, aber mit innigem Interesse glitt ihr Blick über ihn hin, während er, das Auge gesenkt, unsicher tastend sich niederließ und dann, dem Zuge der Schwester folgend, ebenfalls den Blick auf das Thal richtete.

»Nicht wahr, es ist schön heute dort unten?« fragte er, den Stock erhebend und auf das Thal hinabdeutend.

»Ein Eden, Robert! Ich könnte hier vom Morgen bis zum Abend sitzen, ohne des Anblicks müde zu werden.«

Ein leichter, kaum hörbarer Seufzer hob die Brust des jungen Mannes. Seine Augenlider senkten sich langsam, während seine Hand mit dem Stocke unsichere Figuren in den Kies zu seinen Füßen grub.

»Ja, ich kenne es! Du hast recht, Renate! Um keinen Preis möcht' auch ich unser Paradies hingeben, selbst jetzt nicht, wo es mir doch verloren ist! Dort tief hinten die Stadt mit ihren in den Horizont hineinragenden Thürmen und Schloten, die weiße Wolke wie ein Nebel über ihr lagernd, einer Fata Morgana ähnlich, wenn am Morgen die ersten Sonnenstrahlen unter leisem, dann allmählig steigendem Gemurmel des fernen Geschäftstreibens

sie aus der Nacht herausheben; so bunt, so vielgestaltig, und wenn der Wind uns ihre Geschäftigkeit herüberweht, ist es, als hörte man das Brausen und Sausen der Meereswellen. Und hier unten, kaum wenige Stunden entfernt von dem riesigen Steinklumpen, das Idyll; die prächtigen grünen Wiesen, rechts und links von den Weingärten mit ihrem blonden Geschein, von waldigen Höhen gerahmt, in ihrem Schooß des Vaters Schlößchen mit den reizenden Gartenanlagen, den schönen Pflanzungen, den Hainen, Alleen und Boskets, dazwischen wie ein silberner Faden der Fluß, sich durch die Matten schlängelnd auf seinem Spiegel, flatternden Möven ähnlich, die weißen Segel, – ach, Renate, ich sehe das Alles so deutlich mit dem Auge der Seele, der Erinnerung, und ich danke Gott, daß er mir diese wenigstens gelassen! Ich weiß, wo ich bin, und das flößt mir ein Gefühl behaglicher Sicherheit ein; ich begrüße, jedes Vogels Gesang unterscheidend und erkennend, die lieben Boten des Frühlings wie alte Freunde meiner Kindheit; ich kenne jeden Steg, jedes Haus, jeden Baum, jede Stimme, die zu mir redet; selbst in der Nacht, zu der mich das Schicksal verdammt, möcht' ich mich in unserem Paradiese zurechtfinden, wo mir aus meiner Knabenzeit kein Winkelchen verborgen, keine Eiche zu hoch gewesen, kein Vogelnest unerreichbar geblieben! Ach, Schwester, und doch sehne ich mich nach dem Licht . . . dem Licht! . . .«

Der junge Mann ließ das Kinn auf die Brust sinken. Renatens Auge ruhte voll des innigsten Mitleids auf ihm; ein Schwermuthszug schattete auf ihrem Antlitz.

»Laß den Muth nicht sinken, Robert!« rief sie, ihre Hand auf die seine legend. »Du kennst den einstimmigen Ausspruch der Aerzte! Das Licht Deiner Augen, die Sonne Deines Lebens ist ja nicht für immer untergegangen. Es wird Dir wiedergegeben werden und doppelt freudig wirst Du die Welt wieder begrüßen wenn der Schleier von Deinem Gesicht fällt, der sie Dir so lange verborgen. Denk Dir, wie mancher Unglückliche möchte gern sein Auge schaudernd schließen, um sein Elend nicht zu erblicken, und Gott ist doch bisher so gnädig gegen uns gewesen, daß wir nicht mit ihm hadern dürfen, wenn er auch *uns* zeitweise einmal heimsucht!«

»Du siehst, Schwester, ich had're ja nicht!« Ein trübes, entsagungsvolles Lächeln strich über das Antlitz des Erblindeten.

»Hast Du mich schon klagen gehört, Renate?« fragte er, das Antlitz erhebend und seine großen Augen auf die Schwester richtend.

In seinem Tone lag etwas, das Renate mit einem Schaudern durchfröstelte, als sie die beiden so schön geformten, von dichten Brauen und langen dunklen Wimpern beschatteten Augen so groß und voll, aber so licht- und seelenlos auf sich gerichtet sah. Sie schlug die ihrigen nieder. Ein Druck ihrer Hand beruhigte ihn und sie selbst.

»Nein, nein, Robert! Ich bewundere Deine Fassung! Gottes Barmherzigkeit wird, muß sie belohnen und Dich wieder glücklich machen! Baue auf ihn! Das Unglück traf Dich bei Uebung Deiner Soldatenpflicht; aber tröste Dich

mit dem Gedanken, wie viel Tausende noch härter geprüft wurden, die als Krüppel eine jammervolle Existenz fortführen, und vielleicht nicht einmal die Mittel besitzen, dieselbe zu fristen!«

Robert ließ das Antlitz wieder sinken. Schweigend nickte er mehrmals mit dem Kopf vor sich hin.

»Es war ein schwerer Tag!« murmelte er. »Klammerte ich mich nicht immer wieder mit verzweifelter Hoffnung an die Aeußerung der Aerzte, die ja stets so bereit mit Trost, wie sie schwach und unverläßlich mit wirklicher Hülfe sind; wüßt' ich, daß ich in dieser Umnachtung der-einst in's Grab steigen müßte, mir wär's lieber, es hätte die Kugel, die gleichzeitig meinen Kameraden in's Herz traf, das meinige gefunden, denn dieser Schlaf, Renate, mit vollkommener, ja überspannter Seelenthätigkeit, er ist fürchterlicher, als Du es zu ahnen vermagst, als ich's Dir schildern könnte! Die Sinne haben sich's in mir zu nutze gemacht, daß der eine von ihnen zu feiern gezwungen; sie haben sich in seine Kräfte getheilt, um die ihrigen zu verdoppeln, und wilder, lauter als sonst arbeiten sie in mir, um mich den verlornen doppelt vermissen zu lassen. Die Thätigkeit der Seele ist größer, ruheloser als sonst in mir und ihre Arbeit macht mir oft bange, weil sie gegen Herz und Hirn tobt. Ich begreife es, daß die Kinder im Dunkeln sich fürchten. Eine Nadel, die in meiner Nähe zu Boden fällt, erschreckt mich, macht mich nervös; jede unerwartete Berührung eines Gegenstandes verletzt die sublimierte Empfindlichkeit meiner Nerven; der Schrei des Hahns, der mich aus dem Schlummer weckt, läßt

mich unwillkürlich mit der Hand nach dem Morgenlicht tasten, da mein Auge es nicht sieht; ein welches Blatt, das auf meine Hand fällt, ein Insekt, dessen Flügel meine Haut streift, ein Schall, der unvorbereitet an mein Ohr schlägt, erschreckt mich, und das Summen einer Mücke in der Einsamkeit schwillt mir zum Geräusch an. Und so habe ich den Tag hindurch eine Folge von Sensationen, von Empfindungen, von Unterscheidungen, die ich vermöge der andern Sinne erlebe, die mich zwingen, eine Reizbarkeit des Nervensystems zu bekämpfen, vor deren möglichen Folgen ich erschrecke. Wie oft gedenke ich jetzt des griechischen Weisen, der von sich sagte, er sei nur auf der Welt, um die Sonne zu bewundern! So könnte auch ich jetzt sagen, seit ich den unschätzbaren Werth des Lichtes erkannt. Sieh', Schwester, der Mensch beginnt und endet mit dem Licht; und was bin ich, dem es genommen in dem Alter, wo alle meine physischen Kräfte nach Uebung, nach Thätigkeit ringen? Ein wandelnder Schatten! Meine Seele ist wie der Demant, der nicht glänzt und leuchtet, solange die Kunst nicht durch den Schliff ihm das Auge eröffnet.«

»Dein heiteres Temperament, Robert, das sonst so unstörbare Gleichgewicht Deiner Laune werden Dir ja die Zeit Deiner Prüfung auch ferner erträglich machen, armer Bruder!«

Renate legte den Arm um seinen Nacken. Sie wußte, daß es ihm wohlthuend war, wenn er die Berührung eines der Seinigen fühlte.

»Seltsam genug bleibt jener Tag meines Unglücks gerade in meiner Empfindung ein so lebhafter Moment, in welchem es mir ist, als habe ich in der Erinnerung an ihn mein Augenlicht meine Sehkraft wieder! Ich sehe mich, ganz hell, ganz licht an jenem Morgen. Ich erkenne den Ort, erkenne die Gesichter, die Gestalten meiner Kameraden, die mich auf jener Patrouille begleiteten; nur den Einen sehe ich nicht, der wenige Schritte von mir mit einem Schmerzenslaut vom Pferde sank. Ich sehe nur noch, wie unsere Patrouille an der Loire, in der Perche an dem kalten, eisigen Wintermorgen, vorsichtig auseinander gezogen, langsam Einer dem Andern folgend, am Waldesrand dahinritt. Wie viele meiner armen Kameraden kehrten von einer solchen Patrouille nicht wieder, denn der Feind saß versteckt in den Gebüsch, uns unerreichtbar in dem Dickicht, pürschte die Reiter von den Sätteln und war verschwunden, wenn das Dickicht umzingelt ward! . . . Wir hatten an jenem Tage Befehl, den Wald aufzuklären. Wir ritten den breiten Waldweg entlang an der Spitze unserer Patrouille; mein Kamerad ritt auf der andern Seite der Chaussee. Plötzlich winkte er mir schweigend. Wir sahen in einer Lichtung eine französische Feldwache. Unser Zweck war erreicht. Eben war ich im Begriff, mein Pferd herum zu werfen, als seitwärts eine Gewehrkuugel mir so dicht vor dem Gesicht vorüberschwirrte, daß ich zurückfuhr. Ich hörte meinen Kameraden einen Schmerzenslaut ausstoßen; ich wollte mich nach ihm umblicken, aber ich sah weder ihn noch meine Leute; ich sah weder den Weg noch den Wald! ›Zurück,

um Gottes willen!« hörte ich die Stimme meines Unteroffiziers. Gleichzeitig fühlte ich, wie mir eine Hand in den Zügel griff und mein Pferd mit Fortriß. Ich hörte das Getrappel unserer Patrouille, die im Galopp davon jagte; ich hörte Schüsse hinter uns fallen. Aber ich *sah* nichts. Mit einem undurchdringlichen Schleier vor den Augen hing ich im Sattel und überließ es meinem Pferd, den Andern zu folgen, bis ich fühlte, daß wir wieder bei unserem Posten angelangt. Hier hob man mich vom Sattel. Auf meinen Füßen stehend tastete ich mit den Armen umher. »Um Gottes willen, was ist Dir?« hörte ich die Stimme eines Kameraden, der meinen Arm ergriff. »Ich *sehe* nicht mehr! Ich bin erblindet!« schrie ich plötzlich auf, mich der Kugel erinnernd, die dicht an meinen Augen vorübergezischt war und was ich selbst in jenem furchtbaren Moment zu glauben noch mich fürchtete, es war die Wahrheit! . . . Man lud mich auf einen Wagen, führte mich zum Soutien. Der Arzt suchte und tastete mir an den Augen, aber er sprach nichts. Alles war plötzliche Nacht vor mir geworden. »Er ist blind, der Unglückliche!« hörte ich bekannte Stimmen um mich her, und da – ging meine Hand in die meiner Kameraden, von der des Einen in die des Andern; ich fühlte den warmen, mitleidigen Druck. »Fassen Sie sich, armer Freund! Es wird ja nur vorübergehend sein!« hörte ich die Stimme meines Kommandeurs, während er mir die Hand preßte. Dann führte man mich ab. Man lud mich wieder auf einen Wagen und schaffte mich fort, immer wieder fort, ich wußte nicht wohin, bis ich wieder deutsche Laute um mich hörte und

mich über zeugte, daß man mich in's Vaterland zurückgebracht . . . Hier erst empfand ich die ganze Bedeutung meines Unglücks! Ich schloß den Vater an meine Brust und fühlte nur seine Thränen auf meiner Wange. Ich hörte eine Stimme aufschreien, die mir wie ein glühendes Eisen durch das Herz fuhr – Hilda's Stimme! – Ich fühlte mich von den Armen meiner Braut umschlungen, hörte ihr herzerreißendes Schluchzen; ich vermochte nicht, sie zu stützen, als sie aus meinen Armen ohnmächtig zu Boden glitt, und da verlor auch *ich* zum ersten Male die Fassung. Ich weinte über mein Schicksal, so glaubte ich wenigstens, und doch war mir versagt, was selbst das Herz des Unglücklichsten erleichtert; gewiß nur einen kurzen Moment, aber ich *glaubte* zu weinen. Ich rief ihren Namen, sie antwortete nicht. Der Gedanke an unser Beider Loos, – sie die Braut eines Erblindeten, ich der Verlobte eines der schönsten Mädchen, das die höchste Anwartschaft auf alles irdische Glück hatte und für all' die Liebe, die es mir entgegen getragen, jetzt ein armselig Dasein an der Seite eines Mannes führen sollte, in dessen bewunderndem, anbetendem Auge sie so gern ihre Schönheit spiegelte, der ihr geschworen hatte, sie auf Rosen durch's Leben zu geleiten, und jetzt, des Lichtes beraubt, das doch dem Elendesten leuchtet, hülflos in einer Nacht umhertappte, in der ich jetzt oft knieend vor ihrer Lichtgestalt daliege, von Bangigkeit und Zweifel gefoltert, sie um Verzeihung bittend dafür, daß ich so elend bin! Wie oft kam es mir seither in solchen Stunden in den Sinn, ihr das Wort zurückzugeben, mit dem sie sich dem

*Glücklichen* verlobt; aber ich fühl's, entschwindet meiner Nacht auch ihre Lichtgestalt, so erstickt mich dieses Duster! Sie selbst weist jede Möglichkeit zurück, daß mein Schicksal ihre Liebe wankend machen könne; aber ist sie nicht ein Kind dieser Welt, und wird sie nicht an meiner Seite Alles entbehren müssen was ihrer Lebenslust so unveräußerlich? Es ist furchtbar, entsetzlich für mich, zu denken, daß ich die Schuld an diesem Entbehren, und dennoch ist sie mir jetzt, wo ich sie nicht sehen, nicht im Anblick ihrer Schönheit schwelgen kann, ein ideales Wesen geworden, das wie ein Seraph mir vorschwebt, das, wenn sie nicht bei mir ist, wie ein Bild der Verklärung vor mir steht; wenn ich sie berühre, wenn ich sie in meine Arme schließe, mich mit einem Hauch von Himmelswonne durchdringt. Und *ich*, wie muß ich ihr erscheinen! Kann sie noch stolz auf mich sein, wie sie es sonst gewesen? Kann sie mehr als Mitleid, als Pflichtgefühl für mich Armen haben, der nicht mehr im Stande, mit ihr zu theilen, was doch die Freude ihres so frohen und empfänglichen Herzens ist! . . . «

Robert bedeckte das Antlitz mit beiden Händen. Dann plötzlich richtete er es wieder auf. Er fand ja keine Thränen mehr, weder für sich noch für sie. Sein hellbraunes Auge, ausdruckslos, wie eine große schillernde Perle, zwar mit scheinbar klarem Stern und heller Iris, es starrte doch in todttem Glanz in's Weite; es flackerten bei seiner Bewegung wohl die Lichter darauf, aber es fehlte die Seele, das Leben von innen, seit der göttliche Funke gelöscht, und die schöne Umrahmung, die sonst dem Feuer

dieses Auges einen so zu Herzen sprechenden Ausdruck gegeben, machte nur peinlichen Eindruck.

Renate hatte auf der ganzen Promenade den Bruder durch heiteres Geplauder in guter Stimmung zu erhalten gesucht. Der plötzliche Wechsel derselben beunruhigte sie; die Trostgründe, die sie ihm zu sagen gewohnt, waren längst erschöpft, nur durch künstliche Wiederbelebung seiner angeborenen heiteren Laune war er wieder mittheilsam und gesprächig zu machen, wie gefaßt er sonst sein Schicksal zu tragen gewohnt.

Renate errieth die Ursache dieses Wechsels. Ihr Blick schweifte über die Ebene, die sich zu ihren Füßen wie eine topographische Karte ausbreitete. Dort gerade vor ihnen, inmitten schattiger Gärten, umgeben von einem mit gelbem Kies bestreuten Platz, auf welchem ein Springbrunnen seinen mit Hunderten von glitzernden Wasserperlen durchspielten Strahl in die Luft sandte, lag das kleine, im Renaissancestyl erbaute Schloß des Vaters. Die Blumenbeete prangten in den buntesten Farben; mythische Gottheiten, in Sandstein und Marmor gemeißelt, erhoben sich auf dem Vorplatz, auf welchem des Vaters zwei löwenfarbige leonberger Hunde ihre lustigen Spiele trieben.

Radienförmig liefen die Chausseen vom Schloßchen zwischen den Gärten hinaus in's Thal und das verloren sich in dem Grün der sanften Abhänge. Nur nach der nördlichen Seite war das Thal offen; dort zog die Ebene sich unabsehbar weit hinaus, den Blick auf eine andere Niederlassung bietend, die etwa eine Stunde von

dem Schlößchen entfernt war. Hingewürfelt zeichneten sich die Bauernhäuschen im Thal zwischen ihren grünen Zäunen aus; die Felder, Wiesen und Weingärten wechselten in den saftigsten Farben, die Chausseen waren belebt mit Karren und anderem Arbeitsgefährten. Alles stand Laune im üppigsten Frühlingsschmuck.

Renatens Aufmerksamkeit richtete sich nördlich auf den Thalausgang zur Ebene; ihr Auge suchte auf der dort hinausführenden Chaussee. Sie sah wohl die Pflüge, welche die dunklen Ackerstücke durchschnitten, sie sah die Thätigkeit der Landleute auf den Feldern, in den Gärten; aber sie fand nicht, was sie suchte. Schweigend, während ihre Brust sich leise hob, führte sie das Sträußchen bescheidener Waldblumen, das sie auf der Promenade gepflückt, zum Gesicht.

»Der Vater wird uns erwarten, Robert,« sagte sie langsam. »Ich möchte Dich aber nicht in dieser Stimmung zu ihm zurückführen, denn erzürnt *mir* immer, wenn ich Dich je vergessen lasse, daß es Dir eine schwere, aber doch nicht unerträgliche Pflicht, eine Prüfung hinzunehmen, von der Du ja durch Gottes Gnade und die Kunst der Aerzte erlöst zu werden alle Hoffnung, ja sogar die Gewißheit hast!«

Robert's Hand suchte nach der der Schwester. Er drückte sie dankbar in der seinen; ein mattes Lächeln, wenn auch trüb und melancholisch, belebte seine Züge wieder.

»Ich will ja folgsam sein, Renate!« sagte er mit herzlichem Ton. »Ich will es! Verlaß Dich darauf . . . Aber sag mir: Siehst Du Kästners Wagen noch nicht?«

»Sie werden nicht auf sich warten lassen! Hilda ist pünktlich! Du weißt, wie sie die Stunde nie erwarten kann; aber Du weißt auch, daß ihr Vater seit einigen Tagen mehr als sonst von Geschäften beansprucht ist. Während wir in's Thal hinabsteigen, wird auch sie schon dort sein, und Du darfst sie auch nicht warten lassen!«

»Komm', Renate!«

Robert erhob sich, von plötzlicher Unruhe getrieben. Er legte den Arm in den der Schwester und Beide schritten den sich in großen Krümmungen zum Garten des Schloßchens senkenden Weg hinab.

### III.

Der Maienabend hatte heute keine seiner Schrullen. Die Sonne stand scheidend über der frischbegrüntem Höhe; kaum regte sich dann und wann ein Lüftchen, vor dem melancholisch ein leichter, flatternder Schauer zarter Blättchen sich von den Blüten der Apfelbäume löste, um auf die Silenen- und Vergißmeinnicht-Rabatten sich herab zu lassen und die jungen Kelche der Monatsrosen mit ihrem Schnee zu bedecken.

Eine leichte Schattirung legte sich über das Thal. Das Weiß der Blüten, das die Bäume im Garten schmückte, hob sich deutlicher von dem im Abendschein dunkelnden jungen Laub, die Reseden strömten ihre Düfte über das Thal, von den Bergwänden stiegen die Kühe, die Gaisen,

ihre Glöckchen läutend, langsam herab zwischen den blühenden Schlehenwänden, welche die Aecker begrenzen; der Landmann kehrte heim und allmählig mischte sich ein dünner Schleier in den das Thal umgürtenden Hochwald.

Auf dem Vorplatz des Schloßchens unter und vor der dichten, unvergänglichen Epheulaube, die zugleich den Eingang zu den Gärten bildete, saß Herr von Marpurg mit seiner Familie, der glückliche Besitzer von Marpurgsheim, wie das kleine, aber vom vorzüglichsten Boden gesegnete Gut hieß, dessen vortheilhafte Lage kaum eine Meile von der Stadt die dankbarste Verwerthung seiner Produkte ermöglichte.

Marpurg liebte, sobald es die Witterung gestattete, hier draußen, von den Seinen umgeben, am Abend den Thee einzunehmen und seine Cigarre zu rauchen, ehe man sich zum Souper in die Galerie begab, die er zum Speisesaal eingerichtet.

Er war ein Mann von kräftigem, gedrungenem Wuchs, stark in den Fünfzigen, kurz im Reden und Denken, entschlossen und fest im Handeln. Das verrieth sein viereckiges, von einem schmalen unter dem Kinn herumlaufenden grauen Bart umrahmtes Gesicht. Buschig saßen ihm die Brauen über den tiefliegenden grauen Augen, seine Backenknochen, Nase, Mund und Kinn waren scharf prononcirt. Man hätte seinen Charakter für eben so eckig

und knorrig halten können, hätten nicht seine Augen Jedem, der ihn nicht kannte, von einer Seele erzählt, die aller Welt wohlwollte, wenn sie es verdiente, während namentlich die Partie um sein Kinn von einer Willenskraft sprach, die im Guten stark und deßhalb unerbitterlich für das Gegentheil.

Der alte Marpurg war als der beste, rationellste Landwirth bekannt. Sein Gut war schuldenfrei, obgleich er es stark belastet von seinem Vater übernommen, und all' seine Sorge gruppirte sich jetzt um das Schicksal seines unglücklichen Sohnes, dem er die militärische Carrière gestattet unter der Bedingung, daß er im dreißigsten Jahre sich der Verwaltung des Gutes widme, dasselbe auch schon früher übernehme, falls ihn der Himmel vor jener Zeit abrufe. Letzteres hatte gute Wege bei seiner urkräftigen Gesundheit; sein Lieblingsplan aber, daß Robert unter seiner Aufsicht dereinst das Gut übernehmen solle, war vorläufig gescheitert, und Gottes Barmherzigkeit und der Kunst der Aerzte war es anheimgestellt, diesem das Licht der Augen wieder zu geben, das er im Dienste des Vaterlandes verloren.

Ihm *vis-à-vis* saß der alte Kästner, sein Gutsnachbar, dessen Grenzen mit den seinigen auf der nördlichen Seite zusammenstießen, wo die Thalsole sich in die weite Ebene hinaus verlief.

Kästner war eine hoch aufgeschossene, magere Gestalt, in seinem langen, birnenartig von dem kahlen Scheitel zu dem spitzen Kinn verlaufenden Gesicht arbeiteten Muskeln und Nerven fortwährend; er plante und

raffinirte rastlos, betrieb seine Landwirthschaft mit den neuesten Maschinen, die ihn größtentheils mehr kosteten, als sie leisteten; er studirte alle polytechnischen Bücher und Journale, vertiefte sich in alle landwirthschaftlichen Probleme und Projekte, korrespondirte mit allen Autoritäten des Faches und zermarterte sich den Kopf, wo Marpurg mit Seelenruhe und der Sicherheit des Empirikers bei seinen guten alten Gewohnheiten blieb und wenn der Himmel die Felder segnete, die reichsten Ernten machte.

Beide Herren waren in eifrigem Gespräch. Marpurg wiegte sich dabei, bewußt der Unfehlbarkeit seiner Ansichten, den Rauch seiner Cigarre in die blaue Luft blasend und dem Schwirren der Bienen in dem jungen Laub der den Epheu durchflechtenden Wildreben folgend, in seinem Korbstuhl, während Kästner, den langen Oberleib vornüber gebeugt, die Cigarre zwischen den Fingern drehend, die glänzenden Kiesprismen zu seinen Füßen zählte.

Schweigend saß bei ihnen der arme Robert, in den Stuhl zurückgelehnt, zuhörend, den dunkelblonden Schnurbart zwischen den Fingern drehend, das Auge ruhig vor sich hingerichtet.

Dann und wann ruhte Kästner's Blick wie zerstreut während seiner Rede und doch prüfend auf dem Auge des Erblindeten. Es war, als beschäftige ihn die Frage, ob das Licht dieser Augen denn wirklich für immer erloschen sein könne.

Pupille und Iris waren in denselben von der alten Farbe, wie eben das letzte Sonnenlicht sich in denselben

spiegelte, ohne daß es Robert blendete, scheinbar sogar von dem alten Glanz, und dennoch fehlte das Leben!

Robert ahnte nichts von diesen Beobachtungen, sein Vater beachtete sie nicht. Das Thema der Beiden schien den jungen Mann lebhaft zu interessiren und der Vater selbst zog ihn zuweilen in das Gespräch, um ihn zu beschäftigen.

»Meinetwegen thu' was Du willst; ich habe Dir keine Vorschriften zu machen!« rief jetzt Marpurg, den Ton senkend und den Rest seiner Cigarre in den vor ihm auf dem Tisch stehenden Aschbecher legend. »Wozu war denn aber jetzt all' Deine Mühe, wozu waren alle die enormen Kosten, in die Du Dich um der höheren Kultur Deiner Felder willen jahraus, jahrein gestürzt! Was machst Du mit Deinen Versuchsfeldern, mit Deinen Baumschulen, Deinen Akklimatisationsgärten, Deiner Drainage, Deiner Kanalisierung und all' den Experimenten, deren Resultate Du noch erwartetest!«

»Sie werden mir reich ersetzt!« antwortete Kästner mit überlegener Miene. »Ein zehnfacher Preis entschädigt mich für meine Mühen und meine Maschinen haben ja immer noch ihren Werth, wenn ich diese auch nur auf die Hälfte des Kostenpreises taxire!«

»Zugegeben! Du brichst mit Deiner ganzen bisherigen Existenz – hast Du denn die nöthigen Garantien, daß sich Alles so realisiren werde? Ich gestehe Dir: wenn mir Einer mit solchem Gebot käme, mir würde bange werden beim bloßen Anhören!«

»Möglich und begreiflich!« In Kästner's Antlitz regte sich wieder das gewohnte Nervenspiel. »Du bist in einer ganz anderen Lage. Du mit Deinem Grund und Boden, abseits liegend von der großen Straße, förmlich umpanzert mit diesem Berggürtel, bist und bleibst auf Deine Kultur angewiesen. Dein Streben, Weben und Leben ist die Landwirthschaft in echt patriarchalischem Sinne. Du hast Abneigung gegen alle die wunderbaren Erfindungen, mit welchen die Neuzeit sich den Boden ergiebig macht, während ich dafür schwärme und allgemach dahinter komme, daß die Landwirthschaft mit den wenigen Prozenten, um die wir so mühsam gegen die Anfeindungen der Elemente kämpfen, doch nicht eigentlich mein Steckenpferd ist.«

»Ich verstehe Dich, Kästner! Du gibst die geraden und krummen Linien, die der Pflug macht, auf und hast Geschmack für den rechten Winkel gefunden. Du wendest der Natur den Rücken, die unsere Mühe so kärglich lohnt, und versprichst Dir fünfzig und hundert Prozent von dem Monumentalen. Du studirst seit Wochen alle Baustyle, stehst stundenlang vor den prachtvollen Villen, mit denen sie uns hier von der Stadt aus immer mehr auf den Leib rücken; Du lässest Dich verführen durch das Glück der Einzelnen in Parzellirung ihrer Grundstücke und reichst dem Schwindel nur allzu bereitwillig die Hand, um durch ihn verwüsten zu lassen, was herzustellen Dich ein halbes Leben gekostet hat . . . Ueberlege und prüfe! Ich rathe Dir's! Mir graut vor den Danaern,

die aus der Stadt zu uns heraus kommen, um uns durch ihre Geschenke zu blenden.«

»Wäre mir auch nur der leiseste Zweifel geblieben, daß ich es mit irgend welchem Blendwerk zu thun habe, ich wiese Alles zurück!« rief Kästner aufgeregt. »Nennst Du baares Geld ein Blendwerk? Darf ich zaudern, wo mir so positive, enorme Vortheile geboten werden? Dieser Baumann ist ein enorm reicher Mensch, gar nicht gerechnet die kolossalen Gewinne, die er aus den erstandenen Terrains auf der Westseite der Stadt gezogen. Er ist noch heute betheiligte an den reichen Minen seines Bruders in Texas; er sendet selbst ganze Ladungen von Goldbarren zur Münze, um sie für seine Rechnung prägen zu lassen, und noch hat Keiner gewagt, an seinem Vermögen zu zweifeln!«

»Ich will der Letzte sein!« gab Marpurg zu. »Mir gefällt nur die Persönlichkeit des Mannes nicht, für den Du und allerdings so viel Andere schwärmen. Mich soll's nicht beunruhigen! Verkaufe dem Baumann Dein ganzes Gut, laß darauf Hunderte von Häusern, eine ganze Stadt bauen; *ich* habe nur Vortheil davon, denn ich kann dann meine Produkte von hier aus noch viel leichter verwerten, wenn mir auch Eins gerade nicht angenehm sein wird, nämlich die nahe Berührung mit dem Gesindel der Backstein-Arbeiter und ihrer Genossen, das bereits unsere Landstraßen mit Messerstichen und anderen Brutalitäten unsicher macht und mir gewiß keine willkommene Nachbarschaft sein wird. Ich wollte, meine Berge wüchsen, sobald Du Dein Gut veräußert, über Nacht auf der

Nordseite dort zu, um hier dann ganz abgeschlossen in meinem Thal leben zu können.«

Während Marpurg's Rede war Robert unruhig geworden; er wandte das Antlitz nach der Gartenseite und horchte. Sein feines Gehör hatte leichte Tritte in der Ferne auf dem Kies der Gartensteige vernommen. Seine Gesichtszüge spannten sich, dann legte sich ein Schimmer von Zufriedenheit, ja Frohsinn über das schöne, jugendliche, von Unglück und Mißmuth noch nicht verstörte Antlitz.

Wenige Minuten darauf traten zwei jugendliche Erscheinungen in den Lichtpunkt der Laubenöffnung: Renate, an ihrem Arm Hilda, Kästner's Tochter. Beide blieben einen Moment im Eingang stehen. Das goldene Licht der wie ein halber glühender Ball drüben auf dem Höhenzug im Westen stehenden, ihre Strahlen hoch hinauf in den blauen Aether schickenden Sonne umfaßte die beiden Mädchengestalten wie mit byzantinischem Rahmen: es übergieß Renatens hellbraunes Haar mit röthlich goldenem Schimmer, während die hoch und dicht aufgebundenen Wellen von Hilda's schwarzem Haar einen bläulichen Schein in das Abendlicht mischten.

Robert lauschte gespannt er fühlte Hilda's Nähe und hoffte ihre Stimme zu hören. Beide Mädchen schwiegen, fürchtend, die Unterhaltung zu brechen. Hilda lehnte ihren Arm auf den Renatens; es schien, als gefielen sie sich Beide in dem Goldrahmen, der ihre jugendlichen Konturen so scharf und plastisch zeichnete.

Marpurg's Auge haftete lächelnd und sorgenlos auf ihnen, während es in Kästner noch fortarbeitete und es ihm ein Bedürfnis sein mochte, den Gegner vollends von der Richtigkeit seiner Spekulation zu überzeugen.

Nur Einer sah die Beiden nicht, Robert – und dennoch durchzuckte es ihn wonnig, als er das Knistern des Sandes unter den Füßen der Geliebten, das Rauschen ihres Gewandes gehört.

Die beiden Mädchen, scheinbar durch innige Freundschaft einander verwandt, enger noch verbunden durch die Beziehung Robert's zu Hilda, hatten äußerlich nichts mit einander gemein als den unschätzbaren Vorzug der Jugend und Schönheit. Hilda hätte auf die letztere nach den strengen Gesetzen derselben weniger Anspruch machen können, aber ihr Gesicht war von der eigenthümlichsten Pikanterie: blaß, aber mit den lebhaftesten, vielleicht eine zu heiße Seele verrathenden Augen, die sich wehmüthig, melancholisch zwischen den langen, schwarzen Vorhängen verschleiern konnten, um bei der leisesten Anregung feurig aufzufunkeln; tiefliegende, von lang und schön gezeichneten Brauen überwölbte Augen, deren bläuliches Weiß, wenn es sich aus den Lidern erhob, mit dem auf dem schwarzen Stern flackernden Licht eine magische Wirkung übte.

Hilda's Stirn hatte etwas Eigensinniges; vielleicht verdächtigten sie nur die krausen schwarzen Löckchen, die an den Schläfen ihren Willen hatten. Das blaue Geäder auf denselben lief in launenhaftem Zickzack unter dem tadellos weißen Sammethut. Ihre Nase war schüchtern

leidenschaftlich geflügelt, ihre Lippen waren vom mattesten Roth, um die Winkel derselben spielte ein kleiner mokanter Zug, der im Lächeln jedoch zum Ausdruck des Muthwillens oder allenfalls des Uebermuths wurde. Ihre Gestalt war schlank, die Reize derselben noch in jugendlicher Halbheit angedeutet, dahingegen schienen der Schnitt ihrer Robe, die schillernde Pfirsichfarbe derselben die ausdrückliche Aufgabe zu haben, nichts von denselben zu verhehlen, viel eher zu verrathen, und dieser Verrath schien namentlich der wunderbar schön geformten Brust, der Elfentaille, den Hüften und dem Saum der nur das Gelenk der schönen Füßchen berührenden Robe gestattet.

Was an Hilda bewußt und vielleicht von verzeihlicher Mädcheneitelkeit gesucht, das war an Renate absichtslose Natürlichkeit: ein rosiges, frisches Antlitz mit leise und sanft ausgesprochenen Mädchenzügen, ein freundlicher, gern lächelnder Zug um die dunkelrothen Lippen, ein leicht gestumpftes Näschen, zwei wohlwollende, lachende Augen, aus denen das beste, theilnehmendste Herz sprach, und über der hohen Stirn ein üppi- ges, leicht gelocktes, hellbraunes Haar, das der ganzen Erscheinung ein seltenes Relies gab. Fast von demselben Wuchs wie Hilda, waren ihre jungfräulichen Formen doch schon mehr ausgesprochen. Was an der Letzteren noch Knospe war, entfaltete sich bei der um zwei Jahre älteren Renate schon zur Blüte; was Hilda gern präsentirte, machte sich bei Renate ahnungs- und absichtslos

geltend; und vielleicht waren es gerade ihre mehr ausgesprochenen, im Wechsel der Schönheitslinien so wirksamen weichen Formen, was Hilda zu einem Wetteifer mit ihrer Freundin trieb. Sie suchte das Ideale, ihre Schönheit zu diesem künstlich erhebend, während Renate es unwillkürlich traf, indem sie sich unbefangen gab, wie sie war.

Die beiden alten Herren schwiegen beim Auftreten der Mädchen.

»Wir sind recht garstig, Hilda!« rief Renate. »Da sitzt der arme Robert, während wir im Garten umherschwärmen! Er wäre sicher so gern mit uns gewesen!«

Robert streckte schweigend die Hand in der Richtung aus, in welcher er Hilda vermuthete.

»Es ziemt ja der Jugend, dem weisen Rath der Alten zu lauschen!« sagte er gutmüthig lächelnd. Gleichzeitig fühlte er eine weiche, zierliche Hand in der seinen, einen Arm der sich um seinen Nacken legte, und einen warmen Athem, der seine Wange berührte. Er drückte zärtlich einen Kuß auf diese Hand, während er als Dank dafür seine Schläfe von zwei warmen Lippen berührt fühlte.

»Setze Dich zu mir, Hilda,« bat Robert, ihre Hand ängstlich in der seinigen haltend. »Ich fühle bereits die Abendluft; ich sehe, wie die Berge sich drüben schon in ihre weißen Nachtgewänder hüllen, und ich habe Dich heute doch so wenig gehabt!«

»Es ist Renatens Schuld, die mir durchaus ihre neuen Frühlingsbeete zeigen wollte! Wir haben ja noch eine Stunde Zeit hier, und ich bin so gern bei euch, wie Du

weiß, zumal seit der Vater mit seinen neuen Plänen so ungemüthlich geworden.«

Hilda setzte sich neben ihn; sie ließ ihre Hand in der seinigen, während er jetzt den Arm um ihren Nacken legte und seine Finger in das schwarze Gelock verwickelte, das so üppig auf diesen Nacken herabhing.

»Ich war recht traurig, Hilda,« fuhr er fort. »Dein Vater scheint Alles fest beschlossen zu haben. Ihr verlaßt uns, ihr werdet in die Stadt ziehen, wirst Du mich nicht vergessen, Hilda?«

»Wir werden dort kaum weiter von einander wohnen als bisher! Papa hat sich vorgenommen, seine beiden Braunen und unsere beste Equipage zu behalten, und so werden wir denn nach wie vor täglich beisammen sein können.«

»Du sprichst das so kalt, Hilda! Weißt Du, daß mich immer ein unangenehmes Gefühl beschleicht, wenn ich mir Dich nicht mehr da drüben denken, wenn ich mir die Umgebung nicht mehr vorstellen kann, in der Du sein wirst, wenn ich mir von ganz fremden Verhältnissen erzählen lassen muß, die Dich umgeben! Es ist so bitter, durch *Anderer* Augen sehen. zu sollen, und ich muß ja warten bis zum Herbst, der mich *vielleicht* aus meiner Nacht erlösen wird!«

»Quäle Dich nicht mit unnöthigen Sorgen, Robert!« Hilda preßte seine Hand und schmiegte sich näher an ihn. »Wir werden in der Stadt leben, wie wir es hier draußen gewohnt, und ich werde täglich bei euch sein, denn der Vater gehört mir ja kaum noch, seit sein Kopf

so voll von Plänen! . . . Komm', laß uns ungestört plaudern,« fuhr sie fort, als Renate sich in das Haus entfernte. »Laß uns unser Lieblingsplätzchen im Garten wieder aufsuchen, das uns den ganzen bösen Winter hindurch vermißt haben wird. Es ist der erste warme Frühlingsabend; der Vater hat mir schon versprochen, bei euch zu Nacht zu speisen, und wir haben noch ein Stündchen bis dahin.«

Mit warmem, herzlichem Druck zog sie ihn vom Sessel; sie legte seinen Arm in den ihrigen und trat, von den Blicken der beiden alten Herren gefolgt, aus der Laube. Beider Herren Miene verrieth denselben Gedanken, als sie dem jungen Paar nachschauten; doch schien's, als gleite Marpurg's Auge zugleich forschend über das Antlitz seines Nachbarn. Beide litten unter dem Schicksal, das den armen Robert getroffen, denn schon vor Beginn des Krieges hatten sie das Paar verlobt, aber nach Kästner's eigenem Willen war die Vermählung bis nach Beendigung des Krieges aufgeschoben. Hilda hatte damals erst siebenzehn Jahre, und *jetzt* rechnete man auf den Herbst, denn dann erst hatten die bedeutendsten Aerzte einstimmig und mit einiger Zuversicht auf Erfolg versprochen, Robert das Augenlicht wiederzugeben.

Marpurg wollt' es indeß während der letzten Zeit erscheinen, als vermisse er bei seinem Nachbar die alte Aufrichtigkeit. Ihn, den ehrlichen, geraden Menschen, beschlich zuweilen ein Mißtrauen gegen Kästner, und das

datirte von dem Zeitpunkt, wo diesem sich die Perspektive auf eine glänzende Verbesserung seiner Vermögensumstände geöffnet und er von einer Million träumte, nach der er nur die Hand auszustrecken brauche.

Letzterer, als er sich mit Marpurg wieder allein sah, fiel in das einzige Thema zurück, über das noch mit ihm zu sprechen war. Er warf dem Nachbar darin immer seine verknöcherten, engherzigen Ansichten in den Weg; es wurmte ihn, daß gerade dieser Mann, dem er so nahe treten sollte, seine Pläne bekämpfte, und immer kehrte er wieder *à la charge* zurück, um ihm die Weisheit seiner Ideen zu demonstrieren.

»Handle wie Du willst, ich kann Dich nicht hindern!« gab auch jetzt Marpurg wieder nach. »Aber erinnere Dich meines Rathes, denn wenn *mir* der Baumann goldene Berge hier vor meinen Augen aufthürmte, ich traute ihm nicht, und wenn er mir das baare, blanke Geld auf den Tisch hinzählte, ich suchte eine Teufelei dahinter!«

#### IV.

Inzwischen hatte Hilda mit Robert durch die Steige schlendernd, auf deren Rabatten und Beeten die Frühlingsblumen in poetischer Ordnung die buntesten Teppiche wirkten, ihr altes Lieblingsplätzchen, den kleinen Pavillon erreicht ein zierliches chinesisches Tempelchen, dessen buntfarbige Fenster im letzten glührothen Sonnenschein eine zauberhafte Beleuchtung verursachten.

Renate selbst, nach deren Sinn und Anordnung der Garten seit ihrer Rückkehr in's Vaterhaus gepflegt wurde,

hatte mit eigener Hand die Blumen in dem Pavillon aufgestellt; die saftigen Blätter der Magnolien, der Gummibäume, des in den schönsten Nüancen blühenden Rhododendron glänzten von Frische, wie sie eben aus dem Gewächshaus gekommen; ihre Freiheit nach langer Winterhaft begrüßend, streckten sie die Zweige gegen das Licht und am Eingang bogen die duftigsten Malmaison- und Dijon-Rosen ihre Kelche der so wohlthuend hereinströmenden Abendluft entgegen.

Mit einem Lächeln auf den feinen, bleichen Zügen hielt Hilda vor dem Eingang inne. Robert's Auge wandte sich fragend zu ihr.

»Die gute Renate! Dort auf dem kleinen Beet hat sie unsere Namen, R. und H., in den reizendsten Blümchen verschlungen! Wie ich sie beneide um ihren Geschmack, ihren Sinn für die Blumen, ihre Kenntniß von ihnen, die *mir* so ganz versagt ist! In Allem erkennt man ihre Hand, ihren zarten Sinn! Wo sie ist, schafft sie ein Paradies um sich her, und ihr Vater kommt ihr in Allem entgegen, während der meinige nur Gedanken hat für seine garstigen eisernen Maschinen, die mich immer so steif und kalt anstarren! Bei euch ist Alles Blumen- und Blütenduft, mich aber bläst zu Hause stets nur der häßliche Qualm der Dampfplüge und Maschinen an, und wo hier bei euch sorgsame Arme und Hände wirken, arbeiten bei uns auf Wiesen und Feldern die gefühllosen, schwarzen eisernen Glieder, die alle Tage geschmiert werden müssen, damit sie ihren Dienst nicht versagen, denen das Feuer

erst den Athem einhauchen muß, ehe sie ihre Schuldigkeit thun!«

Robert lächelte über die Naivität, mit der sie sich beklagte.

»Wenn Du bei *uns* hinter die Kulissen blickst, Hilda, wirst Dir's auch nicht viel besser finden,« antwortete er. »Dein Vater ist vielleicht glücklicher mit seinen eisernen Arbeitern, als *wir* hier mit denen von Fleisch und Bein, die auch stets erst geschmiert werden müssen und, verleitet durch die hohen Löhne drüben in der Stadt, uns vom Pflug davonlaufen, wenn wir ihrer Habsucht nicht fröhnen. Mein armer Vater hat seine liebe Noth, und doppelt traurig ist's für mich, daß ich ihm nicht zur Seite stehen kann, seit ich den Dienst quittiren mußte. Die Landwirthschaft bringt nichts mehr ein, und hätte der Vater nicht in seinen jungen Jahren so unverdrossen geschafft, es ginge uns auch nicht besser als manchem unserer Nachbarn, die ihre Felder mit Hypotheken bedecken könnten und denen mit jedem neuen Jahre nur eine neue Schuldensaat aufgeht ... Doch laß uns von Anderem, von uns selber sprechen, Hilda, von unserer Zukunft, in die ich freilich nur mit der Seele zu blicken vermag. Laß mich Dich in die Arme schließen, Geliebte, denn Du weißt, mir Armen ist es ja versagt, mich an Dir satt zu sehen! Ich entbehre, was die höchste Wonne des Liebenden, den Anblick Derjenigen, die sein ganzes Herz ausfüllt. Was den Anderen, Glücklicheren, mit freudetrunkenem Auge zu genießen, zu umfassen vergönnt

ist, ich darf es ja nur durch Deinen Herzschlag empfinden, wenn er an dem meinigen pocht, und nur wenn ich Dich mit meinem Arm umschlungen halte, beruhigt sich in mir die Furcht, Dich nicht zu haben, Dich verlieren zu können. Gewiß, ich *sehe* Dich, Hilda, Du stehst vor mir in Deiner ganzen Jugend und Schönheit, ich sehe geistig in Dein Auge, sehe Dein himmlisches Antlitz, wie ich es sonst sah! Jeder Nerv in mir jauchzt, wenn Du in meiner Nähe bist; wenn Du sprichst, hallt jedes Deiner Worte wie Engelsmusik in mir. Nur wenn ich Deine Stimme nicht höre, wenn ich Dich traurig oder verstimmt glauben muß, dann bangt es in mir; ein schwerer Vorwurf legt sich auf mein Herz, obgleich ich mit Willen doch nichts gegen Dich verschuldet . . . Sprich zu mir, Hilda!« setzte er ängstlich hinzu, während er, in den Pavillon getreten, sich mit Sicherheit auf dem gewohnten Platz zu rechtfindend auf dem Sessel niedergelassen, sie auf seinen Schooß ziehend und den Arm um ihren schlanken Leib pressend. »Sprich zu mir! . . . Nicht wahr, Du liebst mich noch wie ehemals, Hilda? Das Mitleid für mich, für *Dich* müßt' ich sagen, hat Deine Liebe nicht geschmälert! Wüßtest Du, wie mich der Gedanke so oft gemartert, daß ein so trauriges Schicksal Dich an einen Mann gekettet, der Deinem zu jeder Freude, jedem Glück so berechtigten Herzen nichts zu bieten vermag als seine Liebe, daß seine Hülflosigkeit ihm versagt, Deine Schritte mit gleicher Jugendlust zu begleiten, an Deiner Seite mit überströmender Freude zu genießen, was das Leben so übervoll

Deiner Schönheit zu Füßen legen möchte; daß Du entbehren mußt, armes Kind, und um meinetwillen! . . . «

Hilda beugte ihr Antlitz zu ihm, sie preßte ihre Lippen auf seine Stirn, sie streichelte sein Haar.

»Sprich nicht so, Robert!« bat sie mit Herzlichkeit und stark bewegter Stimme. »Deine Worte thun mir weh! Und was entbehrte ich denn, da ich *Dich* habe, zu dem mich stündlich meine Gedanken hinziehen! . . . Sei nicht so muthlos, Robert! Du weißt ja, daß Dir das Licht Deiner Augen bald, ach bald wiedergegeben wird, und was ist denn an dieser kurzen Spanne Zeit verloren! Liegt es nicht an *uns*, sie wieder einzuholen, und was könnten wir inzwischen verlieren, wenn wir doch uns und unsere Liebe haben?«

Robert blickte vor sich hin, er neigte das Antlitz.

»Sag' mir, was kann Dich traurig stimmen, wenn ich Dir doch nicht gestatte, an mir zu zweifeln?« bat Hilda mit schmeichelndem Ton.

»Was mich traurig stimmen kann? . . . Du weißt, was Menschenrath ist; Du weißt, wie schnell eine Hoffnung zerrinnen kann! Ja, Hilda, sie, diese Hoffnung ist es, die mir Trost gewährt, wenn ich in meinem Dunkel verzweifeln möchte, wenn ich fühle, daß all' die überströmende Lebenskraft, die in mir ist, sich an dem schwarzen Bande bricht, das meine Augen deckt! Aber *wenn* diese Hoffnung, Hilda, wenn sie ein Trug wäre; wenn tiefe Nacht um mich bleiben sollte, bis ich zu der ewigen eingehe! Oft ist's mir, als schwebe ein heller Schimmer vor meinen

Augen; es ist mir, wenn ich Deine Stimme vernehme, zuweilen, als müßt' ich Dich sehen als werde es Licht vor mir; aber kaum fasse ich den hoffenden, den rettenden, erlösenden Gedanken, so sinkt Alles vor mir in dieselbe Nacht zurück. Nur die Schärfung der übrigen Sinne zaubert mir diesen Trug und Alles ist wieder todt in mir, um mich her! ... Hilda,« rief er, ihre beiden Hände erfassend und sie krampfhaft in den seinigen pressend, »wenn ... ich wage kaum, den Entsetzensgedanken auszusprechen ... wenn dennoch diese Nacht eine ewige sein sollte ... wirst Du auch *dann* mich noch lieben können? ... Sprich! Mich schüttelt ein Grauen, ich fühle mein Haar sich sträuben, ich fühle, daß die Gewißheit, *wenn* sie mir ausgesprochen wird, mich zu einer That der Verzweiflung führen könnte ... Sprich, Hilda! ... Schweige nicht so! Ich sehe Dein Antlitz, ich lese eine furchtbare Wahrheit in Deinen Zügen! ...«

Robert hatte ihre Hände losgelassen, er legte die seinigen auf ihre Schulter, auf ihr Herz, um mißtrauend die Schläge desselben zu zählen, und mit verhaltenem Athem, das Auge weit geöffnet, starrte er sie an.

Seine Worte hatten eine jähe Wirkung auf Hilda geübt. Der Blütenschnee ihrer Haut, leicht rosig angehaucht wie die Apfelknospe, wich plötzlich einer Leichenblässe. Dieses ›Wenn‹, an das ihr kindliches Weltvertrauen nie gedacht, es flöste dem jungen, dem Leben so verlangend entgegen schwellenden Herzen ein Grauen ein, es verzerrte ihre schönen Züge mit Angst und Schreck. Ihr großes schwarzes Auge weitete sich in unnatürlicher

Spannung; ihre mattröthen Lippen entfärbten sich und zeigten halb geöffnet die weißen Perlzähne; auf ihre Stirn trat eine Falte durch die gezwungene Wölbung der Brauen.

Hilda war *allein*, trotzdem sie die Hand des Verlobten auf ihrer Schulter, an ihrem Herzen fühlte; sie war wenigstens unbeobachtet, wähnte es zu sein. Das sie in todtm Glanz anstarrende Auge Robert's, in welchem sie sonst ihren Himmel gesehen, das sie sonst so oft mit leidenschaftlicher Glut geküßt, flößte ihr heute Schrecken ein; es begleitete seine Frage in so geisterhaft unheimlicher Weise, daß Herzschlag und Athem ihr stockten.

Mitleidige Nacht verschleierte auch jetzt dem Unglücklichen das Antlitz Derjenigen, an der sein ganzes armeliges Leben hing. Dieses Antlitz zeigte das ganze Entsetzen eines Mädchens, das vor einer Gefahr erstarrt; es verzerrte sich bis zur Unschönheit. – Robert hatte eine Möglichkeit berührt, an die sie niemals gedacht. Ihr auf seinem Nacken liegender Arm sank herab, die Spannung ihrer Züge wich einer apathischen Erschlaffung, die nicht schöner als jene; die sich wieder halb schließenden Lider zeigten ein finster brütendes Auge. Sie schöpfte, sich fassend, langsam wieder Athem. Ein leichtes Beben durchfuhr ihren Körper. Robert fühlte dieß.

In angstvoller Spannung hatte er jetzt eine Sekunde lang auf ihre Antwort gelauscht. Seine Hand hatte ihren Herzschlag vermißt; jetzt empfand er das Beben ihrer Glieder auf den seinigen.

»Hilda, Du schweigst!« rief er zitternd. »Sprich, um Gotteswillen, sprich!«

Es war, als erwache das Mädchen aus einem starrkrampfartigen Zustand. Ihre Brust hob sich hoch, ihre eigene Hand griff zum Herzen und legte sich auf die seine.

»Wie Du mich so unnöthiger Weise erschreckt hast!« hauchte sie, als habe sie mühsam sich aus diesem Schrecken losgerungen. »Du quälst *Dich* mit Zweifeln und *mich*! Du bist grausam, Robert! Du bist mitleidslos!«

Robert fühlte, wie ihr volles Haar sich an seine Wange legte, wie sie die kalte Stirn auf seiner Schulter barg, während abermals der schlanke Leib in seinen Armen bebte. Er fühlte den Hauch ihres Mundes an seinem Antlitz, während ihre beiden Arme seinen Nacken umklammerten und sie mit Seelenangst sich an ihn hängte.

Wieder vergingen Sekunden tiefen Schweigens. Robert fand in ihrer leidenschaftlichen Umarmung die Antwort, die er verlangt hatte. Er suchte ihr Antlitz aufzurichten; sie litt es nicht, bis sie selbst es endlich wieder hob mit beiden Händen seine Wangen umklammerte und einen heißen, langen Kuß auf seine Lippen preßte.

Diese Wangen fühlten plötzlich zwei heiße Punkte, zwei Thränen. Er suchte vergeblich ihre Lippen, denn wieder hatte sie das Gesicht auf seiner Schulter geborgen.

»Sprich dieses Wort, das entsetzliche Wort nicht wieder aus!« schluchzte sie. »Gott wird ja unsere vereinten

Bitten erhören, aber sprich nicht mehr davon, ich flehe Dich an!«

War es der Schmerz um ihn oder um sich selbst, – Hilda war untröstlich. Robert bot Alles auf, um sie zu beruhigen. Er lächelte so glücklich; er scherzte, während er immer wieder ihre Hände an seine Lippen führte, und jetzt erst wagte es das Mädchen wieder, ihm in's Antlitz zu blicken.

Hilda war weit entfernt, sich wirklich zu beruhigen. Sie that sich Zwang an; sie gab ihrer Stimme den hellsten, heitersten Klang; sie tändelte, schmeichelte, sie küßte ihn; aber aus ihren Zügen wich nicht die ängstliche Spannung, ihr Auge blieb düster umschleiert. Sie rang zuweilen nach Luft, während sie sich von ihm losmachte; sie benutzte dieß, um beide Hände vor ihr Antlitz zu legen und mit geöffnetem Munde unhörbar einen Seufzer auszustoßen, ohne damit die Last von sich zu wälzen, mit der das einzige Wort ihre Seele beladen.

Tief verstimmt und dennoch scheinbar heiter bewegte sie sich an Robert's Seite zum Hause zurück. – Sie bemühte sich, ihrem Antlitz die Unbefangenheit wiederzugeben, um mit dieser vor den Uebrigen zu erscheinen; aber ein Schatten blieb zurück und diesen versteckte die eben herabsinkende Nacht.

Als Renate ihnen auf der Freitreppe des Hauses entgegentrat und sie wegen ihrer Säumniß schalt, da ja das Abendmahl schon auf sie warte, verstand es Hilda, durch seine muthwillige, scherzhafte Aeußerung das sonst so helle Auge zu täuschen. Ein besorgter Blick auf Robert,

mit welchem die zärtliche Renate stets über das Wohl des Bruders zu wachen pflegte, ließ diese nichts Ungewöhnliches auch in *seinem* Antlitz entdecken. Plaudernd folgte sie dem Paar in den Speisesaal.

## V.

Wie schön und warm der Maientag gewesen, eine scharfe Frühlingslaune wehte auf den beiden Terrainwellen, über die sich die Chaussee von Marpurgsheim nach Weißbach, der Besingung Kästner's, hinzog.

Hilda saß auf dem Heimwege schweigend neben dem Vater, der mit kräftiger Hand die beiden fest ausgreifenden Braunen regierte, und die Pferde beobachtend, seine Pläne in sich verarbeitend, vollauf beschäftigt war.

Fester hüllte sich das Mädchen auf der Höhe in den Shawl. Ihr Blick schweifte rechtsab auf das Meer im Abendnebel versinkender Lichter, die einen blinkenden Schimmer über der Stadt ausbreiteten, während über dem großen Steinhaufen die beweglichen feuchten Massen ihre Arme in die Lichtkrone hineinzuschieben und tiefer herabzudringen versuchten.

Es ward nie viel zwischen Vater und Tochter gesprochen. Kästner war eine grübelnde Natur, die in der Unterhaltung nur dann ausgab, wenn er dadurch für die seine Etwas einzutauschen erwartete. Das geschah, trotz entgegengesetzter Strebungen, gewöhnlich bei dem alten Marpurg, in welchem er jetzt den entschiedensten

Gegenfüßler seiner Ideen gefunden. Kästner nannte heute seinen Nachbar einen alten bockbeinigen Rationalisten, während Marpurg ihn einen Luftballon geheißen, der sich auf festem Boden nicht wohlbefinde.

Die Schweigsamkeit des immer über irgend Etwas raffinierenden Vaters, die Hausbackenheit der Mutter, einer sehr nüchternen, auf dem Lande schlicht bürgerlich erzogenen Frau, die stets nur das Echo des Gatten war, wenn er mit einer neuen Idee in's Reine gekommen und ihr diese auseinander setzte, hatte auf Hilda's Erziehung wesentlichen Einfluß gewonnen. Diese Erziehung hatte sie zwar in der Stadt genossen, aber als sie vor drei Jahren aus der Pension in's Vaterhaus zurückkehrte, trat sie hier in eine stille und kalte Welt, die nur durch die aus des Vaters rastlosem Gehirn aufsteigenden Blasen belebt wurde, und für diese hatte das Mädchen weder Sinn noch Verständniß.

Ihre größte Freude war, als auch Renate aus einer süddeutschen Pension zurückkehrte. Auch ihre Neigung zu Robert, damals einem der übermüthigsten, aufgewecktesten und hübschesten Offiziere der Garnison, der wöchentlich einige Male auf seinem flüchtigen Renner vor dem Vaterhaus erschien, war in dem zu Hause so gelangweilten jungen Herzen schnell gekeimt und eben so schnell erwiedert.

Der Krieg brach aus, als man Beide eben erst verlobt, zu früh gewiß mit siebenzehn Jahren, so war des alten Marpurg Ansicht. Aber Beide konnten ja *warten*, war

Kästner's Meinung, als er einsah, daß Hilda an dem jungen Mann mit einer Leidenschaft hing, gegen die keine Vernunft etwas ausrichtete.

Als Robert mit geblendeten Augen zurückkehrte, zwar derselbe schöne Mann, der er gewesen, aber doch immer ein Unglücklicher, war Hilda untröstlich in ihrem Jammer, nicht um ihrer selbst, sondern um *seinetwillen*. Robert umgab die ganze traurige Poesie, welche die Opfer des Kampfes für das Vaterland so interessant machte. Er selbst zeigte die höchste Fassung seiner Braut gegenüber; er erschien oft sogar heiter und verschloß seinen Gram in sich selbst.

Aber die Zeit schritt vor und die Poesie verblaßte. Hilda fühlte oft einen Schmerz in ihrer Brust, der wohl mehr von dem eitlen Köpfchen hinab, als vom Herzen hinauf stieg. Es trat die Zukunft zuweilen vor sie mit Bildern, die nicht ganz rosig waren. Aber sie *liebte* Robert; er war unglücklich; es war *ihre* Pflicht, mit ihm glücklich zu sein. Die Mutter, die so nüchterne, prosaische Mutter war es, die dann und wann die Frage anschlug, wie es denn um Gottes willen mit *dieser* Ehe werden solle. Kästner schwieg dazu.

Da kehrte Marpurg mit seinem Sohn von der Reise zu den berühmtesten Spezialisten zurück. Robert sollte sein Augenlicht wieder erhalten; man wolle eine bestimmte Zeit abwarten, binnen welcher es sich von selbst wieder einstellen könne oder eine glückliche Operation möglich sein werde.

Hilda jubelte; sie war übergücklich; sie machte sich insgeheim Vorwürfe, den kalten Fragen der Mutter überhaupt nur gehorcht zu haben. Es ward wieder Freude; man machte neue Pläne; nur Kästner betheiligte sich an Beiden nicht: er projektirte.

So standen die Dinge jetzt im Frühjahr. Robert währte die Nacht sehr lange. Obgleich der erlösende Zeitpunkt immer näher rückte, wechselte seine Stimmung doch oft. Eine Bangigkeit bemächtigte sich seiner; er glaubte die Ueberzeugung gewonnen zu haben, daß der Lichtschimmer, den er zuweilen sah, wohl nur ein Gewebe der übrigen, in ihrer Thätigkeit übertreibenden Sinne sei.

Er verschloß diesen Gedanken in sich, um den Seinen wenigstens die frohe Hoffnung zu lassen, an welcher in ihm selbst der Zweifel fortwährend bröckelte. Dazu kam der Vorwurf, daß er der Lebensfreude Hilda's ein Hemmniß, daß sie ihn unmöglich so lieben könne wie ehemals. – Er sprach endlich ein Wort aus, das in Hilda's Zuversicht verheerend eingriff.

Es war zehn Uhr vorüber, als sie heute des Vaters Hof erreichten. Christian Rauch, der Verwalter Kästner's, ein alter, ehrlicher Pommer, stand auf dem Vorplatz und nahm, da die Dienerschaft sich hinten im Souterrain versammelt, selbst die Zügel der Pferde. Kästner bestellte den Alten zu morgen früh um sieben Uhr in sein Arbeitszimmer, wo er mit ihm Wichtiges zu besprechen habe und folgte der Tochter in's Haus. Nur einen flüchtigen Abendgruß hatte Hilda für die mit dem Strickstrumpf vor der Lampe sitzende Mutter. Sie schützte Ermüdung vor

und suchte ihr Zimmer, ein mit all' dem koketten Mädchenluxus ausgestattetes Gemach, eine Mignon-Welt, in welcher Hilda's naiver Kunstsinn durch Nippsachen, Chinoserieen, zierliche Alabasterstatuetten und Aquarellen sich ein recht lebendiges Heim geschaffen. Hier pflegte sie sich mit *ihren* Ideen wohl zu fühlen, wenn des Vaters grübelnde Stirn und der Mutter träge Denkweise sie mit Langeweile erfüllten.

Hier hatte sie in ihrer ländlichen Abgeschlossenheit vollauf Beschäftigung. Sie suchte ihre in Goldschnitt gebundenen Lieblingsdichter aus dem Palissanderschrank, legte sie wieder bei Seite und schlug ein Album nach dem andern auf. Sie pflegte die Blumen, die an den Fenstern und auf zierlichen Etagièren ihrer Hand warteten; sie schrieb Briefe an ihre Freundinnen aus der Pension in der Stadt oder las die von diesen eingetroffenen. Sie trat in ihr eben so luxuriös ausgestattetes Schlafgemach, dessen blauer Himmel von Biscuit-Engelchen getragen wurde; sie stand minutenlang vor dem Spiegel und versenkte das Auge in den eigenen Anblick, fand auch an ihrer Toilette Gelegenheit, viel, viel länger vor demselben zu verweilen. Sie trat in ihr Garderobezimmer, in welchem unter der Obhut der Kammerjungfer riesige Schränke ihre überreiche Toilette bargen, und schwärmte zurück zu den Abenden, an welchen sie bei Festlichkeiten in der Stadt in dieser und jener Robe Sensation gemacht. Dann endlich trat sie an das Piano, spielte ihres Lieblingsmelodien und phantasirte allerlei musikalische Brocken zusammen.

Die Kammerjungfer brachte heute bei Hilda's Rückkehr die brennende Lampe, setzte sie auf den Tisch und harrte des Befehls. Ein überdrüssiger Wink und sie verabschiedete sich, seltsam berührt durch den Gedanken, daß ihre Herrin sich heute selbst auskleiden zu wollen scheine.

Hilda hatte sich in eine Causeuse geworfen und die Schläfe in die Hand gestützt, unbekümmert um das dicke schwarze Gelock, das, aus seinen Banden geschoben, über ihre Hand herabquoll. Die Lampe warf ihre Strahlen auf die ausgestreckten, unruhig übereinander liegenden Füßchen; in den Falten der pfirsichfarbenen Robe spielten die matten Lichter so geheimnißvoll, wunderbare Töne auf dem wechselnden Lustre zaubernd und die Konturen ihrer schlanken Glieder mit mattem und wieder schattigem, sammetartigem Goldglanz übergießend.

Ihr Köpfchen ward so unruhig wie die Füße. Sie hob die Stirn aus der Hand. Ein Sträußchen von bescheidenen Waldblumen, ihr von Robert gereicht, machte sich vom Busen los und fiel auf die im Schooße ruhende Hand. Es war unter dem Shawl schon arg zerdrückt; die kleinen Blümchen und Blättchen hingen verwelkt über ihre Hand.

Zerstreut trennten ihre Finger eins von dem andern; zerpflückt rieselten Blätter und Blümchen vom Schooß zu ihren Füßen. Hilda war weit entfernt von ihrer Beschäftigung. Die Lage auf dem Sopha ward ihr unbequem. Sie erhob sich hastig; zerstreut umherblickend stand sie da, aus tiefster Brust einen Seufzer athmend,

die Hand an die gehobene Stirn pressend, dann die aus ihrer Ordnung entfesselten dicken Locken wild über den Nacken zurückwerfend. Die Taille, nicht auf ungewöhnliche innere Stürme berechnet, preßte ihr den Athem. Sie richtete sich hoch auf; sie blickte zur Thür.

»Gertr. . . !«

Sie erinnerte sich, daß sie das Mädchen hinausgeschickt. Es war ihr doch willkommener, allein zu sein, ohne diese lästige Zeugin. Entschlossen eilte sie in den Vordergrund des Zimmers, vor den hohen, bis zur Erde reichenden Trumeau. Mit fliegender Hand öffnete sie selbst die Häkchen ihrer Robe, warf sämtliche Toilettengegenstände stürmisch von sich und hoch aufathmend hob sie die nackten runden Arme, packte mit beiden Händen das dichte, zu beiden Seiten wieder herabgefallene, blaue Lichter blitzende Haar, um es auf den Nacken zurückzuschleudern, und starrte sich mit weitgeöffneten Augen lange, lange versunken in ihr eigenes Bild an.

»*Er sieht es nicht!*« rief sie endlich, das Gesicht mit den Händen bedeckend und in den vor dem Spiegel stehenden Sessel sinkend. »*Er sieht es nicht!*« stöhnte sie . . .

Fast ein Kind noch war sie gewesen, als sie Robert verlobt worden; seit einem Jahr erst entwickelte sich ihre Gestalt zu jungfräulicher Blüte, und was sie selbst nicht beobachtete, wußte Gertrud, die Kammerjungfer, zu rühmen.

Aber er, für den sie schön war, er sah es nicht! Ihre mädchenhafte Eitelkeit fand kein Genüge mehr an der

Toilette, denn er *sah* sie nicht; er konnte ihre Reize, ihren Geschmack nicht bewundern, und was allen ihren Schwestern vergönnt war, die Befriedigung dieser Eitelkeit in der Toilette, sie durfte um Renatens prüfender Blicke willen nur in peinlicher Einfachheit schön sein, während der Mutter Sinn für das Bunte immer mahnte, sie sei doch keine *Nonne*!

»*Und warum sprach er so!*« flüsterte sie aufstarrend mit vor Erregung fast heiserer Stimme vor sich hin. Ihr Auge suchte dabei wieder sich selbst in der dunkelgrau schillernden hohen Spiegelfläche mit derselben Bewunderung der schönen, wie hingegossenen Gestalt, die ihr aus dem Rahmen entgegentrat. Doch über derselben blickte aus dem Spiegel Robert's Brustbild, das hinter ihr an der Wand hing, mit dem sie sich beschäftigte, wenn Gertrud Morgens an dieser Stelle ihre Toilette beendete.

»*Warum sprachst Du so!*« rief sie heller, zu dem Bilde gerichtet und fast drang unter ihren schwarzen Wimpern derselbe düstere, wetterleuchtende Blick herauf. »Warum schleudertest Du diese Angst in mein hoffendes, vertrauendes Herz! *Warum*, wenn *Du selbst* noch hofftest, vertrautest! . . . Ich liebe Dich! Ich liebe Dich mit einer Glut, mit der auch mein Leben gelöscht werden muß, wenn man sie tötet! Ich entsage *Allem*, so gern in der Hoffnung, an Deiner Brust die Freude des Lebens zu genießen, die, wie ich fühle, mir unentbehrlich ist, denn noch hat sich ja dieses Leben mir kaum erschlossen, und ich sehe die Schwelle noch vor mir, über die ich *mit Dir* in das Leben eingehen soll! Mein armes Herz verlangt danach;

ja! es zählte schon die Tage und jetzt tritt mir auf dieser Schwelle ein Gespenst entgegen das mir zuruft: »Entsage um *seinetwillen*, dem Du Dich geweiht hast! Sei ihm eine Gefährtin, eine Führerin in der Nacht, die das Schicksal über ihn ausgebreitet; theile sie mit ihm, verzichte auf die Sonne des Frühlings, die Deinen Schwestern lacht; sei barmherzig wie es die Liebe ist!«

Hilda wandte sich, von einem Schauer vor ihren eigenen Gedanken ergriffen. Sie bedeckte die Augen mit den Händen, sie schluchzte, und Thränen fielen auf die nackte, unruhige Brust herab, die jetzt vollen Spielraum hatte, sich in ihren Schmerzen auszutoben. Dann sanken ihre Arme wieder schlaff, muthlos hinab, ihr Kinn fiel auf die Brust. Ein Frösteln schüttelte sie in der kühlen Zimmerluft; sie empfand es nicht.

»Es ist ein furchtbares, unerbittliches Gebot, dem ich mich unterworfen, ahnungslos, sorglos, nur glücklich in dem Gedanken, beneidenswerth an der Seite eines solchen Mannes zu sein. Ich fühle es, meine Liebe, mein Herz zwingen mich, diesem Gebot unterwürfig zu bleiben; es hängt an ihm mit unzerreißbaren Banden, und dennoch jammert, und blutet es um eine betrogene Hoffnung, von der es sich eben so wenig zu lösen vermag! Mit meiner Liebe und zugleich einem Verlangen im Herzen, das unerfüllbar, werde ich ihm folgen müssen in ein Elend, das ewiger Gefangenschaft gleich, das mich verurtheilt, nicht die Hand nach Dem auszustrecken, was *ihm* versagt ist, und mir, die ich in den Kinderschuhen noch hieher in diese Abgeschiedenheit zurückkehrte, mir

soll nicht einmal eine kurze Spanne Zeit der Mädchenfreude gewährt werden, die doch allen Andern so überreichlich zugemessen! Fast ein Kind noch, begann ich ihn zu lieben; er ganz allein ward meine Welt, und das Schicksal, das *ihn* so furchtbar traf, wird auch das *meini-ge*, ja schlimmer noch, denn ihn, den Armen, umfängt die Nacht, mir aber wird ein Dämmern beschieden sein, in dem ich die Andern genießen *sehe*, ohne daß mir je das Licht der Erfüllung gereicht wird! Und Niemanden darf ich dafür anklagen, – ihn nicht, denn er ist elend, selbst beklagenswerth, *mich* nicht, denn ich liebe ihn, muß ihn doppelt lieben, weil er unglücklich ist; mich aber muß ich selbst verzehren in unstillbarem Verlangen nach Dem, was unerfüllbar scheint. Ja *scheint*,« rief sie plötzlich unter dem Auflodern eines neuen Gefühls – »scheint! ... Warum doch quält mich dieses eine, so rücksichtslos von ihm gesprochene Wort! Warum klammert es sich so eissig, so unbarmherzig an mein Herz! ... Vielleicht ist es nur das trostlose Bewußtsein: Du hast um der Hoffnung willen so gern Allem entsagt, hast Dich getröstet für die Zukunft, und nur die *Möglichkeit* einer Täuschung tritt Dir so grausam drohend entgegen! Vielleicht mochte er mich nur auf die *Möglichkeit* vorbereiten wollen, denn es gibt kein Gesetz, daß *seiner* Nacht wieder ein Morgen folgen müsse, und wie ertrüge er diese Nacht ohne mich, deren Liebe sie ihm bisher erhellte! ... Gewiß, es ist nur die *Möglichkeit*, von der er sprach, und sie versetzt mich in eine solche Angst! Ich will festhalten an der *Hoffnung*,

will gefaßt sein; es sind ja nur kurze Monde bis dahin, und wenn ... «

Hilda erschrak von Neuem vor diesem entsetzlichen ›Wenn‹. Was sie dem Unglücklichen auch gesagt, als er sie heut in seinen Armen hielt, wie sehr sie selbst fühlte, daß sie ihn liebe, ihn lieben *müsse*, – sobald sie ihm in's Antlitz sah, empfand sie doch jedesmal etwas, wie wenn die Flamme, von dem feindlichen Element berührt, aufzischt und sich müht, dasselbe zu verzehren.

Sie vermißte das *Licht* der Liebe, das Auge, das ihr von gleicher Zärtlichkeit sprechen, in welchem ihre jugendliche Leidenschaft die vollste, überschwenglichste Erwidderung suchen konnte. Es ist kein Himmel ohne Licht und die kleine Paradiesschlange im Herzen eines so jungen frischen Mädchens sucht ja nach voller Wärme!

Wie groß die Hingebung einer ersten Liebe, eben so groß ist ihr Verlangen; ihre Welt ist nur an der Brust des *Einen*, aber die Sprache derselben hört sie nur aus dem Auge desselben, dem Dolmetsch selbst alles Dessen, was ihr kein Mund zu reden vermöchte.

Wie oft hatte Hilda dieses schöne, freundliche, Lust und Leben sprühende Auge geküßt, wie oft sein Herz in demselben gesehen, und jetzt war's ihr zuweilen, als müsse mit dieser Flamme auch das Herz selbst erstorben sein. Sein Auge gab nicht mehr zurück, was das ihrige strahlte, und so bedünkte es sie denn oft, als blieben ihre Fragen nicht ausreichend beantwortet, die ja in der Liebe täglich tausendmal erörtert werden müssen.

Hilda erschrak also von Neuem vor diesem *Wenn*, zu dem sie ihre Angst im Kreise zurückführte. Ein neues, stärkeres Frösteln schüttelte sie; es lag kalt auf ihrer zarten Haut. Ein unwillkürlicher, dießmal absichtsloser Blick in den Spiegel machte sie vor der Todesblässe ihres eigenen Gesichts erschrecken. Es erschien ihr, als grüben sich dunkle Schatten in ihr sonst so aufmerksam gepflegtes Antlitz, als liege es düster und unheimlich unter ihren Augen; ihre Lippen erschienen ihr bleich und die schwarze Fülle ihres Haares, das sich bei der Wendung zum Spiegel so mächtig über ihre weiße Schulter gelegt, traf ihr furchtsames Auge so schattenhaft und gespenstig, daß ihr vor dem eigenen Anblick schauderte.

Langsam, während der Blick über ihre Gestalt im Spiegel hinabglitt, erhob sie sich und wankte in ihr Schlafgemach. Die Lampe blieb brennend auf dem Tisch und warf einen breiten Lichtstreif in jenes Zimmer. Hilda suchte, von einer gewissen Furcht vor sich selber gescheucht, vor den Gespenstern ihrer Gedanken flüchtend, das Lager. Es ward still, und dennoch wand sie sich so unruhig auf dem Kissen. Ein leichtes Schluchzen drang unter dem blauen Himmel hervor, dessen weiße Amoretten sich in dem matten Lampenschimmer über ihr wiegten.

Endlich schwieg auch dieß. Hilda war eingeschlummert unter dem wohlthuenden Gedanken: sicher wollte er nur meine Liebe prüfen, indem er mir jene Frage that, die mich so entsetzlich berührte! Gott wird ihn sich und mir erretten, und dann soll es kein Weib auf Erden geben, das den Gatten glücklicher macht als ich! . . . «

Hilda war eben ein Kind dieser Welt, und zwar der Gegenwart. Ihr im Grunde gutes Herz war in der Pension, der Pflanzstätte moderner Erziehungskorruption, in der die Eine zu wissen pflegt, was die Andere noch nicht weiß, von all' dem kleinen, krausen Unkraut überwuchert, das seine feinen Wurzeln für die ganze Lebenszeit einschlägt; ihr Köpfchen hatte in emsiger Berathschlagung mit dem Spiegel und intimer Freundschaft mit einigen in ihrer Anlage verkehrten Mädchennaturen, unbewußt ob recht oder unrecht, sich Lebensanschauungen, grün und unreif, aber der Eitelkeit schmeichelnd; zu eigen gemacht die ungefähr dahinaus gingen, daß alle Früchte des Paradieses nur der Eva gehörten, seit sie sich der ersten bemächtigt; daß die ganze Erziehung eines Mädchens nur den Zweck habe, in einem gewissen Alter unter möglichst schöner Larve und in möglichst brillanter Toilette auf die Bälle geführt zu werden und dort den schönsten Mann zu finden.

Als sie die Pension verlassen, fand sie in der hausbackenen Natur der Mutter eine ihren gesellschaftlichen Anschauungen gegenüber sehr unbeholfene Führerin, und in der Einsamkeit des Landlebens keineswegs das Podium für die geträumten Triumphe. Oft stieg sie anfangs auf das flache Dach des Hauses und blickte sehnsüchtig hinüber, wo sie fern am Horizont die Thürme der Stadt sich abzeichnen sah, und gedachte des buntscheckigen, beweglichen Treibens. Marpurg's Familie ward fast ihr einziger Umgang. Renate aber, in einer den alten soliden Erziehungsprinzipien treuen Pension erzogen, war

ihr erst ein Studium, in das sie sich hineinleben mußte, um dieses so natürliche Mädchen für sich umgänglich zu finden. Unbewußt jedoch übte das einfache, positive Wesen dieser Freundin einen größeren Einfluß auf sie, und Renatens Ueberlegenheit in kaltem, ruhigem Verstand imponirte ihr. Dann kam Robert von längerem, zu einer Reise benutztem Urlaub zurück. Sie liebte ihn und fürchtete den Einfluß Renatens auf den Bruder. Sie war besorgt, als sie in dem schönen Kavallerieoffizier den Inbegriff Dessen sah, was ihren Mädchenträumen in der Pension vorgeschwebt, daß Renate dem Bruder von den oft nicht unbedeutenden Meinungsverschiedenheiten erzählen könne, in welche sie mit Renate gerathen, und um der Liebe Robert's willen schloß sie sich mit der größten Nachgiebigkeit Renate an.

»Sie ist ein bischen vertrakt geworden in der Pension,« sagte letztere wohl von Hilda, als auch Robert von deren Schönheit und Liebenswürdigkeit schwärmte; »aber sie ist im Grunde des Herzens gut und all' die Albernheiten, die sie von ihren Freundinnen eingesogen, wird sie schon ablegen.«

So geschah es in der That. Aber was ihr unveräußerlich bei all' ihren *guten* Eigenschaften, war das Bedürfniß zu brilliren, ihr junges Leben zu genießen, wie sie es nannte. Der alte Marpurg meinte zwar, eine junge Frau, die sich mehr um die Wirthschaft, als um die Modewelt kümmere, sei ihm als Schwiegertochter viel lieber, zumal

in Zeiten wie den jetzigen, wo es sich in der Oekonomie um jeden Kreuzer handle; indeß Robert ward so leidenschaftlich, daß er jede Stunde benutzte, um auf des Vaters Gut hinaus zu reiten, wenn er Hilda bei Renate zu finden glaubte, daß er gleichgültig gegen den Dienst ward, – und Marpurg gab brummend seine Einwilligung.

Welch' ein Schlag für Hilda, als Der, den sie wirklich mit der ganzen Glut eines jungen Herzens liebte, des Augenlichts beraubt, aus dem Kriege heimgeschafft wurde! Welch' eine Freude wiederum, als die Aerzte versprachen, ihm dieses Augenlicht wiederzugeben, und wieder: Welch' eine grauenhafte Perspektive, als Robert in der Verstimmung, die ihn oft überfiel, jetzt dieses *Wenn* aussprach, das ihr die schöne Welt, an der sie hing, zum Kerker machen mußte! Und gerade in einem Moment, wo ihr Vater gestern in einem seltenen Anfall von Humor gesagt hatte: »Hilda, Du zankst oft mit mir, weil ich Dir zu wenig Vergnügen bereite; wirst Du mit mir unzufrieden sein, wenn ich mein einziges Kind zur Millionärin mache?« Des Mädchens Ansprüche an das Leben hatten durch diese Aussicht plötzlich eine viel höhere Tragweite als bisher genommen, wo sie wohl oft den Vater in Sorgen gesehen. Es gibt heute nur noch eine Märchenwelt und die erschließt das Geld. Hilda lebte seit vierundzwanzig Stunden in dieser und die Spanne Zeit genügt, ein empfängliches Herz darin heimisch zu machen. Sie sah sich an der Seite eines geliebten Mannes in diesem Märchenreich, das sie sich mit all' dem Zauber junger,

ausschweifender Phantasie dekorierte, und dieses entsetzliche *Wenn* ließ vor ihrem berauschten Auge Alles wieder zusammensinken!

## VI.

»Es ist richtig, Dore,« sagte Christian Rauch, der ehrliche alte Pommer, als er am Abend zu der Wirthschafterin in die Küche trat und sich gemächlich neben der runzeligen Alten niederließ, die wie er schon fünfzehn Jahre im Hause diente. »Ich halte unsern Herrn jetzt für einem gemachten Mann,« fuhr er in seinem affektirten Hochdeutsch fort. »Herr Kästner hat mich zu morgen früh zu sich bestellt, gerade um einer Stunde, wo er seine Produkte (er meinte Projekte) macht und um der er sich sonst niemals nicht stören läßt.«

»Was ist denn richtig?« fragte Dore, über die runden Fensterscheiben ihrer großen Brille seitwärts zu ihm aufschauend und dann einen Rundblick auf die blitzebenen Kasserolen, Kannen und Kessel werfend, die in der großen Souterrainküche an den Wänden hingen.

»Daß hier Allens drunter und drüber gehen wird! Daß Herr Kästner sein Gut mit Allem was dadrauf steht, an einem Herrn in der Stadt für einem enormen Preise verkauft hat oder verkaufen will und wir hier also an der Luft gesetzt werden.«

»Rauch, Sie sind wohl narrig geworden?« fragte Dore, wieder auf das Nudelbrett blickend, das in ihrem Schooß lag.

»Ein Mann, bei dem Allens im Kopf so in Ordnung ist wie bei dem alten Chrischan Rauch, der wird niemals nicht narrig, Dore,« versetzte der Verwalter, seine dicke Horndose aus der Westentasche nehmend und gemächlich die Prise zur Nase führend. »Ich hab's aus eine ganz sichere Quelle; es soll schon in die Zeitung davon die Rede gewesen sein.«

»Ei, wenn's dadrin gestanden, Rauch, ist's gewiß nicht wahr! Gelt, es hat wohl in dem ›Gickel‹ gestanden der immer so viel Spaß bringt? . . . Was stand denn also darin?«

»Daß Herr Kästner sein Gut an einem Spekulanten verkauft hat oder verkaufen will, der hier eine ganze Vorstadt anlegen wird. Es sollen hier an der Chaussee, weil man hier eine Pferdebahn produktirt hat, einige Hundert schöne Landhäuser gebaut werden von wegen der schönen Aussicht, die man von hier auf den Gebirgen drüben hat.«

»Ei du meines Lebens, wer soll denn aber in all' den Häusern wohnen, Rauch? Und was wird aus all' den Feld- und Gartenanlagen, die dem Herrn so viel Geld schon kosten?«

»Das kann ich Allens nicht wissen, Dore! Es interessirt mir viel mehr, was aus *uns* wird! So gleichgültig kann es doch einen ehrlichen alten Diener nicht sein, wenn er auf seinen alten Tagen plötzlich auf die Landstraße gesetzt wird und nicht weiß, wohin er sein Haupt legen soll! Mit Sie, Dore, ist das was Anderes, denn eine Wirthschaft wird Herr Kästner doch weiter führen, wenn er in der Stadt wohnt.«

»Ei, ich denke, Sie haben sich was erspart, Rauch?«

»Jedes Jahr zweihundert Gulden, macht dreitausend zusammen und einige Zinsen. Es wird mich wohl nichts übrig bleiben, als nach Meckelburg zu meinen Bruder zu gehen und zu sehen, was sich anfangen läßt; aber wurmen thut das doch mit meine grauen Haare!«

»Und was will denn Herr Kästner anfangen?« fragte Dore in unstörbarem Gleichmuth.

»In der Stadt ziehen, Dore; so sagt man. Er soll Alles furchtbar theuer bezahlt bekommen, und was ein reicher Mann anfangen kann, darum wird er sich wohl nicht viel Sorgen machen.«

»Na, *mir* kann's recht sein und noch lieber wird's gewiß dem Fräulein sein, das immer so glücklich ist, wenn es in die Stadt kann! Du lieber Gott, so ein junges Blut, das arbeitet und prickelt und langweilt sich hier draußen! Es thut mir immer leid, wenn ich sie so allein sehe, und wenn sie zu ihrem Bräutigam hinüberfährt, na, da wird sie auch nicht allzu viel Freude haben. Herr meines Lebens, wenn ich mir noch den schmucken, schönen Offizier denke, wie er vor dem Kriege hier oft mit seiner Schwadron auf der Chaussee vorüberritt, und jetzt . . . Er hat das Elend sicher nicht verdient, denn er war immer so freundlich, so lustig, und der alte Herr von Marpurg auch nicht, denn der hat sich's sein Lebtag sauer genug werden lassen, um was vor sich zu bringen!«

»Ja, das hat er, Dore! Wenn ich seine Felder und sein Vieh ansehe, besser hat man's bei uns zu Hause auch

nicht, und das will was sagen, denn Pommern bleibt doch immer die Kornkammer von ganz Deutschland.«

»Meinetwegen,« gab Dore seinem Lieblingsausspruch nach, »aber wer ist denn nun der Mann, der dem Herrn das Gut so theuer bezahlen will?«

»Wer anders als der Herr mit dem großen dunkelbraunen Bart! Dore, haben Sie denn gar nichts gemerkt? Derselbe, den Herr Kästner schon zweimal auf seinem Besitzthum herumführte! Das letzte Mal traten sie in seinem Arbeitszimmer und da blieben sie zwei volle Stunden, und als sie fertig waren, mußte der Heinrich Champagner aus dem Keller holen und sie aßen Rosinen und Mandeln dazu, denn auch das Fräulein mußte dabei sein, und mit der unterhielt sich der fremde Herr auf dem Balkon so galant, daß es mich wirklich leid um den jungen Herrn von Marpurg that. Aber ich will beileibe nichts gesagt haben, Dore, denn gegen ein so schönes Fräulein, wie unsere Hilda ist, muß ja ein Jeder galant sein.«

»Wie Sie auch, lieber Rauch! Jedesmal, wenn Sie mit ihr zu sprechen haben, stellen Sie den Mund immer so, daß ich lachen muß!«

»Schuldigkeit gegen dem weiblichen Geschlecht, Dore!« rief Rauch mit Pathos.

»So, so! . . . Also *der* Herr ist so reich?«

»Ungeheuer, Dore! Ich weiß das Allens aus der Zeitung. Er und sein Bruder haben in Mexiko oder in Brasilien oder sonstwo da hinten über dem Ozean großartige Gold- und Silberbergwerke. Dieser Herr Baumann ist vor zwei Jahren nach Deutschland gekommen, während

sein Bruder drüben Alles weiter verwaltet. Der schickt ihm denn fast mit jedem Schiff ganze Ladungen voll edle Metalle. Er soll denn auch ein ganzes Gewölbe voll Gold- und Silberstangen haben, so dick und so lang wie mein Arm, auch Edelgestein, Diamanten und Rubinen so groß wie die Hühnereier . . . «

»Na, na, Rauch, so dick wachsen sie nicht, jedenfalls werden sie ihm so dick nicht sitzen!«

»Aber, Dore, in Brasilien liegen sie doch, wie hier die Kieselsteine; das hat mir auch ein Landsmann versichert, der von da zurückgekommen ist!«

»Hat er sich denn auch welche mitgebracht?«

»Nein, denn die liegen auf den Feldern der großen Grundbesitzer, und es steht Todesstrafe darauf, wenn Einer einen stiehlt. Das ist drüben gerad' so wie hier: die Reichen sind reich und die Armen haben und kriegen nichts, und da wie hier ist ein Teufel immer über den andern. Aber das schad't nichts; wär' ich nicht zu alt, ich bätte Herrn Baumann jetzt, mich hinüber zu schicken, und es müßte doch schnurrig sein, wenn ich mir nicht was zusammenbrächte. Wenn ich jetzt aber zu meinem Bruder komme, so wird er sagen: ›Hast Du Geld gemacht, Chrischan, so kannst Du bei uns Hütten bauen, hast Du kein's . . . « Na, Dore, trennen werden wir uns jetzt wohl müssen, und das ist schade, denn wir haben uns immer so gut vertragen; aber der Herr wird uns ja auf unsre alten Tage nicht mehr verderben lassen . . . Gute Nacht!«

Rauch erhob sich mit seiner gewohnten Umständlichkeit und schritt zur Küche hinaus. Dore schaute ihm über

ihre Brille nach, nickte mehrmals vor sich hin mit dem Kopf und hielt dann, die Hände auf die Kniee legend, eine melancholische Rundschau in der Küche, als wolle sie sich das Alles noch einmal anblicken, ehe sie den Platz ihres fünfzehnjährigen Wirkens verlasse.

»Ich weiß das doch längst viel besser als er,« murmelte sie vor sich hin. »Das Fräulein hat's mir heut' Morgen schon mit klopfendem Herzen erzählt, ich durft's ihm aber doch nicht verrathen, daß er hier als Bauaufseher bleiben und eine gute Stelle haben soll.«

Vorsichtig ergriff Dore die Lampe und trippelte die Stiege hinauf, um ihr Kämmerchen zu suchen.

»Mir wird's schon unheimlich in dem Haus,« flüsterte sie und blieb oben in dem bereits dunklen und stillen Korridor stehen, mit einem gewissen Bangen ihren eigenen Schatten an der Wand vermeidend. »'s ist mir, als hört' ich schon die Maurer und Zimmerer, wie sie uns oben das Dach über dem Kopf abbrechen, die Wände umreißen und Alles verwüsten, um hier modische Häuser mit goldnen Balkons, bunten Schnörkeleien, nackten Puppen auf den Giebeln, Marmelgestein auf Treppen und Gängen und all' dem neuen Firlefanz zu errichten, wie drinnen in der Stadt, wo sie auch Alles niederreißen, was noch hundert Jahre hätte bestehen können. Sollt' man doch glauben, die Leute könnten nicht mehr glücklich sein, wenn sie nicht mit ihrem vornehmen Gethue zwischen Goldtapeten sitzen, von silbernen Schüsseln speisen, in großen Himmelbetten liegen und sich von Lakaien bedienen lassen, die auf allen Nähten vergoldet sind, lange

Kordeln von der Schulter herab unter den Armen hängen haben und vor all' dem Geschnickes und Geschnackes ihrer Herrschaft wie ein Wurm den Rücken krümmen, den sie zur Arbeit schon gar nicht mehr gebrauchen können! Meinetwegen,« schloß sie, den Korridor hinableuchtend, »können ja die Leut' so vornehm sein, wie sie wollen, aber mit ihrem Gethues kommt unsereins nicht mehr zu recht, und der liebe Gott selbst mag nicht mehr wissen, wie er mit ihnen dran ist vor all' der sündigen Hoffart.«

Die alte Dore vermurmelte sich langsam um eine dunkle Ecke des Korridors in die stille kleine Welt ihres Kämmerchens.

## VII.

Am Morgen um die festgesetzte Stunde erhielt Rauch von seinem Herrn Instruktionen, die seine Vermuthung bestätigten, zugleich Andeutungen hinsichts seiner Zukunft, die ihn beruhigten.

Als er in den Hof trat mit einer Miene, als sehe er großen Dingen entgegen, fiel durch das offene Fenster des Souterrains ein Blick auf die an demselben stehende Dore, der auch *sie* vollkommen instruirte.

Kästner war an diesem Morgen beim ersten Frühstück nicht am Familientisch erschienen. Er nahm seinen Kaffee in seinem Arbeitszimmer. Auf seinem Schreibtisch lagen Documente, Aktenstücke, grau und vergilbt, Kontobücher, eine große Rolle, aus einem Futteral herausschauend, Briefschaften und Rechnungen, Alles wohlgeordnet und übersichtlich. Mehrere Tage hindurch war er

beschäftigt gewesen, diese Documente zusammen zu suchen; stundenlang hatte er gerechnet, und heut Morgen war sein Antlitz ruhig und klar, in zuversichtlicher, sichtbar gehobener Stimmung, die Ecken seiner Lippen zuweilen tief in die dieselben berührenden Falten vergrabend, sich mit der Hand über das schmale bartlose Kinn streichend, stand er jetzt am Fenster und blickte auf die nur fünfzig Schritte von seinem Hause entfernt vorüberführende Chaussee.

»Es wäre thöricht, das Gefühl hier mitreden zu lassen!« murmelte er vor sich hin. »Mit dieser Summe schaffe ich mir und den Meinigen ein neues Heim wann und wo ich will. Der Boden lohnt auch nicht mehr; wie ich ihm auch das Höchste abzupressen suche, er dankt der Arbeit, dem Schweiß nicht, den er von mir fordert, und schließlich ist mir die stete brutale Berührung mit rohen, in ihren Ansprüchen immer unverschämter hervortretenden Naturen zum Ueberdruß geworden ... Uebrigens trenne ich mich ja auch nicht von der mir heimisch gewordenen Stätte, und ehe zwei Jahre vergangen, sitz' ich hier in einer comfortablen Villa, die ich ganz nach meinem Geschmack konstruire, während dieses alte, innerlich baufällige und nur mühselig immer wieder aufgeschminkte Gebäude mich in seiner Erhaltung mehr kostet, als es werth ist. Der Geist der neuen Zeit macht Kehraus mit der Hinfälligkeit des alten, gichtbrüchigen Systems; der junge Most will nicht in die alten Schläuche und der mürbe

gewordene Schädel des alten Schlendrian hält den Anprall der Zeitbrandung nicht aus. Mich zieht es unvorbereitet mitten hinein in den Strudel und wirft mir in den Schooß, was ich mit dem Aufgebot aller physischen und geistigen Kräfte nicht annähernd zu erreichen vermocht hätte. Es ist mir, als sei mein ganzer Gesichtskreis viel lichter geworden, als sei die Luft stärkender, die ich atme, als wölbe sich der Himmel höher über mir, und meinen Gedanken ist eine neue Bahn geöffnet, die man mir ungerufen mit Gold pflastert! . . . Wenn Baumann, wie ich erwarte, heute den definitiven Abschluß verlangt, bin ich bereit, auch die letzten, im Grunde unwesentlichen Bedingungen fallen zu lassen, und heut Abend gehört dieser Boden nicht mehr mir!«

Kästner maß mit langen Schritten und gehobener Brust das Zimmer.

Hilda hatte sich an diesem Morgen verspätet. Ihr Schlummer war unruhig gewesen; es waren recht düstere und wüste Traumgesichte, die ihr die Ruhe nicht gönnten, geschäftige Nachtgeister, die ihr das sonst so weiche Kissen mit Steinen füllten. Sie hatte sich am Abend, getrieben durch eine Empfindung von unbegriffener Angst, in eine nervöse Aufregung hinein versetzt, die in ihr fortzitterte und bei körperlicher Ermüdung doch keine innerliche Ruhe gestattete. Es war dieß die Angst um das Schicksal ihrer Liebe, und die Mutter goß noch Oel in's Feuer, als sie, die matten Augen des Kindes bemerkend, ihr sagte:

»Du weißt doch, Kind, es ist heute für uns ein so wichtiger Tag! Du solltest recht frisch und freudig aussehen, denn wir können nicht umhin, Herrn Baumann zum Frühstück einzuladen, das er jedenfalls annehmen wird. Er ist ein viel gereister, interessanter und sogar recht hübscher junger Mann, und was soll er sagen, wenn Du ihm mit so übernächtigen Augen gegenüber sitztest!«

»Es ist mir sehr gleichgültig, was Herr Baumann von mir denkt!« gab das Mädchen verdrießlich zur Antwort. »Er kommt doch nicht um *meinetwillen*, sondern seines Geschäftes mit dem Vater wegen hieher; ich sehe auch gar nicht ein, weshalb ich bei dem Frühstück zugegen sein soll.«

»Aber bedenke die Million, Hilda! Er bringt uns eine Million baares, geschlagenes Geld in's Haus, und die ist doch sicher eine freundliche Miene werth!«

»Damit bezahlt er des Vaters schönes Gut, von dem wir abziehen müssen, nicht meine Miene!«

Hilda, wie sie da im weißen Negligé am Kaffeetisch saß, legte die Stirn in das spinnwebartige Taschentuch und vergrub ihre Augen in dasselbe.

»Ich glaube gar, Du meinst um des Vaters Plan!« rief die nüchterne Frau, der Tochter gegenüberstehend. »Und gerade Du, unser einziges Kind, solltest dem Vater doch dafür dankbar sein! . . . Denk' Dir: eine Million!«

»Was nutzt mir die Million!« drang es dumpf und unglücklich aus dem Taschentuch heraus. Hilda war einmal

verstimmt und die Dissonanzen ihrer erregbaren, launenhaften Mädchenseele bedurften der Zeit, um sich wieder auszugleichen.

Als sie die Stirn wieder erhob, um, sich allein wissend, ihren Kaffee zu genießen, war ihr Antlitz bleich, ihre schönen Augen waren dunkel umrandet, zwischen den Brauen lag eine bange kleine Falte, ihre blassen Lippen zuckten und ihre Morgentoilette, der sie sonst eine so große Aufmerksamkeit widmete, zeigte eine ungewöhnliche Vernachlässigung, denn das Haar war wild und unordentlich in kühnen, sich selbst überlassenen Wellen aufgebunden und die beiden dicken Locken, die sonst eine besondere Illustration ihres Gesichtes bildeten, hingen trotzig auf ihre Wangen herab, um dem Antlitz einen grämlichen, düstern Schein zu geben. Sie vergaß das Frühstück über ihren Gedanken, die indeß, als die Maisonette zwischen den schweren dunkelrothen Vorhängen ihre Strahlen hereinwarf, allmählig eines lichtere Färbung annahm. Die Schatten der Nacht ließen das unglückliche Herz aus ihren Banden; heller blickte sie durch das Fenster auf das frische Grün der Akazien; das lustige Gewitscher der Vögel in den Zweigen belebte ihre Stimmung.

Plötzlich hörte sie das Geräusch eines vor das Hofgitter fahrenden Wagens. Sie sprang auf, trat hinter den Vorhang und lugte hinaus, ängstlich sich bergend, um nicht gesehen zu werden. Ihr Auge nahm einen eigenthümlichen Ausdruck zwischen Unmuth und Zufriedenheit an.

»Herr Baumann!« Ihre Hand legte sich unwillkürlich bange auf die Brust. »Er kommt mit einer Million und jagt uns von Haus und Hof! ... Wie selbstbewußt er auftritt und umherblickt, als stehe er schon auf seinem Grund und Boden! Sein verstecktes Lächeln beleidigt fast! Der Vater empfängt ihn schon auf der Freitreppe, ganz gegen seine Gewohnheit; die beiden Hände, die sich da drücken, wechseln schon Geld und Kontrakt aus ... Der Vater rühmt das weltmännische Wesen dieses Fremden. Ich finde ihn allzu verbindlich; es liegt immer was Lauerndes hinter seinem kompläsanten Lächeln; ein dahinter versteckter Stolz, der immer sagen möchte: »Jede meiner Taschen ist eine Goldgrube!« ... Ich will doch Toilette machen!« Damit huschte sie hinter dem Vorhange fort und durch das Zimmer. »Aber nicht um seinetwillen, er braucht sich das nicht zu denken! *Mir* gefällt er nicht im Mindesten!«

Was in Hilda eben vorging, war so die echte Mädchenlaune. Sie war im Grunde froh, das Gut verlassen zu können, wo sie sich gelangweilt fühlte, denn gerade die Nähe der Stadt, die sie in fünfzehn Minuten erreichen konnte, und die ihr trotzdem so selten erreichbar war, machte ihre Sehnsucht nach derselben doppelt groß. Und dennoch fühlte sie sich eingenommen gegen den Mann, der es wagte, sie und ihre Eltern für Geld hinauszujagen.

Eine Stunde darauf trat Kästner mit seinem Gast in das Speisezimmer, in welchem die Mutter und Hilda ihn bereits mit klopfendem Herzen erwarteten.

Er stellte Beiden Herrn Baumann als den Eigenthümer des Gutes vor, das noch vierzehn Tage in seiner Verwaltung bleiben solle. Baumann besaß Takt genug, nicht nur der Mutter die Hand zu reichen, sondern die Hilda's mit großer Galanterie an seine Lippen zu führen und sie um Verzeihung dafür zu bitten, daß er es wage, sie aus einer Heimat zu treiben, die ihr ohne Zweifel theuer; er selbst aber habe es ihrem Papa anheimgestellt, sich die Stätte an dem Terrain zu wählen, auf welcher er sich sein Landhaus zu errichten willens sei, und so betrachte er seine Schuld wenigstens als halb gesühnt.

Das Mädchen fand diese Aeüßerung liebenswürdig und ihr Groll verschwand. Baumann hatte das ohne jenes bewußte Lächeln gesprochen, das ihr so wenig zusagte.

Letzterer erhielt beim Dejeuner seinen Platz neben ihr. Man sprach nichts von dem eben stipulirten Vertrage, den Baumann durch eine große Zahlung bereits perfekt gemacht. Dieser erzählte viel von seinen Besitzungen und von dem Leben, den Sitten in Südamerika. Frau Kästner that dabei Fragen, die Hilda mehrmals das Blut in die Wangen jagten.

Baumann erwies dem Mädchen die ausgesuchteste und, wie man annehmen konnte, nicht absichtlose Artigkeit. Seine Unterhaltung fand ihren Beifall, freilich nicht ohne alle Kritik, denn sobald dieses suffisante Lächeln wieder aus seinem Gesichte erschien, fühlte sie sich noch ebenso peinlich berührt, wie bei der ersten Begegnung.

Der Gast war ein Mann von etwa fünfunddreißig Jahren. Sein ziemlich markirtes, von der Sonne mit starker

Bronze gefärbtes Antlitz zeigte Behäbigkeit, seine breite Stirn Kühnheit und Unternehmungsgabe; in seinen kleinen dunklen Augen lag freilich etwas Lauerndes und Lüsterndes. Sein großer Vollbart war dunkelbraun mit kupferfarbiger Schattirung. Gern zeigte er seine kleinen Hände, die an der robusten kräftigen Gestalt ohne sein Zutun auffallend waren, zumal er gern von der eisernen Ausdauer sprach, mit welcher er an der Seite seines jüngeren Bruders sich in Texas emporgearbeitet.

Beide, so erzählte er, hatten dort mit der Etablierung einer elenden Spezereibude begonnen und sich durch Glück und Fleiß in den Besitz der metallreichsten Gruben gesetzt, für die er (so hatten allerdings auch die Zeitungen berichtet) vor wenigen Wochen erst fünfzig neue Bergleute in Deutschland geworben, welche vor einigen Tagen nach ihrem Bestimmungsorte abgegangen waren.

Baumann erzählte das Alles so treu und ruhig, daß er sich in den Augen seiner Gesellschaft den Nimbus des Ungewöhnlichen, des Wunderbaren um die Stirn legte, namentlich durch die natürliche Art und Weise, wie er sein abenteuerliches Ringen und Kämpfen mit all' den Hindernissen schilderte, die ihm seine Mittellosigkeit, die Natur das Volk, Politik und Gouvernement in den Weg legten. Er schonte sich selbst nicht in dieser Schilderung, erzählte, wie er mit seinem Bruder List gegen List, Intrigue gegen Intrigue gesetzt, der Rohheit durch gleiche Münze gezahlt und durch Bestechung in einem Lande, wo ohne diese nichts zu erreichen, sich den Schutz und die Sicherheit seines Eigenthums garantirt.

Man lauschte seiner Erzählung mit bewunderndem Interesse. Als das Dejeuner beendet, ward eine Promenade durch die Gärten und Felder verabredet, nach welcher beide Herren in die Stadt zum Amtsgericht zu fahren beabsichtigten.

Baumann offerirte im Hofe galant dem Mädchen seinen Arm. Hilda erröthete, weniger vor Ueberraschung als aus einem Gefühl, das sie plötzlich mahnend ergriff.

»Ich bin verlobt, Herr Baumann!« Ihre Stimme hatte nichts, was *sie* hätte als verletzt erscheinen lassen oder ihn hätte verletzen können, und dennoch machte der Ton ihn betroffen, während sie selbst ihr Erröthen nicht verheimlichen konnte.

Baumann verbeugte sich schweigend und die Gesellschaft trat durch das Thor des Hofgitters in den daran stoßenden Garten. Während die beiden Herren, von ihren wichtigen Interessen eingenommen, Kästner mit den Armen weithin deutend und erklärend, Baumann aufmerksam lauschend, durch den Garten schritten und unwillkürlich einen Vorsprung gewannen, glaubte die Mutter, nichts Ungehöriges darin finden zu können, wenn Hilda den Arm des Letzteren angenommen hätte, und sprach dieß mit ihrer gewohnten Weitschweifigkeit aus.

Das Mädchen schwieg und machte eine kleine eigensinnige Grimasse. Sie standen eben am Ausgangsthor des Gartens. Die Herren befanden sich schon auf dem mit blühenden Obstbäumen bepflanzten Ackerlande.

Hilda zauderte vor dem Thor und machte eine unzufriedene Miene.

»Ich gehe zurück,« sprach sie eigenwillig vor sich hin. »Man kann nicht von mir begehren, daß ich den von Nässe durchweichten Boden betrete. Es ist rücksichtslos, uns mit hier herauszuschleppen!«

Ihrem eigenen Willen folgend, wandte sie sich in den Garten zurück und riß zerstreut einen Zweig von dem bereits verbleichenden und verblühenden Hollunder.

»Während der Vater mit dem Wagen des Herrn zur Stadt fährt, besuchen wir Marpurgs, Mutter! Ich muß Robert von dem Abschluß der Sache erzählen. Er wird sehr erstaunt sein.«

»Hm, es kann ihm nicht unangenehm sein, zu hören, daß er eine so reiche Frau bekommt!« meinte die praktische Frau mit satyrischer Betonung, denn ihr, die bisher die Vertraute so häufiger Geldsorgen gewesen, die sich ihr Gatte durch seine kostspieligen Experimente bereitet, war durch den flüchtigen geheimen Anblick einer Zahlungsanweisung von fünfzigtausend Thalern auf ein bekanntes Bankhaus der erste Schuß des Hochmuthssaftes in die Krone gestiegen. Sie sah sich bereits in der glänzenden Villa, die Kästner projektirt.

Hilda gab keine Antwort und eilte ihr voran in's Haus zurück.

»Ich glaube doch, es wird wohl noch Alles ganz anders kommen; lassen wir's also gehen!« murmelte die Mutter, während ihr stets so kalter Blick den flüchtigen Füßen des Kindes folgte, das eben die Stufen der Freitreppe hinaufsprang.

## VIII.

Man war in der hohen Saison. Der erste Rosentrieb war bereits vorüber. Die Staubwolken der vom Sonnenbrand durchglühten Straßen verjagte die Gesellschaft der Stadt nach allen Seiten zur Sommerfrische, in die Bäder oder auf's Land.

Wer die Ketten der Geschäftslast von sich werfen konnte, dem ward das Pflaster zu heiß unter den Füßen und selbst die ruhelose Börse trocknete sich, nach Luft suchend, den Schweiß von der Stirn.

Die Kästner'sche Familie bewohnte seit mehreren Wochen provisorisch bis auf Weiteres eine glänzende, ihren Verhältnissen entsprechende Etage in den Anlagen der Stadt. Sie war zu Ende mit der nothwendigsten Einrichtung; Kästner selbst durchschritt mit zufriedener Miene die Flucht von Sälen und Zimmern, das Werk der Tapezierer prüfend. Seine Gattin hatte, was sie längst gewünscht, ein ›Boudoir‹ mit schwellenden modernen Fauteuils und Causeusen, schweren Brokatvorhängen mitten im Sommer, einem grünen Teppich, in welchem sie wie im Grase wanderte und all' den hunderterlei Bronze-, Marmor- und Alabastersachen, an denen sie sich wochenlang nicht satt sehen konnte.

Hilda hatte ihre ganze Zimmereinrichtung von draußen bewahrt; es mußte Alles wieder hergestellt werden, wie sie es auf des Vaters Gute gehabt; doch verschmähte

sie nicht einige kostbare Vasen, und namentlich eine reizende dunkle Basaltstatue, deren Gewänder von mit vergoldeten Zieraten beladenem Onyx eine Königin aus dem Morgenlande darstellten, gegen deren schwarzes Gesicht des Mädchens zarter Teint doppelt an Effekt gewann.

Kästner selbst hatte ein großes Arbeitszimmer auf's Gediegenste herstellen lassen und einen besonderen Empfangssalon vor demselben mit einfacher und doch prärentiöser Eleganz dekoriert.

Es erging der Familie, trotz ihrer Bekanntschaft in der Stadt, wie jedem aus dem heimischen Boden verpflanzten Geschöpf; sie fühlte sich noch nicht zu Hause. Die neuen Mobilien waren ungewohnt, die alten standen nicht an dem bewußten Platz; die Proportionen der Zimmer waren andere, der Blick auf die von Staub bedeckten Bäume der Anlagen, der durch die gegenüber stehenden Gebäude begrenzte Horizont und endlich die, bis auf die alte Dore, ganz neue Dienerschaft, die von ihrer an ländliche Ungezwungenheit gewohnten Herrschaft Fassons erwartete, welche dieser unbequem: – Alles verlangte erst ein Hineinleben. Und dabei war man doch ziemlich auf sich selbst angewiesen, denn die Bekannten waren verreist oder sie waren in demselben Moment, wo Kästners in die Stadt zogen, auf's Land hinausgegangen und sollten im Herbst erst wiederkehren.

Man hatte also Muße, sich einzuleben. Hilda ward während der ersten Wochen durch all' die Beschäftigung verhindert, Marpurgsheim nach ihrer Gewohnheit täglich

aufzusuchen. Renate schrieb in Robert's Auftrag die sehnsüchtigsten Briefe, die sie durch prompte, liebevolle Antworten beschwichtigte. Und doch benutzte sie jede Pause, um bei ihm zu sein.

Aber der Weg nach Marpurgsheim ward ihr jedesmal peinlicher. Sie mußte an des Vaters früherer Beszung vorüber, und da sah es nach ihrer Beschreibung aus wie in Herkulanum und Pompeji. Das Hofgebäude war bereits niedergerissen: hohe Schutthaufen bedeckten die Stätte; die Steine lagen bis in den Chausseegräben, große Balken thürmten sich übereinander, die Gitter waren umgerissen, gelbe, in die Luft aufsteigende Wolken warfen einen Regen von Staub umher, denn man riß jetzt auch die Oekonomiegebäude, den Maierhof, zusammen. Die schönen Anlagen, die dem Vater so viel Geld gekostet, waren erbarmungslos verwüstet; entwurzelt lagen die schönen Obst- und Zierbäume in ganzen Haufen da; die kostbaren Rosenstöcke waren wie Unkraut hingeworfen, die Versuchsfelder des Vaters, die Akklimatisationsgärtchen, die mit Malagareben bepflanzten kleinen Weinhügel waren demolirt, die zierlichen Volièren des Vaters, in welchen er die seltensten Geflügelrassen aufzog, waren verschwunden sammt ihren schöngefiederten Bewohnern, die theuren landwirthschaftlichen Maschinen lagen vom Staub überkrustet da und – ein Jammer! – auf dem an die Chaussee stoßenden Vorplatz des Wohnhauses, der sonst in grünem Rasen prangte, da ragten aus

dem Schutt die beiden prachtvollen, vom Vater so sorgfältig gepflegten Aristolochieen hoch hervor und streckten ihre dunkelgrünen Arme hülferufend ihrer Freundin Hilda entgegen, wenn diese vorüberfuhr, während der so blank bronzierte Wetterhahn des Daches, mit dem Kopf im Schutt steckend, den Schweif herausstreckte und in dem Lusthäuschen des Gartens, Hilda's Lieblingsplatz, die Maurer mit Brod und Speck auf dem Schooß, der Brantweinflasche auf dem Tisch dasaßen, um ihr ›Vieruhrbrod‹ zu verzehren.

Hilda wandte sich jedesmal schauernd ab und war froh, wenn sie in die nach Marpurgsheim führende Chaussee einbog. Es waren ihr wirkliche Erholungsstunden, die sie hier verbrachte. Robert war übergücklich, wenn er sie in seine Arme schließen konnte, aber er that es doch stets mit einer merkbaren Angst, denn es war ihm, als sei ihm das Mädchen ferner gerückt. Der alte Marpurg, der Kästner seitdem nur zweimal gesehen, verlor kein Wort über die Veränderung und schwieg selbst, wenn Hilda davon erzählte. Renatens Auge ruhte dabei lange und fast mitleidig auf dem Antlitz ihrer Freundin, das ihr ein wenig erschlafft erscheinen wollte. Nur einmal, als Beide im Garten promenirten und Hilda gestand, sie habe niemals den Werth der frischen, frohen Natur so zu erkennen vermocht wie jetzt, wo ihr diese versagt sei, äußerte Renate:

»Du erscheinst mir so zerstreut, seit Du in die Stadt gehörst! Es ist mir sogar, als möcht' ich in Deiner Toilette eine Veränderung Deines Geschmacks erkennen! Ich will

nicht sagen, daß sie mir auffallender, aber Du trägst mehr *Farbe* als sonst, und ich kann nicht behaupten, daß sie Deinem zarten und immer etwas bleichen Teint besser stehe.«

»Kann *ich* denn dafür?« fragte Hilda, ihre Freundin groß anblickend. »Die Modistin hat mich in der Stadt mehr in ihrer Gewalt als hier draußen! Aber es sollte mich wirklich ärgern, wenn es so wäre; ich werde künftig nur wieder in Schwarz oder ganz indifferenten Farben gehen. Ich habe ja wirklich noch gar keine Zeit gehabt, auf meine Toilette zu achten. Der Vater hält mir gar nicht mehr still, denn er hat jetzt noch viel mehr im Kopf als sonst, und die Mutter – na, Du kennst ja *ihren* Geschmack! Ihr gefallen unter den Modekupfern immer die buntesten!

Renatens Zartgefühl hatte nur andeuten wollen, daß sie es, gegenüber dem Mißgeschick, das ihren Verlobten betroffen, für passend halte, wenn ihre Freundin in der *Stadt* eine Toilette vermeide, die *ihm* zu bewundern versagt sei. Hilda mochte den Vorwurf empfinden. Sie ging schweigend an Renatens Seite und erinnerte sich des sonderbaren Blicks, mit dem der alte Marpurg sie bei ihrem Eintreffen gemustert, in der That hatte sie sich nichts Böses dabei gedacht, als sie zu ihrem Besuch in Marpurgsheim eine mit kostbaren weißen Spitzen übermäßig kokett garnirte, blaßrothe, *en coeur* ausgeschnittene Robe angelegt, gegen welche ihr bleicher Teint fast das Weiß der Kamellie annahm.

Zerstreut, wie sie wirklich durch ihre neue Situation und alle die Unruhe, die mit derselben verknüpft, war sie nur dem mädchenhaften Gedanken gefolgt, vor Renate in dieser allerdings reizenden Toilette zu erscheinen; und was die Freundin an diesem Gedanken tadelte, war in Rücksicht auf Robert doch vollauf berechtigt.

Hilda war allein nach Marpurgsheim gekommen, da die Eltern sich nicht hatten losmachen können; man erkannte und schätzte in der Familie hier ihre Sehnsucht, Robert zu sehen, und hielt ihr deßhalb die kleine Leichtfertigkeit als unbewußt zugute. Die Herzlichkeit, mit der sie plauderte, als man in der kühlen Vorhalle des Hauses saß, in welche die luftreinigende Fontäne Kühlung hineinwarf, zeugte für ihre Arglosigkeit; man vermied es, Robert gegenüber ihre Toilette zu berühren; dann überließen die Familie die beiden Liebenden ihrem eigenen Geplauder.

Als Hilda vor Beginn der Dunkelheit zu den Ihrigen zurückgekehrt, war Robert in der heitersten Laune. Renate fühlte eine kleine Anwandlung von Reue, daß sie der Freundin ihren Tadel nicht vorenthalten.

## IX.

Hilda, in ihrer Wohnung angelangt, rauschte sofort in den großen Salon, in welchem sie nach Aussage des Dieners die Mutter finden sollte. Mit einem großen Blumenstrauß, den Renate für diese aus ihren Lieblingen gewunden, sprang sie herein, erschrak aber und erröthete bis

zur Stirn, als sie Baumann mit den Eltern um den Tisch sitzen sah.

Baumann pflegte wöchentlich nur einmal zu kommen und sich dann zum Souper einladen zu lassen. Zwischen ihm und dem Vater hatte sich ein ziemlich enges Freundschaftsverhältniß herausgebildet. Baumann war im Begriff, das von Kästner erworbene Terrain mit dem aus der westlichen Seite der Stadt ihm bereits gehörigen, fast ebenso großen Grundbesitz zusammenzuwerfen und Beides einer Aktiengesellschaft zu übergeben, die diesen für den Landhausbau so sehr geeigneten Boden parzelliren wollte.

Man versprach sich namentlich von dem Kästner'schen Terrain glänzende Geschäfte, da es durch eine Pferdebahn mit der Stadt verbunden werden sollte. Der Vertrag lag zur Unterzeichnung bereit und Baumann strich durch denselben die Kleinigkeit von einer halben Million in seine Tasche.

Ohne Kästner's Familie zu oft persönlich zu belästigen, erhielt Baumann die Freundschaft durch kleine Aufmerksamkeiten. Er war eine ›glückliche Hand‹, unter der Alles zu Gold ward, was diese berührte. Er war Spekulant, hüben so erfolgreich wie drüben jenseits des Ozeans. Ohne Geschäftslokal, nur als Privatmann einen der schönsten Neubauten, sein Eigenthum, bewohnend, fand er in seinem Sekretär die einzige geschäftliche Unterstützung. Wo Baumann die Hand im Spiel hatte, war man des glänzendsten Erfolges gewiß. Man war froh, wenn *er* nur die

Initiative ergriff und schlug sich um Das, was er der Börse und dem Publikum hinwarf.

Kästner's spekulativem Nachdenken erschien es, als habe das Schicksal ihm diesen Mann zugeführt, um ihm noch weitere Millionen in die Arme zu werfen. Seit Baumann eines Morgens bei ihm auf sein Besitzthum eingetreten mit der Proposition, ihm dasselbe für einen enormen Preis zu verkaufen, den er selbst fixirte und an dem auch nicht um einen Kreuzer gefeilscht wurde, seitdem hatte er, wie Marpurg sehr richtig gesagt, nur noch Sinn für den ›rechten Winkel‹. Alle seine kleinen und großen Steckenpferde in der Landwirthschaft hatten für ihn kein Interesse mehr. Mit Richtscheit und Winkelmaß ließen sich viel höhere Prozente aus dem Boden gewinnen, als mit der plumpen Pflugschar. Ein Feld, auf dem man tausend Kohlköpfe ziehen konnte, ließ sich mit tausend Doppelgoldstücken bepflanzen, und eine Kartoffel, mochte sie sich noch so segensreich vervielfältigen, sie brachte doch immer nur wieder – Kartoffeln.

Baumann lächelte überlegen, wenn er Kästner's Gehirn so angefüllt mit Plänen sah. Er warnte und verwarf mit klarem, treffendem Blick so manche Idee seines neuen Freundes, die eine so sanguinisch wie die andere. »Es wird noch zu thun geben die Hülle und Fülle!« mahnte er immer. »Halten Sie das Geld fest; es kann, es muß eine Zeit kommen, wo es knapp wird und wir Den bewundern, der den Muth gehabt, es wie der Bauer in die Erde zu vergraben! Lassen Sie sich nicht dadurch blenden, daß ich so hohen Preis für Ihr Besitzthum zahlte! Ich war mir

selbst wohl bewußt, daß ich – Sie verzeihen meine Offenheit – es auch billiger werde erwerben können; aber ich handelte wie ein Kenner, der eine hohe Summe für ein Gemälde bietet, das so lange unbeachtet an der Wand gehangen. Ist einmal sein Werth bestimmt, so kommen Andere und bieten noch darüber, weil sie *nicht* Kenner sind. Das Bild hat seinen idealen Werth erreicht, denn es gibt immer Leute, die ihr Geld dafür verschwenden wollen. So wird's auch mit den Grundstücken gehen. Die Leute werden ihr Geld verschwenden wollen, das ihnen die abnormen Zeitumstände in den Schooß werfen; es wird ein Bedürfniß dadurch wach gerufen, dessen Wandelbarkeit der Kluge ausbeutet, und so zahle ich denn heute den Preis für das Gemälde, das, nachdem es durch die Hände wieder verarmender Glückspilze gegangen, wertlos zum Trödler wandern wird. Uebrigens,« setzte er mit seinem gewohnten Lächeln hinzu, »betrachte ich die Offenheit, mit der ich rede, als keine Unvorsichtigkeit; ich kann ohne Gefahr auch zu Anderen so reden, denn Niemand würde mir Glauben schenken; von *Ihnen*, werther Freund, aber wünsche ich es.«

Kästner's Diener erschien inzwischen in der Portière, um durch einen Blick der Herrin des Hauses zu melden, daß das Souper bereit. Hilda, die ihr Zimmer aufgesucht, um ihre unterwegs ein wenig derangirte Toilette zu ordnen, trat eben wieder ein. Baumann's Blick haftete unbemerkt auf der schlanken Elfengestalt. Hilda's Antlitz war leicht geröthet durch die Abendluft, die ihr den rosiggen Hauch gegeben; ihr Auge leuchtete, das tiefschwarze

Haar, unter dem Hütchen ein wenig gedrückt, lockte sich hoch und dicht über der weißen Stirn, die beiden Löckchen an den Schläfen krümmten sich eigensinnig und doch mit berechneter Koketterie über dem zarten, blauen Geäder.

»Du läßt uns warten, Hilda!« rief ihr die Mutter entgegen, sich ein wenig grotesk vom Sessel erhebend, wie sie es liebte seit der glänzenden Verbesserung ihrer Umstände. »Das Souper ist angerichtet!«

Ein einladender Blick auf Baumann folgte dieser Anrede. Letzterer näherte sich ihr, um galant den Arm zu bieten, während das Mädchen seinen Arm in den des Vaters hängte.

Der Gast entfaltete bei der Tafel seine ganze Liebenswürdigkeit und brillirte in den Augen der Eltern durch eine an Verwegenheit grenzende Kühnheit seiner Geschäftsprinzipien. Kästner war immer wieder überrascht durch den Scharfblick, mit dem er Dinge und Verhältnisse durchschaute und die Gegenwart nach seinem System zurecht legte. Hilda hörte ihm ein wenig gelangweilt zu, bis Baumann auf Themata überging, die auch sie interessirten. Erst als das Gespräch zufällig auf Marpurgs kam, fragte die Mutter, wie sie die Familie gefunden habe.

»Es ist ein Unglück mit dem armen jungen Mann,« wandte sie sich an Baumann in taktloser Weise, danach einen Blick auf die Tochter werfend. Diese schlug die Augen nieder. »Wenn ich mir ihn noch als den flottesten, glänzendsten Offizier vorstelle, übermüthig, lebensfroh,

der brillianteste Reiter und Tänzer, und jetzt . . . Es könnte einen Stein erweichen! . . . Und mein armes Kind! . . .« setzte sie mit einem Seufzer hinzu.

Es war, als beobachte Baumann inzwischen das Mädchen, als habe sein Blick wieder das Lauernde, während er bemerkte, daß Hilda's Brust sich ebenfalls mit einem Seufzer hob, ohne daß sie aufzuschauen wagte. Die Äußerung der Mutter, lieblos trotz des affektirten Mitleids, verursachte eine Pause. Kästner wiegte, vor sich hinblickend, die silberne Gabel in der Hand.

Plötzlich hob Hilda den Blick, als wolle sie die Mutter beschwören; nicht weiter zu sprechen.

»Renate war heute sehr heiter,« sagte sie. »Robert hat wieder mehrmals ganz deutlich einen Schimmer vor Augen gehabt; er glaubte sogar einen Schatten zu unterscheiden, wenn man ihm die Hand vor das Auge hielt. Gewiß! mit Gottes Hülfe wird er wieder hergestellt werden! Wir Alle wollen es freudig hoffen!«

Ein abermaliger Seufzer der Mutter.

»Es ist gewiß ein trauriges Schicksal für ein junges, zur höchsten Lebensfreude berechtigtes Wesen, so hart in dem ersten und heiligsten seiner Gefühle geprüft zu werden!«

Baumann richtete Das salbungsvoll an die Mutter; es war aber kein Dank, der ihn dafür aus Hilda's Auge traf, um so weniger, als sich ihr Stolz tief verletzt fühlte durch diese banale Phrase. Baumann war jedenfalls sicherer

und sattelfester in seinen Geschäften als in Gefühlssachen. Vielleicht indeß warf er diese Aeußerung absichtlich und bewußt ihres Eindrucks hin.

Kästner selbst hatte ihm hierzu Ermuthigung gegeben. Auch in vertraulicher Weise hatte er bereits dieses Verhältniß als ein ›unglückliches‹ bezeichnet, und Baumann hatte seine Motive wohl durchschaut: – der plötzlich so reiche Mann empfand es, daß er mit seiner schönen Tochter in der Gesellschaft aus *Rücksicht* nicht das gewünschte Furore machen konnte. Kästner war aus seiner früheren Beschäftigung plötzlich in jenen Zustand der Unthätigkeit gerathen, in welchem die Unruhe des Geistes kein wirkliches Behagen aufkommen ließ. Neue Ideen prickelten ihn fortwährend; das so schnell gewonnene Geld wollte beschäftigt sein und lag ihm mit allerlei Plänen in den Ohren, die des neuen Freundes kluger Rath wieder zügelte. Seine gesellschaftliche Stellung auszu-beuten, hinderte ihn wiederum die Pietät für Marpurgs, und so befand er sich denn in einem Unbehagen, das nach Luft, nach Aenderung suchte.

Baumann's Aeußerung machte indeß auch auf *ihn* eine fatale Wirkung angesichts seiner Familie. Unter vier Augen würde er sie als der Lage gemäß hingenommen und erörtert haben. Er kannte die Liebe der Tochter zu Robert, wußte aber, daß diese die Prüfung schwer empfand, und wagte selbst niemals das Thema zu berühren, yorziehend, die Sache der Zeit zu überlassen.

»Ich bewundere meinen alten Freund Marpurg,« warf er ablenkend ein. »Er trägt diese Heimsuchung mit Gottvertrauen. Der Himmel wolle, daß es nicht getäuscht werde! Im Dienste des Vaterlandes traf den Sohn das Unglück und andere Väter sind ja noch schwerer geprüft worden als er.«

Die Stimmung Kästner's und seiner Frau war trotz dieser theilnahmsreichen Worte hinsichts ihrer Beziehung zu Marpurgs eine ziemlich verdrossene. Die Nachbarlichkeit hatte bisher das zwischen beiden Familien geknüpfte Band stark und fest erhalten, die tägliche Berührung ließ eine Erkaltung der Gesinnung nicht wohl aufkommen; jetzt in der Stadt erschien es Kästner's zuweilen, als sei es lästig, mit so pflichtiger Regelmäßigkeit auf das Gut hinaus zu fahren, und Kästner persönlich hatte auch für das alte Unterhaltungsthema, die Landwirthschaft, keinen Sinn mehr. Schließlich hatte man Geschäfte und Rücksichten auch gegen die Leute in der Stadt.

Baumann kannte diese Stimmung, hatte aber jedesmal Unglück, wenn er zu erhorchen suchte, wie weit dieselbe sich auf die Tochter übertragen. Hilda, so gesprächig sie auch gewesen, ward während der übrigen Tafelzeit einsilbig, ihre Blässe war wieder zurückgekehrt, um ihre Mundwinkel zuckte es, wenn sie den Gast sprechen hörte, ein wenig mokant; sie vermied jedes Gespräch mit ihm, kümmerte sich nicht um die ermahnenden Blicke der Mutter, die auch Baumann nicht entgingen und verschwand gleich nach der Tafel in ihr Zimmer, ohne des Gastes weiter zu achten.

Auch er that, als vermisse er das Mädchen nicht, da er mit den Eltern auf dem Balkon saß und seinem Freunde Kästner still hielt, der ihm wieder mit den Geschäftsideen auf den Leib rückte. Inzwischen überließ sich das Mädchen seiner üblen Laune. Wie Hilda in ihr Zimmer hineinrauschte, warf sie sich auf das Sopha und zernagte das feine Spizentuch mit ihren Zähnen. Der finstere Blick haftete am Boden, die Brust hob sich ungeduldig erregt; eins der kleinen goldkäfernen Stiefelchen gab dem Schemel einen Stoß, daß er über den Teppich hinwegtaumelte. Dann fiel ihr Auge auf den Verlobungsring, der aus den durchsichtigen Spitzen des Taschentuchs hervorblitzte. Lange betrachtete sie ihn. Dann plötzlich führte sie die Rückseite der Hand an die Lippen und preßte einen Kuß auf den Ring.

»Ich errathe, wo hinaus er will,« flüsterten ihre blasen Lippen. »All' die so eifrigen Liebenswürdigkeiten gegen den Vater, das honigsüße Lächeln, mit dem er sich stets an *mich* wendet, das heimliche, verstockte Lauern, auf welchem ich ihn schon wiederholt ertappte, wenn er mich unbemerkt beobachten zu können glaubte, Alles verräth eine *Absicht* in ihm, und die ist mir vollkommen klar geworden durch die Miene, die er zeigte, als ich neulich in seiner Gegenwart so enthusiastisch von meinem Robert sprach, – vorsätzlich, damit er wissen sollte, woran er mit mir sei . . . Er ist kein übler Mann, gewiß nicht!« – Hilda ließ sich in die Ecke des Sopha zurücksinken, die Hand spielte mit den muthwilligen Löckchen. – »Ich glaube auch, es würde ihm kaum Eine den Korb geben, aber

es zeugt nicht von Zartgefühl, von edlem Charakter, sich zwischen mich und meinen Verlobten drängen zu wollen! Noch hat er Robert's Namen nicht auf seine Zunge genommen, und das *soll* er auch nicht; ich würd' es nicht dulden, denn er ist Robert's Feind und vergißt, daß er also auch der meinige geworden!«

Hilda's Stirn röthete sich; ihre Wangen nahmen einige Färbung an, leidenschaftlicher spielte ihre Hand mit dem schwarzen Löckchen. Ihr fiel eine Aeußerung des Vaters ein, von der ihr die Mutter unvorsichtigerweise wieder gesagt: »Wäre Hilda nicht verlobt, ich wünschte mir keinen andern Schwiegersohn als Baumann!«

Siedend heiß stieg es in die Wangen, die feine Spitzengarnitur an der Brust zuckte auf und nieder, die eine goldkäferne Fußspitze schlug in schnellem Tempo den Teppich. Sie erhob sich heftig vom Sopha, riß das Fenster auf, wehte mit dem Taschentuch die Tabakswolken fort, welche der Wind vom Balkon herübertrug, und lauschte in das Abenddunkel hinaus einen Moment auf die Unterhaltung der beiden Herren.

»Wenn dieser Mensch es gewagt hätte, dem Vater auch nur *ein* Wort ...! ... Ich verhehle es mir ja selbst nicht, daß Robert's Unglück mich oft in einen Zustand versetzt, der an Verzweiflung grenzt, mich vor eine Perspektive führt, vor der ich mich schaudernd abwende, wenn ich mir die entsetzensvolle Möglichkeit als Wahrheit denke! Ich leugne es vor mir selber nicht, daß es mein Herz mit Neid beschleicht, wenn ich andere Bräute am Arm ihres

Verlobten so glücklich sehe, und hier in der so lebenslustigen Stadt, wo ich die Mädchen an all' den Zerstreungen theilnehmen sehe, die *mir* Robert's Unglück versagt, *hier* muß mir meine Lage ja fühlbarer werden, als draußen in unserer Zurückgezogenheit . . . Aber ich war Robert's Stolz, als er noch glücklich; er muß jetzt doppelt der *meinige* sein, seit er unglücklich ist; und gäb' es selbst eine Möglichkeit der Trennung zwischen uns, wenn das Schlimmste sich erfüllen sollte, wovor uns der Himmel bewahre, *dieser* Mann sollte nicht daran schuld sein . . . nein, nimmer und nimmermehr! Ich müßte mich selbst verachten!«

Das Geräusch der Stühle auf dem Balkon verrieth, daß der Gast sich verabschiedete. »*Mich* sieht er heute nicht mehr,« flüsterte Hilda, vom Fenster zurücktretend, und erst als Baumann sich entfernt, folgte sie widerwillig dem Ruf der Mutter, die, wie es schien, sehr befriedigt und entzückt von der Liebenswürdigkeit des Gastes, in den Fauteuil zurückgelehnt dasaß.

»Es war nicht artig von Dir, Hilda, uns zu verlassen!« empfing sie die Tochter. »Dieser Herr Baumann ist wirklich ein ganz reizender Mensch und Du hättest Dir nichts vergeben, wenn Du ihn mit derselben Aufmerksamkeit behandeltest, die er Dir zeigt.«

Das Mädchen stand, übergossen von dem Licht des Lüstre, bleich und mit geheimnißvollem Schattenspiel unter den gesenkten schwarzen Wimpern am Blumentisch. Zerstreut knickte sie die frischen Blättchen einer Fuchsia, deren spröder Zweig in ihrer Hand blieb.

»Ich weiß nicht mehr, wie ich es *recht* machen soll,« sprach sie tonlos, fast nervös vor sich hin.

»Du hast es doch früher stets gewußt!«

»Bei Marpurgs draußen rümpfte Renate heut die Nase, weil ihr die Farbe meiner Robe zu lebhaft erschien, und *hier* soll ich taktlos genug sein, einem Mann den Hof zu machen, der mir, abgesehen von Allem, sehr gleichgültig ist.«

»Von Hof machen ist gar nicht die Rede.«

»Ich bin aber der ewigen Hofmeisterei müde! Wenn Herr Baumann uns wieder beehrt, werde *ich* niemals zu Hause sein.«

»Es wäre aber besser, wenn Du seine freundschaftlichen Gesinnungen gegen uns zu erhalten suchtest!«

»Ich wüßte dafür keinen Grund.«

»Auch nicht, wenn er die Absicht hat, uns eine Wohnung in seinem herrlichen Palais für einen wahren Spottpreis abzutreten?«

»So soll ihm der Vater zahlen, was sie werth ist.«

»Er sagte aber ausdrücklich, er trete sie uns nur ab, weil das Haus *Dir* so sehr gefallen habe und er unwürdig sei, in einem Palast zu wohnen, der *Dir* gebühre.«

»Sehr gütig! Wir können ja aber in dieser Wohnung verbleiben, bis unsere eigene Villa auf dem Platz unseres früheren Besitzthums fertig wird.«

»Er hat es sogar übernommen, uns auch diese in viel kürzerer Zeit fertig zu stellen, als es der Vater im Stande sein würde.«

»Ich habe keine Eile, und *ihr* befindet euch hier in dieser Wohnung ja auch ganz wohl.«

»Du scheinst heute schlechter Laune, Hilda! Ist draußen bei Marpurgs etwas vorgefallen?«

»Ich wüßte nichts!«

»Du sprachst von Renate!«

»Nun, Du kennst ja die beschränkten Ansichten, die sie aus ihrer puritanischen Pension mitgebracht hat. Es müssen dort lauter Engel erzogen werden, und der bin *ich* freilich wohl nicht.«

»Ich dünke doch, es gehöre die himmlische Ausdauer und Geduld eines Engels dazu . . . bei *dem* Unglück . . .«

Eine hastige Wendung des Mädchens. Hilda ließ sich auf einen Fauteuil sinken und legte beide Hände vor das Antlitz.

»Was hast Du?« rief die Mutter erschreckt.

»Du machst mich toll, Mama!« schluchzte das Mädchen. »Du siehst, wie elend ich bin und kannst mir dennoch Deine Vorwürfe nicht ersparen! Du kannst es nicht sehen, wie bereitwillig ich mein Schicksal ertrage! Du peinigst mich mit Deinen Reden, weil Du immer etwas gegen Marpurgs hattest und dieß jetzt benutzest, um Unfrieden zu stiften! Ihr sollt mir nichts sagen, sollt mich nichts fragen, mich meinem Schicksal überlassen, das ich so lange mit Freuden ertragen und auch ferner ertragen will! Mit eurer Zustimmung bin ich Robert's Braut, aber ich seh's ich höre es, ihr wollt mich von ihm trennen! Ihr zeigt Marpurgs eine Gleichgültigkeit, die ihnen schon fühlbar geworden; aber ich halte an Robert fest, was ihr

auch dagegen thun möget! Eure Gedanken und Absichten mögen Wetterfahnen sein, verwechselt sie aber mit meinen Gefühlen nicht!«

Hilda ward durch die Stimme des eintretenden Vaters unterbrochen. Die Arme über die Brust legend, mit der Hand das glatte, schmale Kinn streichend, blieb Kästner inmitten des Zimmers.

»Oho, was muß ich hören! Während ich den Gast bis an die Thür geleitet, bricht hinter mir der Krieg aus! ... Habe ich Dir schon etwas in den Weg gelegt, mein Kind? Hast Du von *mir* schon etwas gehört, was Dich zu solchen Vorwürfen berechtigt?«

Das Mädchen schaute bleich, betroffen zu ihm auf, die Lippen halb geöffnet, den Athem verhaltend.

»Nun, am Ende wär' das *auch* noch kein Verbrechen gewesen!« warf die Mutter ein, beide Hände über dem Schooß faltend und vom Gatten zur Tochter und zurück blickend.

Hilda fand keine Worte Der Vater sprach allerdings die Wahrheit. Sie starrte zu Boden.

»Du selbst, mein Kind,« Kästner ließ sich Hilda gegenüber nieder und streckte die langen Beine auf den Teppich hin, »Du selbst weißt nicht, woran Du mit Dir bist; ich habe das wohl beobachtet und ließ schweigend die Dinge gehen, wie sie eben gingen. Wenn Marpurgs eine Vernachlässigung empfinden, so trifft die Schuld nur *Dich!*«

Des Mädchens Lippen bewegten sich tonlos. Die Hand auf die Brust pressend, schaute Hilda den Vater düster

und herausfordernd an. Es lag wieder dieselbe Nacht in ihrem Blick, etwas unweiblich Finsteres, Widerspenstiges, was indeß mehr der eigenthümliche Ausdruck des Auges als ein wirkliches Ausstrahlen ihres Gemüthlebens sein mochte.

»Ich überließ Dich ganz Dir selbst, mein Kind,« fuhr Kästner in Seelenruhe fort, seine Nägel betrachtend und mit überlegenem Gleichmuth, »inzwischen konnte ich mich aber der Wahrnehmung nicht verschließen, daß Deine Sehnsucht nach Marpurgsheim sich abkühlte, seit wir in der Stadt wohnen. Früher durfte die Sonne nicht untergehen, ohne daß Du dort gewesen; jetzt erkennst Du wenigstens Hindernisse an, die Dich in diesen Besuchen stören dürfen.«

Mit triumphirendem Blick begleitete Frau Kästner diese treffenden Worte des Gatten; ein Kopfnicken zeigte ihren Beifall. Hilda stützte die Stirn in das Taschentuch, so daß es ihr Antlitz versteckte. Eine plötzliche Hitze in ihren Wangen machte sie unsicher dem gerechtfertigten Vorwurf gegenüber. Kästner beobachtete sie mit scharfem Seitenblick und schaute dann wieder vor sich hin.

»Ich habe keinen höheren Wunsch als den, daß dem unglücklichen jungen Mann sein Augenlicht wiedergegeben werde! Du weißt auch, daß ich Dir nichts entgegenzusetzen würde, wenn Du verlangtest, morgen mit ihm vor den Altar zu treten.«

»Ja, Gott bewahre uns, Dir etwas in den Weg legen zu wollen!« sekundirte die Mutter mit fast hämischem Blick auf die Verlegenheit ihres Kindes. »Uns soll gewiß kein

Vorwurf treffen! Deine Aussteuer liegt schon seit lange bereit und wie schwer es *uns* als Deine Eltern auch treffen müßte . . . «

Ein Blick Kästner's hinderte sie, das Thema weiter zu erschöpfen, denn er wußte, daß bereits genug gesagt sei. Er sah auch schon die Wirkung des Gesprochenen, denn Hilda's Stirn bewegte sich fast zuckend in dem feinen Spitzengewebe. Er sah einen Ausbruch voraus, den die letzten Worte der Mutter, so scharf betont, hervorbringen mußten, und dieser blieb nicht aus.

»So schwer es euch treffen müßte!« hörte er das Mädchen schluchzen. »Gott im Himmel, so reißt mich doch *von ihm!* Werft mich, euer einziges Kind, diesem mir gleichgültigen Menschen in die Arme, damit ihr euren Willen habt! Ich werde Robert doch im Herzen treu bleiben, was ihr auch thun möget!«

Bang erhob sich das Mädchen. Mit verhültem Antlitz wankte es zum Salon hinaus. Ohne Ueberraschung schaute ihr Kästner nach, während die Mutter den höchsten Unmuth verrieth. Er beurtheilte die Stimmung Hilda's am klarsten; er sah das lebensbedürftige Mädchen im Kampf mit dem Herzen, das, fest und unlösbar an dem *Einen* hängend, aus seiner unbefriedigten Lage gern *Anderen* Vorwürfe machte, die nicht daran schuld waren, das eine Erleichterung in diesen Vorwürfen suchte, die es dem eigenen lebhaften Temperament nicht zu machen wagte.

»Was wird daraus werden, Kästner?« fragte die Frau leise, als das Schließen einer Thür sie überzeugte, daß Hilda in ihr Zimmer getreten.

Kästner zuckte die Achseln.

»Das sind Dinge, die man gehen lassen muß!«

»Gehen lassen! Aber bedenke, Hilda's schönste Jugendzeit vergeht ebenfalls.«

»Du siehst, daß mir dieß wohl bewußt. Mit dem Eingsinn ihres Herzens ist vorläufig nichts aufzustellen, sie mag mit ihm selber fertig werden.«

»Du solltest mit Marpurg ein vernünftiges, ruhiges Wort reden, der Sache bei günstiger Gelegenheit ein Ende verschaffen.«

»Soll ich ihm sagen, daß ich dem Ausspruch der hiesigen Aerzte ebenso viel Glauben schenke, ihm verrathen, daß diese seinen Sohn verloren geben?«

»Aber ist das Lebensglück unserer Tochter weniger werth, als das seines Sohnes? Hilda ist schöner geworden; sie erregt Sensation, die junge Männerwelt ist entzückt von ihr . . . Und Baumann was meinst Du? . . . «

»Ich *meine* nicht, ich glaube schon zu wissen . . . Seine Andeutungen sind nicht schwer zu verstehen, aber die Umstände gebieten ihm und uns Rücksicht, Schonung! Es ist nichts so Leichtes, die erste Liebe eines Mädchens und in so zartem Alter, in welchem sie in Hilda Wurzel schlug!«

»Hm, schließlich ist das doch nur Laune, Gewohnheit!«

Kästner schielte zu seiner Frau hinüber; es berührte ihn unangenehm, was sie von der ersten Liebe sprach,

denn hundertmal hatte sie ihm früher in ihrer eigenen Lenzeszeit gesagt, daß er die ihrige gewesen.

»Nenne es, wie Du nach eigener Erfahrung berechtigt zu sein glaubst!« Er erhob sich degoutirt, überhaupt des Redens überdrüssig, denn er wußte, daß er mit der Zickzackunterhaltung seiner Frau niemals um einen Schritt weiter komme. »Ich habe meinen Kopf voll von anderen Dingen, die ich mit Baumann vorhabe, und dabei erledigt sich dann auch *diese* Angelegenheit vielleicht. Die Zeit ist immer der beste Vermittler.«

»Ja, für Dinge, die überhaupt Zeit haben!« Frau Käster, die nothwendig stets das letzte Wort haben mußte, warf ihrem Gatten einen unwilligen Blick zu, den er nicht bemerkte. »Andere Sachen gehen natürlich vor, und dabei kann die Familie zu Grunde gehen!«

Kästner begab sich in sein Arbeitszimmer mit einer Miene, als wollte er von dem Thema nichts mehr wissen, und überließ seine Frau sich selbst.

»Morgen spreche ich ein Wort mit dem Mädchen!« beruhigte diese sich, als sie allein war. »Erste Liebe! Mich dünkt, die hätte jetzt doch schon lange genug gedauert! Damit könnte sie fünfzig Jahr alt werden, und das fehlte uns noch!«

## X.

In Marpurgsheim war so ziemlich Alles beim Alten, als der Sommer vorgeschritten. Robert hatte sich daran gewöhnt seine Braut nur zwei- oder dreimal in der Woche zu sehen; es gab ja für die arme Hilda keine Ruh'. Der

Vater hatte immer den Kopf voll Neuerungen und jetzt hatte er eine Wohnung in Baumann's glänzendem Palais, wie man sagte, zu einem Spottpreis gemiethet, während sein großes Landhaus auf dem alten Terrain bereits aus der Erde wuchs und ein weites eisernes Gitter den Raum bezeichnete, den der Park einnehmen sollte.

Eine Anzahl von Baustellen waren von der Aktiengesellschaft zu beiden Seiten an der Chaussee bereits verkauft; es wurden schon die Straßen tracirt, welche dieses Villenquartier durchschneiden sollten, und von all' den Baustellen war die Kästner's die vortheilhafteste und wohlfeilste, da er sich dieselbe beim Verkauf für einen civilen Preis reservirt hatte. Ohne Frage mußte die Aktiengesellschaft mit diesem Terrain ein glänzendes Geschäft machen, und die Aktien waren auf Grund dieser guten Meinung mit entsprechend hohem Agio an die Börse gebracht.

Der alte Herr von Marpurg, wenn er seine Aecker beritt, machte zuweilen einen Ausflug zu Kästner's Baustelle, um den alten Freund zu sehen, dem das Uebermaß der Geschäfte selten einen Besuch gestattete. Er sandte auch oft seinen eigenen Wagen zur Stadt, um Hilda holen zu lassen, wenn die Pferde ihres Vaters einmal wieder krank waren, und that das Möglichste, um den Sohn nicht empfinden zu lassen, was er selbst an allerlei kleinen Symptomen schon zu erkennen glaubte.

Das jetzt häufigere Erscheinen eines anderen Gastes gewährte dem Letzteren eine willkommene Zerstreung,

wenn er Hilda vermißte. Karl von Erdtmann, ein Regimentskamerad, kam oft auf das Gut; er suchte Robert auszureden, was freilich die Wahrheit: daß die übrigen Kameraden, die sich nach Beendigung des Krieges so theilnehmend eingefunden, ihn allmählig vergessen hatten. Inzwischen war er selbst nicht ehrlich genug, einzugestehen, daß er um der liebenswürdigen Renate willen kam, die den sanften und bescheidenen Offizier gern zu sehen schien und sich mit ihm Mühe gab, den armen Blinden in der Besorgniß zu täuschen, daß man auch von *anderer* Seite ihn zu vernachlässigen begann.

Es war ein warmer Sommerabend, als Marpurg, an seiner Seite Erdtmann, langsam von der großen Chaussee in den zu seinem Hofe führenden Thalweg einbog. Beide ritten schweigend neben einander. Erdtmann, ein hübscher schlank gewachsener, junger Mann mit wohlwollendem Gesichtsausdruck, braunem Haar und kurzem Vollbart, blickte gedankenvoll zwischen die Ohren seines Braunen. Marpurg hatte seinem schweren Gaul den Zügel gelassen und blies, nachlässig im Sattel hängend, den Rauch in die Luft. Tausende von Glühwürmchen schwärmten irrlichternd über die frisch geschnittenen Wiesen, deren wunderbarer Duft, mit dem Hauch des Buchenwaldes sich mischend, das Thal balsamisch erfüllte.

Marpurg schaute über die Gärten und Felder, welche die untergehende Sonne mit röthlichem Grau überdeckte; er sah den Segen seines Fleißes, seiner rationellen Kulturbestrebungen, und schien doch so wenig Freude

daran zu haben. Er dankte mürrisch dem Abendgruß der von den Feldern heimkehrenden Leute; in seinen Gesichtsmuskeln zuckte es. Er zog die Taschenuhr hervor.

»Sie werden uns schwerlich heut Abends noch beehren,« murmelte er halb für sich. »Bei dem Alten find' ich's begreiflich, denn er hat den ganzen Tag hindurch ein Chaos von Plänen im Kopf; aber das Mädchen verstehe ich nicht mehr.«

»Fräulein Kästner schien aber doch den Vater sehr eifrig zum Aufbruch zu drängen, als wir ihnen bei der Baustelle begegneten!«

»Was kann *sie* dort suchen, lieber Erdtmann! Für ein Mädchen ist's doch nichts, da unter dem rohen Maurervolk zu stehen und sich angaffen zu lassen, in einer halben Stunde konnte sie hier bei uns sein und den Vater dort lassen, wenn es sie wirklich zu uns zog ... Sagen Sie mir ehrlich Ihre Meinung: was halten Sie von dem Mädchen?«

Erdtmann schien ein wenig betroffen.

»Seit Wochen sind ihre Besuche immer seltener bei uns geworden und Kästner zeigt immer eine gewisse Verlegenheit, wenn er mir begegnet, anstatt ehrlich den Mund aufzuthun.«

Erdtmann nickte schweigend vor sich hin und wollte offenbar nicht mit der Sprache heraus.

»Zum Teufel, so sollen sie die Karten aufdecken!« fuhr Marpurg, den seine Gedanken inzwischen weiter gedrängt, ärgerlich fort. »Mir liegt wahrlich nichts an ihrer

Sippschaft! Es thut mir nur um meinen armen Jungen leid, der so an dem Mädchen hängt.«

»Für Robert wäre das ein schwerer Schlag, aber . . . «

Erdtmann unterbrach sich wieder und verschluckte, was ihm auf der Zunge lag.

»Aber? . . . So reden Sie, wenn Sie sein Freund sind! – Ich dünkte, das wäre Ihre Schuldigkeit!«

»Wenn ich reden *muß*, Herr von Marpurg, so kenne ich nur *einen* Rath, nämlich den, diese Verbindung zu lösen.«

Marpurg zuckte betroffen, so daß sein Gaul zurückschreckte.

»Hm! . . . So! . . . Sie meinen also! . . . Und *warum* ist das Ihr Rath?«

»Weil ich Fräulein Kästner, die so oft durch die unwichtigsten Dinge behindert ist, ihrem unglücklichen Verlobten die nothdürftigste Aufmerksamkeit zu zeigen, vor einigen Tagen bei einer Festlichkeit im Wäldchen, von ihrer Mutter begleitet, am Arm des Herrn Baumann sah, der ihr eine mehr als gewöhnliche Galanterie zeigte. Als Robert's Freund suchte ich sie in Verlegenheit zu setzen, indem ich mit meinen Kameraden dicht an ihr vorüberritt und ihr meinen Gruß sandte. Sie erröthete, ließ erschreckt den Arm ihres Begleiters fahren, und bei unserer Rückkehr suchte ich sie vergebens unter der auf dem Moosboden lagernden oder spielenden Gesellschaft. Sie bemerkten vielleicht, daß sie auch heute, als wir sie am Bauplatz begrüßten, mich zu vermeiden suchte, und verwirrt ward, als ich sie absichtlich fragte, wie ihr jenes

Waldfest gefallen habe. Vielleicht wagt sie es nicht, heute herüber zu kommen, weil sie *mich* bei Robert wußte. Das Fräulein hat kein gutes Gewissen, wenn ich auch annehmen will, daß jene Scene weniger zu bedeuten hat, als es erscheinen mochte. So lange sie meines Freundes Braut ist, hat sie alle Dehors zu beobachten und ich maße mir das Recht einer strengen Kritik an.«

»Ja, so lange sie es ist!« Marpurg betonte das, während er wieder in die Zügel griff und seinen Gaul zu schnellerem Ausgreifen antrieb. »Ich habe auch schon so einen Vogel singen gehört,« murmelte er verstimmt. »Aber ich weiß, es ist das weniger Schuld des Mädchens, das von Herzen ganz gut, wenn auch sehr zerstreungslustig ist, als die der Eltern, die sie listig und scheinbar absichtslos ihren Plänen gefügig machen möchten. Kästner prickelt der Hafer, ihm steigt das Geld zu Kopf, und die Mutter ist eine dumme Pute, die sich in ihr Glück nicht zu finden weiß . . . Ich danke Ihnen übrigens für Ihre Aufrichtigkeit! Wir sprechen weiter davon! Sagen wir Robert nicht, daß wir ihr begegnet sind; kommt sie noch, so ist es gut, wenn nicht . . .«

Die beiden Herren ritten eben in den Hof ein, in welchem Renate sie empfing, deren leichtes Erröthen hinreichend verrieth, wie willkommen ihr die Rückkehr des jungen Mannes nach dem kurzen Spazierritt an der Seite des Vaters sei.

Marpurg war und blieb verstimmt, als er mit Erdtmann und Robert in der kühlen Vorhalle des Hauses saß.

Der Abend sank bereits dunkler herab; auch Robert's Gemüthsstimmung schien melancholischer als sonst zu sein. Er saß, die Arme auf der Brust gekreuzt, das Kinn auf die Brust gesenkt, in seinem Wiegestuhl, während die wirthschaftliche Renate die Vorbereitungen zum Abendmahl traf.

Von Hilda war noch kein Wort gesprochen und doch lauschte Robert heimlich auf eben dieses Wort, bis er plötzlich den Kopf erhob und mit lichter Miene auf den Hof hinaushorchte.

»Es sind Kästner's Pferde. Ich erkenne sie!« rief er, sich erhebend und hülflos dastehend.

Hilda kommt so spät noch! Ich wußte ja, daß sie mich heute nicht vergessen werde!«

Auf den Vater machte diese Freude einen fast peinlichen Eindruck. Sein Blick traf mit einverständnißvoller, stummer Frage den jungen Offizier, der halb verlegen vor sich niederschaute. Er machte sich einen Vorwurf aus seiner Indiskretion. Schweigend erhoben sich Beide und in demselben Augenblick schon fuhr die bekannte Kästner'sche offene Chaise in den Hof vor die niedere, mit Epheu bewachsene Rampe.

Renate eilte auf dieselbe hinaus. »Hilda!« entfuhr es ihren Lippen in Ueberraschung, während ihr Fuß die erste Stufe der Freitreppe betrat. »So spät! Wir hätten Dich kaum noch erwartet!« setzte sie hinzu, während Hilda sie bereits umarmte und ihr den Mund mit einem Kuß verschloß.

»So hat Dir der Vater nicht gesagt? . . . Wie garstig von ihm! Ich muß glauben, er meint es böse mit mir!« Hilda flog über die Rampe, auf Robert zu, schlang ihre Arme um ihn und preßte ihn lange und leidenschaftlich an ihre Brust. Dann reichte sie dem Alten die Hand, und verneigte sich, eine mögliche Befangenheit unter ihrer Hast verbergend, vor dem Offizier.

»Der Vater ist zu Fuß in die Stadt zurückgekehrt,« fuhr sie geschäftig fort. »Ich ließ es mir nicht nehmen, euch wenigstens zu begrüßen, da ich in eurer Nähe war! Ich *mußte* ja mit hinaus zu unserem Bau, den ich einmal in Augenschein nehmen sollte, obgleich mich derselbe gar nicht interessirt, so lange er noch nicht fertig. Und dieser Schmutz, der Staub! Für den Vater ist das etwas, für *mich* gewiß nicht! . . . Aber wie sonderbar ihr mich betrachtet,« unterbrach sie sich plötzlich, während Wangen und Stirn sich färbten. »Ihr zürnt mir jedesmal, wenn ich komme, weil ich beim besten Willen nicht so oft hier sein kann, wie mein Herz es wünschte! Nur Robert ist mir nicht böse, er weiß, wie ich es meine – nicht wahr, Robert, mein Gold-Robert; Du kennst Deine Hilda am besten?«

Sie reichte dem Dastehenden noch einmal stürmisch die Hand und preßte die seinige.

»Ich habe das Leben in der Stadt schon so satt, so satt! Man ist nicht mehr Herr seiner selbst; Rücksichten über Rücksichten! Sie erdrücken mich schon! Jeden Morgen sagt mir die Mutter: »Mein Gott, wir haben Dem und Jenem noch keinen Gegenbesuch gemacht; was sollen die

Leute von uns denken!« . . . So geht das fort und mir wird bange, wenn ich mir vorstelle, wie das im Winter erst werden soll!«

»Ja, Du bist zu beklagen, arme Hilda!«

»Das bin ich auch!« Hilda erwiderte der ironischen Miene der Freundin mit ernstestem Gesicht. »Aber jetzt will ich wenigstens ein Stündchen recht froh bei meinem Robert und bei euch sein, und wenn ihr mich nicht fortjagt, bleib' ich bis Mitternacht da, mögen die Eltern immerhin mich zanken!«

Es war ihr gelungen, die befangene Stimmung der Anderen hinweg zu plaudern; ihr selbst ward leichter, als sie dieß bemerkte. Sie setzte sich an Robert's Seite, nahm und behielt seine Hand in der ihrigen und plauderte eine Menge Geschichten über die Unruhe im väterlichen Hause, über die Art und Weise, wie sie den Tag verbringe, über die Störung durch lästige Besuche, wenn sie gerade im Begriff sei, nach Marpurgsheim zu fahren, um ihren Robert zu sehen, und tausenderlei Anderes.

Robert lauschte mit Entzücken dem Laut ihrer Stimme; er erwiderte den Druck ihrer Hand, er war glücklich, sie neben sich zu wissen, und dennoch fühlte er heimlich ein banges Klopfen seines Herzens. Die Stimmung der Uebri- gen hatte sich halb unbewußt auch auf *ihn* übertragen. Es war auch ihm zuweilen, als finde er etwas Fremdes in ihrem Ton, etwas Leichtfertiges in ihrer Redeweise, und wenn sie sich zu ihm wandte, so wollt' es ihn bedünken, als wehe ihn ihr Athem kälter an; als spreche aus ihr nicht ganz Diejenige, deren Seelenleben er in jeder kleinsten

Regung zu kennen geglaubt. Es war ihm, als müsse sie seit den paar Monden auch äußerlich anders geworden sein, denn selbst ihre Kleidung rauschte ihn anders an als sonst; es war ihm, als *müsse* er sie sehen, wie sie *jetzt* sei, und daß ihm dieß nicht vergönnt, erfüllte ihn mit Bangigkeit, namentlich bei dem Gedanken: so viele Andere sahen sie, seine Braut, jetzt täglich im Getriebe der großen Stadt; so viele Andere bewunderten sie jetzt, und zu ihm, dem Unglücklichen, eilte sie, durch Herz oder Pflicht oder durch beides getrieben, heraus, um ihn darüber zu trösten, daß sie von all' den Anderen schön gefunden werde!

Und trotzdem – Hilda ward nach und nach so liebenswürdig heiter; es drangen wieder die alten süßen Akkorde aus ihrer Brust, ihr Wesen gegen Robert ward wieder so herzlich, daß selbst Renate sich mit ihr versöhnte und Marpurg sie mit dem alten Wohlwollen im Auge betrachtete.

Erst spät erinnerte sie sich und mit aufrichtiger Trauer, daß sie aufbrechen müsse. Mit der alten Innigkeit trennte sie sich von Robert und den Seinigen. Erdtmann bat um Erlaubniß, ihren Wagen bis zur Stadt begleiten zu dürfen. Er ritt neben ihr, während Kästner's Wagen auf der Chaussee dahinflog, vorüber an dem mächtigen Rohbau, der, im Pavillonstyl zu beiden Seiten auslaufend, schon jetzt in seinen kolossalen Umrissen das Staunen der Vorüberpassirenden hervorrief.

»Ob ich dort glücklicher sein werde!« dachte Hilda, an der alten Stätte vorüberfliegend. »Und *wann* ich es

überhaupt sein werde?« setzte ihr Herz flüsternd hinzu, während sie sich in den Wagen zurücklehnte und ihre halblaute Frage durch das Rasseln des die Flanken des Braunen schlagenden Kavalleriesäbels übertönt wurde. »Mir ist als habe ich nie wahrer, lebhafter empfunden, wie sehr ich Robert liebe, als gerade heute! Aber warum kann er nicht sein wie sein Kamerad; warum muß ich Renate beneiden, von deren Verlobung wir wohl nächstens hören werden! Robert ist schöner, liebenswürdiger als sein Freund; er steht mir noch vor Augen in seiner Uniform, der glänzendste Offizier der Garnison, und *jetzt* . . . Aber er wird ja wieder werden, was er war! Ich halte fest an ihm, was man sich auch für Mühe geben mag; der Mutter zum Trotz, die mir den ganzen Tag hindurch mit diesem Baumann in den Ohren liegt!«

Hilda versank tief in ihre Gedanken. Erdtmann hielt zwar Schritt mit dem Wagen, aber der schnelle Trab gestattete keine Unterhaltung mehr. Erst am Thor angelangt gab er dem Kutscher ein Zeichen. Er verabschiedete sich und schlug eine Seitengasse ein, langsam seine Wohnung suchend und sich Vorwürfe darüber machend, daß er des alten Marpurg Unzufriedenheit und Mißtrauen hinsichtlich des Mädchens durch eine Mittheilung noch genährt, die besser unterblieben wäre.

»Man muß sich in die Lage dieses Mädchens versetzen und ihm Manches zugute halten,« überlegte er. »Es wird sicher stark umworben; es langweilt sich an der Seite des armen Blinden; es verlangt nach Zerstreung; das Leben pulsirt in dem jungen Ding mit der ganzen Jugendkraft,

und täuscht mich nicht meine Beobachtung, so ist zwischen den beiderseitigen Eltern eine Erkaltung eingetreten, die auf das Mädchen nicht ohne Einfluß sein kann. Eins täuscht mich sicher nicht. Hilda's Bemühen, heut Abend recht herzlich und liebenswürdig zu sein, hatte seinen Grund, aber es *geling* ihr vollkommen, und das beweist, daß es auf dem Grunde ihres Herzens besser aussieht, als ich annehmen durfte.«

## XI.

Baumann war der Gott des Tages. Vom ersten Geschäftsmann bis zum letzten Handwerker schaute Alles auf ihn, den Glücklichen, den Waghalsigen, dessen scharfer Blick und kühne Hand sich der so plötzlich losgelassenen Dämonen einer wahnsinnsvollen Zeit, deren Geldhunger so Viele in's Verderben fortreißen sollte, bemächtigt hatten, um sie an sein Glücksrad zu fesseln und von seinem Triumphwagen großmüthig reiche Brosamen an die ihm Nachkeuchenden hinaus zu werfen.

Der Volksmund erzählte von ihm, er *stampfe* buchstäblich das Gold aus der Erde, nämlich aus seinen großen Bergwerken in Texas, und wenn es sich um *goldene* Märchen handelt, ist, wie bekannt, der Volksmund unerschöpflich und der Glaube des Volks unverwüsthch.

Baumann war in wenigen Jahren der Menge eine Art von Monte-Christo geworden. Bescheiden war er aufgetreten; als er aus Amerika kam; nur nach und nach machte er sich mehr bemerkbar. Kaum aber hatte die Epoche begonnen, in welcher dem Verwegenen Alles gelang, als

er fest und sicher den Fuß auf den Boden setzte, den er für seine Spekulation sich ausersehen. Er begann mit dem Ankauf einer ganzen Straße, riß die Spelunken derselben nieder und eröffnete der um sich greifenden Bauwuth ein ganzes, in das nobelste Viertel der Stadt mündendes Quartier. Er kaufte ein großes Terrain im Westen der Stadt, erwarb hier und dort ein Haus, sein Gartenfeld, verkaufte es mit großem Gewinn, und als er den Handel mit Kästner abschloß, galt jede seiner Unternehmungen schon für unfehlbar, er selbst für den vom Glück verwöhntesten Geschäftsmann und Spekulanten, dessen Gewinn in kurzer Frist sich schon in's Sagenhafte verlieren sollte.

Baumann's Prinzip war es, mit vollen Händen das Geld um sich her zu werfen, Jeden, der mit ihm in geschäftliche Beziehung kam, zum Herold seines Reichthums und seiner Munifizienz zu machen, an der Börse sowohl wie unter den Handwerkern; und als wirklich Einer es wagte, ihm ein Haar ausrupfen zu wollen, das Gerücht zu verbreiten, Baumann sei in Amerika erst Heizer auf einem Dampfer, dann Agent oder Sekretär einer Kunststreiterbande gewesen und seine Bergwerke in Texas seien ein Märchen – da hatte Niemand Lust, dem Verleumder zu glauben, außer – Baumann selbst.

Als ihm dieses Gerücht zu Ohren gebracht wurde, lachte er, bestätigte sogar, was er nie verschwiegen haben wollte: daß er sich mühselig durch allerlei niedrigen Broderwerb hindurchgeschlagen, woraus er sich noch heute

einen Ruhm mache, und was seine Werke in Texas betreffe, so könnte jeden Tag allerdings die Nachricht eintreffen, daß sie zum Märchen geworden, wenn dieselben erschöpft seien, weshalb er es für klug halte, seine Goldwerke in Europa *über* der Erde anzulegen.

Der böse Leumund vermochte ihm also nicht beizukommen. Baumann erklärte lachend, so sehr Gentleman er zu sein glaube, werde er sich selbst heute nicht schämen, bei seinen Bauten die Schuppe oder die Kelle selbst in die Hand zu nehmen, wenn er daraus für sich einen Vortheil ersehe, denn nur die Arbeit mache den Mann, und auch das Gold werde nicht in Bonbonnières aus der dunklen Erde geholt.

Sein größter Bewunderer war Kästner. Baumann! Das war der Mann der That, der Mann des eisernen Willens; Baumann hatte ihm gesprächsweise Ideen geäußert, die baares Geld waren, und die er dennoch hinwarf, der Ausbeutung durch Andere preisgab, weil sie für seinen Unternehmungsgeist zu unbedeutend. Baumann's Kopf, sein Genie waren eine Goldgrube und mochte jene in Texas, die ihm noch immer ihre Barren herüberschickte, wirklich zu erschöpfen sein, Baumann's Geist war unversiegbar, und was ihm die sicherste Garantie ebenso unversiegbaren Glücks und Erfolgs: er war wie der Jagd-Leopard, der die Antilope aufgibt, die er nicht mit *einem* Sprunge erfaßt, und lieber die andere jagt, oder wie Kästner sich enthusiastisch ausdrückte: er war der Löwe, der sich auf die Beute stürzt und die Reste davon großmüthig

der Schakalheerde überläßt, die sich noch überreich daran sättigt.

Die Verehrung für diesen Mann suchte in Kästner vergeblich nach Ausdruck. Ihm sein Kind, sein Theuerstes, zu geben, wäre für ihn der einzig richtige für seine Gefühle gewesen; dieses Kind aber hing mit einer Schwärmerei, die immer wieder über alle Vernunftgründe siegte, an einem Unglücklichen, der keine ihrer sonstigen Neigungen befriedigen konnte. Er als Vater sah Hilda selbst unglücklich; er durchschaute, was in ihr vorging, aber seine Erwartung, daß die Ueberzeugung vom Besseren endlich in ihr die Oberhand gewinnen werde, ward immer in dem Moment getäuscht, wo er meinte, jetzt sei es Zeit, dieser unseligen Schwärmerei den Todesstoß zu geben.

Baumann erschien öfter als sonst in der Familie; er hatte sich als Hausfreund etablirt. Alles, was die zarteste Aufmerksamkeit ersinnen konnte, brachte er der Familie dar. Nur in *Einem* gedieh er keinen Schritt weiter: Hilda nahm seine Liebenswürdigkeiten dankbar entgegen, verwies ihn aber launenhaft immer wieder an seinen Platz zurück, sobald er eine Zollbreite in ihrer Gunst gewonnen zu haben glaubte.

Hatte sie zu Baumann's heimlicher Freude Marpurgs länger als sonst vernachlässigt, so äußerte sie plötzlich heiß und bange das Verlangen, tagtäglich draußen zu sein und hier gerade die Tageszeit zu wählen, an welcher Baumann sich einzufinden pflegte.

Ein Gerücht, ihr eines trüben Herbstmorgens von einer Freundin hinterbracht, versetzte sie außer sich. Ihre Verlobung mit Robert sollte aufgehoben sein, zu Gunsten Baumann's, von dem man schon so lange munkelte!

Hilda, ohne die Rückkehr der abwesenden Eltern abzuwarten, befahl sofort dem Kutscher anzuspannen, befand sich am Vormittage noch in Marpurgsheim und kehrte am Nachmittag in Gesellschaft Robert's und seiner Schwester in die Stadt zurück. Man sollte sich von der Unwahrheit dieses absurden Gerüchts überzeugen, das nur die Bosheit hatte erfinden können!

Nur Renate hatte sie draußen heimlich und mit Thränen in den Augen davon erzählt. »Ich müßte mich tief verachten, wäre ich einer solchen Treulosigkeit fähig!« hatte sie, das thränenfeuchte Auge an der Schulter der Freundin bergend, hinzugesetzt. »Es ist auch gewiß nur eine Verwechslung, Renate! Man meinte sicher *Deine* Verlobung mit Erdtmann. Sputet euch doch, daß die Sache proklamirt wird!«

Zum ersten Mal seit Monden war Renate an diesem Morgen überzeugt, daß niemals wirklich in Hilda's Herzen der Gedanke an eine Treulosigkeit Platz gegriffen haben könne, so sehr auch der Schein hin und wieder gegen sie gezeugt, und Baumann, als er gegen Abend Robert in der Familie traf, mußte mit ansehen, wie sich das Mädchen mit einer Innigkeit an ihren Verlobten schmiegte, deren Aeüßerung ihm zuweilen sogar eine absichtliche, demonstrative erschien.

»Ich möchte fast glauben, ich verliere meine Zeit!« Mit dem Gedanken fuhr Baumann, Geschäfte vorschützend, früher als gewöhnlich nach Hause. »Und dennoch, erwarten wir, ob sie die *Probe* bestehen wird! Ein Mädchen, wie sie, kann sich zwar gefallen in einem so langen innern Kampf, denn bei jedem Martyrium ist immer die Eitelkeit mit im Spiel, aber sind erst die Waffen abgenutzt, die ihrem jungen und eigensinnigen Herzen noch zur Verfügung stehen, so wird er sie langweilen. Der Gedanke, sich lebendig zu begraben, mag ihr romantisch erscheinen, aber steht sie vor dem unabänderlichen Entschluß, vor der *That*, so wird der Muth ihr fehlen, der selbst bei tieferen und ernsteren Charakteren schon Heroismus sein würde. Ich wette eine Million gegen einen Batzen, daß die schöne Hilda binnen Jahr und Tag die Meine ist, und wenn ich die Sache nüchtern betrachte, spielt sie nur Versteck mit mir. Der arme Blinde freilich thut mir jedesmal leid, wenn ich ihn sehe, und dieses Mitleid ist's im Grunde nur, was mich abhält, energischer vorzugehen. Indeß ich kann ihm nicht helfen, und könnt' ich's, ich wüßte kaum, woher ich die Selbstlosigkeit dazu nähme! Anmaßung ist es von ihm, ein Mädchen, wie dieses, so in sein Elend hineinzuziehen, denn was bietet er ihr? Nichts als eine trügerische Hoffnung, die ihm keine Verwirklichung und mich um einen ganzen Zeitraum meines Glückes bringt.«

Baumann's Gedanken verliefen sich in ein sarkastisches, selbstgefälliges Lächeln. Er that zu viel für diese Familie, als daß er nicht endlich auch des Dankes von

Seiten des Mädchens hätte gewiß sein sollen; er zeigte sich ja von einer Uneigennützigkeit, die eben jetzt wieder eine ihrer schönsten Blüten treiben sollte.

Kästner hatte Baumann's Anerbieten angenommen, sein Palais so lange zu bewohnen, bis sein Landhaus fertig, während Baumann selbst ein anderes, von ihm erworbenes Haus beziehen wollte.

Kästner's provisorische Wohnung gewährte, wie sich immer mehr herausstellte, so wenig Comfort, daß es vollständig gerechtfertigt erschien, wenn er seine Offerte annahm. In wenigen Tagen sollte der Umzug stattfinden.

Baumann ging in seiner Artigkeit gegen die Kästner'sche Familie so weit, daß er im Hause seine kostbare, vor Kurzem erst erworbene Bildergalerie, seine übrigen älteren Kunstschatze, sein Mineralienkabinet zurückließ, von welchem letzteren die Fama Wunderdinge erzählte.

Auch dieses Arrangement warf natürlich einen Schatten über die Stimmung der Marpurg'schen Familie, als ihr davon mit allerlei Glossen erzählt wurde; aber man war ja einmal unter dem Einfluß dieses von Kästner unzertrennlichen Mannes und Renate hatte doch zu ihrer Beruhigung selbst gesehen, wie Hilda ihn zum Zeugen ihrer Liebe zu Robert gemacht. Inzwischen rückte ja auch der Zeitpunkt immer näher, der Robert das Augenlicht zurückgeben sollte, und danach war es ja des Letzteren Sache, diesen Lästigen in gebührende Entfernung zurückzuweisen.

Eine Woche verging jetzt. Hilda erschien nicht in Marpurgsheim. Sie schrieb ihrem Verlobten die zärtlichsten

Briefe; sie schilderte ihm darin den Glanz, den Luxus, ja die Pracht, die sie jetzt in diesen, mit Stuck und Bronzen überladenen Räumen umgebe, sprach ihre Freude aus, wie sie Beide dereinst in ihrer Villa Alles auf demselben luxuriösen Fuße herstellen wollten, denn ohne Uebermuth erscheine es ihr jetzt undenkbar, daß sie sich wieder zwischen den nackten, nüchternen Wänden werde wohl befinden können, die sie bisher in dem alten Hause des Vaters umgeben.

Baumann belästigte die Familie während ihres Umzugs nicht mit seiner Person. Erst als Kästner ihm geschrieben, daß sie vollständig installiert seien, kam er, um die Erlaubniß zu bitten, der Familie selbst seine Bildersäle und seine übrigen Sammlungen zu erschließen und zu übergeben.

»Ich wünsche Fräulein Hilda zur Schutzgöttin meiner Lieblinge zu machen, deren Anblick mir bisher die einzige Erholung war, die ich mir vergönnen durfte.«

Baumann begleitete dieß mit einem so bescheidenen, fast demüthigenden Blick, daß Hulda ihm lächelnd danken mußte.

»Ich fürchte, ich werde einer solchen Verantwortung nicht gewachsen sein, Herr Baumann!« antwortete sie, innerlich erfreut über dieses Vertrauen. »Indeß mit Hülfe des Vaters wird es mir vielleicht gelingen.«

Baumann nahm von dem Verwalter des Hauses ein Bund Schlüssel entgegen. Er reichte Hilda den Arm, den sie zu verweigern dießmal nicht wagte, dann führte er

sie, von Kästner und dessen Frau gefolgt, in das mit Statuen besetzte, über Marmorstufen hoch oben von einer Sonne goldner Räden beleuchtete Treppenhaus.

Hilda hatte es noch nicht gewagt, diese Stufen zu betreten, da die Parterrewohnung mit ihren vierzehn Zimmern und Sälen dem Bedürfniß der Familie vollauf entsprach. Jetzt, wie sie neben ihm über den weichen Läufer die Treppe hinauf stieg, streifte ihr Auge über die herrlichen Fresken der Wände. Sie erschrak, als ihr, ausruhend auf dem ersten Absatz, zwei lebendige Gestalten entgegentraten, in welchen sie sich selbst und Baumann erkannte, Beide in dem riesigen venetianischen Spiegel, von einem luxuriösen Goldrahmen umfaßt. Sie erröthete, als ihr Baumann's Auge im Glase begegnete, und ließ erschreckt den Saum ihrer Robe sinken, um das zierliche Füßchen zu verdecken, dem sie beim Steigen den nothwendigen Spielraum gegeben.

Baumann's stummer Einladung folgend, erstieg sie die übrigen Stufen und befand sich in einem weiten, ebenfalls mit Fresken geschmückten Korridor, über welchen die goldene Sonne der Kuppel ein magisches Licht breitete.

»Ich bewundere Ihren Geschmack, Herr Baumann,« sagte sie Athem schöpfend nach der Anstrengung, welche ihr die breiten Stufen verursacht.

Ihr Auge begegnete dabei zufällig dem des Vaters, aus dem ihr stolze Bewunderung des Schöpfers dieser Pracht entgegenleuchtete.

»Du wirst noch *mehr* erstaunen!« sagte er vornehm lächelnd. »Alles ist nach Herrn Baumann's eigener Idee hergestellt; Alles bis in's kleinste Detail staunenswerth und vollkommen!«

Der Letztere hatte inzwischen die Flügelthür geöffnet, auf welche die Treppe führte. Hilda stand in einem hohen, kuppelförmigen Salon, dessen Decke ein Filigrangebe darstellte, wie es die Stalaktitenhöhlen Afrikas zeigen. Alles war luftig, duftig, zierlich. Zehn Filigransäulen strebten an den Wänden hinan, um eine Wölbung zu bilden, zwischen denen in dem reinsten Blau ein künstlicher Himmel hereinleuchtete, während zwischen den Säulen sich eine ebenso künstliche Fernsicht auf märchenhafte Landschaften bot, auch diese vom reinsten Aetherduft übergossen.

Unbemerkt hatte sich der Raum zur Rechten zwischen zwei der mattgrau-gelben Säulchen geöffnet, einem *dissolving view* ähnlich, und Hilda befand sich, Baumann bewußtlos folgend, in einem großen Saal, dessen Wände, hell beleuchtet durch von oben herabfallendes Licht, gleichsam eine Fortsetzung des Märchenlandes boten, in welches sich vorhin ihr Auge vertieft.

Und seltsam genug! Während Hilda, halb verwirrt durch die Pracht und Lebendigkeit der Perspektive, in den Saal hineinschritt, war es ihr (eben durch die Lichttäuschung von oben bewirkt), als entfernten sich vor ihr die Tempel und Paläste, die luftigen Palmen, die dunklen Sykomoren, als verdunste vor ihren Augen das blaue

Golfwasser, in welchem sie lustige Gondeln hatte schaukeln sehen, als bewegten die bunten Vögel in der Luft ihre Flügel, um, gescheucht durch ihr Eintreten, davonzuflattern.

Hilda hemmte furchtsam den Schritt und fuhr wie geblendet mit dem Taschentuch über die Stirn. Baumann sah es lächelnd. Er wagte es, die Hand auf ihren Arm zu legen.

»Ich bitte, stehen zu bleiben, Fräulein Hilda, und die Bilder erst vor Ihrem Auge zu fixiren, dann aber in *dieses* Licht hier zu treten, so wird Alles in Ruhe vor Ihnen dastehen. Ich nenne diesen Saal meine Fata Morgana. Abgesehen von dem künstlerischen Werth dieser Landschaften, beruht ihr wandelnder Effekt nur auf einer optischen Täuschung, mit welcher sie bei wiederholtem Besuch bald in's Reine kommen werden.«

Baumann hatte sanft das Mädchen auf den richtigen *point de vue* geführt und brach jetzt plötzlich in lautes Lachen aus. Er sah nämlich wie Frau Kästner, ohne auf seine Worte zu hören, verlockt von dem Gedanken, in diesen scheinbar endlosen, vor ihr immer mehr zurücktretenden Zaubergegenden ein wenig zu lustwandeln, plötzlich mit der Nase an der Wand stehen blieb und verwirrt mit beiden ausgestreckten Armen an derselben umhertastete.

Er eilte zu ihr und führte auch sie zu Hilda zurück, die versunken in den Märchentraum dastand und der komischen Verfassung der Mutter nicht achtete. Baumann weckte sie aus ihrer Zerstretheit.

»Sie sehen jenes sich tief hinten immer weiter aufstürmende, von der Morgensonne auf seinem Schneegipfel beleuchtete Gebirge,« sagte er, in den Fond des Saales deutend, da wo sich ein Bergpfad vom Thal aus an der perspektivisch zurücktretenden Felsenwand empor schlängelte. »Ich bitte um Ihren Arm, wir werden es so schneller erreichen, denn ich kenne die Wege hier. Wenn es Ihnen genehm, machen wir eine kleine Gebirgstour, die nicht anstrengend ist.«

Bewußtlos folgte Hilda. Ihr Arm lag in dem seinigen. In kindlicher Befangenheit preßte er sich auf den Baumann's, und dieser benutzte die Gelegenheit zu Gleichem.

»Mich macht dieß Alles so verwirrt! Ich muß Ihnen recht kindisch erscheinen!« sagte sie, während er ihr Herz gegen seinen Arm klopfen fühlte.

Er zog sie schweigend fort in den Hintergrund, wo der auf dem Bergplateau goldglitzernde Schnee ihr Auge blendete, und sich selbst unbewußt, sah sie sich wie auf einem Irrpfad.

»Ich habe eine Zauberruthe, die uns schnell in eine andere Welt versetzen wird,« hörte sie Baumann's Stimme, während es ihr war, als strecke er den linken Arm vor ihr aus, um einen Gegenstand zu berühren.

In der That war sie plötzlich in einer anderen Welt, einem von trüben Steigerlampen matt erhellten Bergschacht, aus dessen dunklen Wänden, geschickt beleuchtet durch eben diese Lampen, die Quarze in Adern und ganzen Stücken hervorschimerten.

Baumann fühlte, wie Hilda's Herz ängstlich auf's Neue pochte.

»Ach, wie schrecklich! Sie führen uns wohl vom Himmel in die Hölle!« ertönte dumpf und unterirdisch Frau Kästner's Stimme in dem Halbdunkel.

»Seien Sie unbesorgt; es ist Alles nur künstlich hervorbrachte Wirkung, Fräulein Hilda!« beruhigte er. »Was Sie vorhin sahen, ist die Hülle, die Umgebung dieses Raumes, in welchem ich Ihnen einen Schacht aus meinem Bergwerk in Texas vorstelle. Es ist, wie Sie sehen, mehr oder minder Alles Tapete, was ich Ihnen hier zeige; es war mir aber eine angenehme Aufgabe, mit Hülfe einiger tüchtiger Künstler, mich geistig an die Stätte zu versetzen, der ich mein Glück verdanke.«

Baumann erklärte jetzt das unterirdische Geäder, dann, als er sah, daß seine Gesellschaft sich nach dem Licht zurücksehnte, trat er auf eine Feder und alle Vier stiegen aufwärts in eine Hütte, in welcher Hilda glänzendes und blinkendes Mineral in phantastischen Formen und Stadien bis zu seiner vollständigen Läuterung entgegenstrahlte.

Bei dem geringen Verständniß für dergleichen, wie er es in seiner Gesellschaft voraussetzen konnte, begnügte sich Baumann mit einer oberflächlichen Erklärung, dann bemächtigte er sich wiederum Hilda's Arm und führte sie an ein Glaskästchen, das, allein auf einem Tisch stehend, dem Mädchen sehr unbedeutend und gleichgültig erschienen.

Mit eigenthümlich feierlicher Miene trat Baumann vor, öffnete mit einem Schlüsselchen den Glaskasten, griff auf den Boden desselben und nahm eine halbe Hand voll der kleinen auf demselben hingestreut liegenden Gegenstände hervor.

»So unbedeutend Ihnen diese Kleinigkeiten erscheinen, Fräulein Hilda,« sagte er in nervösem Ton zu dem Mädchen, »und so gering sie jedem Nichtkenner erscheinen müssen, repräsentiren sie doch einen nicht unbedeutenden Werth. Es sind Produkte oder ich sage besser: die Ernte eines Sammelfleißes meines Bruders, den ein glücklicher Zufall diese kostbaren Kiesel in einem Gebirgsthale auffinden ließ als er während des Muthens in demselben mit seinen Leuten rastete. Dieser Fund gab uns die ersten größeren Mittel in die Hand; den Rest der Steine, den wir nicht mehr zu veräußern brauchten, theilten wir brüderlich unter uns. Wie Sie sehen, ließ ich selbst diese Diamanten in meinem Beisein in Holland nur halb anschleifen, um sie nicht fremden Händen anzuvertrauen. Ich kenne keinen schöneren Zweck für sie, als wenn ich sie *Ihnen* als Andenken an diesen Tag offerire. Es sind rohe Steine, und Sitte ist es bei uns, Jedem, der unsere Werke besucht, ein kleines Angebinde mitzugeben. Sie dürfen sie also nicht zurückweisen.«

Hilda's Antlitz färbte sich bis zur Stirn. Sie trat zurück und wehrte ihm mit der Hand ab.

»Sie würden sich nicht weigern, mein Fräulein, wenn ich Ihnen sagte, es seien nur Kiesel aus texanischen Thälern. Betrachten Sie dieselben als solche!«

»Wie? ... Hab' ich recht gehört? ... Diamanten?« erklang Frau Kästner's Stimme, die sich in höchster Spannung herandrängte. »Diese blinden Dinger sind Diamanten?«

»Man sagt, sie bedeuten Thränen als *Geschenk*,« fuhr Baumann mit weichem Ton fort. »Aber ich selbst habe diese Thränen schon geweint, und zwar vor Freude, als ich mit meinem Bruder durch ihre Entdeckung mich plötzlich als wenigstens wohlhabenden Mann betrachten durfte. Sie sind mir überflüssig geworden, Fräulein Hilda. Ich bitte, nehmen Sie; vielleicht reichen sie für ein bescheidenes Collier aus, doch wird es nothwendig sein, sie erst geschickten Händen anzuvertrauen.«

Eine Pause trat ein. Das Mädchen athmete kaum. In höchster Verlegenheit stand es regungslos da.

»Was? Und Du weigerst Dich, diese Artigkeit anzunehmen?« rief die Mutter, sich über die Steine beugend und unbemerkt die Nase ein wenig rümpfend, denn ihr erschien der Werth dieser ›Dinger‹ doch sehr zweifelhaft.

»Ich weiß nicht, Papa ... «

Hilda wandte sich in größter Verwirrung an ihren Vater. Gleichzeitig fühlte sie in ihrem Rücken eine leichte ermuthigende Berührung von der Hand der Mutter.

»Herr Baumann ist allzu galant, seine Freigebigkeit kennt niemals Grenzen, Du würdest ihn also verletzen, mein Kind.«

»Aber Herr Baumann beraubt sich, abgesehen von dem Werth, den ich nicht zu schätzen weiß, eines so theuren

Andenkens an einen Tag des Glücks, wie er selber sagt . . . « wandte das Mädchen mit Beklommenheit ein.

»Sie wissen, wie leicht der Mensch den Werth eines Glücks vergißt und immer wieder nach *Anderem* strebt,« sprach Baumann nicht ohne Bedeutung. »Versagen Sie mir die Freude nicht, den heutigen Tag ebenfalls zu meinen Glücksmomenten zählen zu dürfen.«

Baumann wußte, während er sprach, ihr geschickt das Taschentuch aus der Hand zu nehmen, die Steine hinein zu thun und ihr das Taschentuch zurück zu reichen.

»Aber, Herr Baumann, Sie setzen mich in Verlegenheit! Ich weiß nicht . . . «

Hilda's Auge suchte den Vater, der sich, vielleicht absichtlich, über die umherliegenden Erzbruchstücke gebeugt, während die Mutter, Beiden den Rücken wendend, eine unter den Kuriositäten liegende Versteinerung betrachtete.

»Wie Sie mir danken sollen . . . Nicht doch, Fräulein Hilda!« flüsterte er, sich zu ihr beugend, während seine Hand noch die ihrige behalten.

Ehe sie es wehren konnte, hatte er diese Hand an seine Lippen geführt und unvorsichtiger Weise so heiß, so begehrend, daß Hilda erschreckt und erzürnt das Tuch mit dem kostbaren Inhalt zu Boden fallen ließ. Ohne ein Wort, selbst ohne einen strafenden Blick, wandte sie ihm den Rücken.

»Mama,« sagte sie mit bebender Stimme, bleich vor Aufregung, »Herr Baumann wünscht uns jetzt in seine Bildergalerie zu führen.«

Baumann biß sich auf die Lippe, daß es schmerzte. Er wechselte schnell die Farbe, und das unglückliche Taschentuch nicht beachtend, schritt er schweigend voran, eine Treppe hinab, durch eine mit düsteren Thalschluchten und Steingeklüften bemalte Galerie und öffnete eine Thür, die in eine kleine, mit werthvollen Marmorstatuen besetzte Rotunde führte.

Das Tageslicht fiel hier grell auf sein Antlitz. Es war fahl, blutlos; seine Augenlider hingen herab, um seinen Blick zu verdecken. Nur flüchtig und mit merkbar peinlichem Gefühl streifte dieser düstere Blick das Antlitz Hilda's, als sie an ihm vorüber in die Halle trat.

Die Eltern hatten das Fallen des Taschentuchs nicht bemerkt. Die Mutter gab sich in ihrer ganzen nüchternen Harmlosigkeit dem Anschauen der Statuen hin. Nur Kästner schien die plötzliche Gezwungenheit in seines Freundes Haltung und die unnatürliche Blässe seiner Tochter flüchtig aufzufallen.

Baumann öffnete die Doppelthür zur Galerie. Er fand seine Unbefangenheit wieder; seine Stimme verrieth nichts Ungewöhnliches mehr, als er, an den wirklich meisterhaften Bildern entlang schreitend, den Vorwurf des einen oder des andern erklärte und die Namen der Meister nannte.

Es schien, als habe er das Interesse an diesem Rundgang durch sein Museum verloren. Er vermied es, zu Hilda zu sprechen, beobachtete sie jedoch mehrmals heimlich; endlich aber wagte er es dennoch, ihr wieder den Arm zu bieten, um sie mit den Eltern zurückzuleiten.

Hilda, mit einer geschickten Wendung, that, als bemerke sie seine Absicht nicht, und trat an der Seite der Mutter durch den Korridor in das magnifike Treppenhaus zurück.

Freilich besaß Baumann Takt und Gewandtheit genug, äußerlich Alles wieder auszugleichen, als man bald darauf in Kästner's fürstlicher Wohnung beim Dejeuner saß. Er zwang sogar in der liebenswürdigsten Weise das Mädchen zu einem Gespräch mit ihm, aber seine Niederlage ward dadurch nicht geringer. An Unterhaltungsstoff fehlte es nicht nach all' den Wundern, die man angestaunt. Baumann erzählte, wie er seit seiner Ankunft in Europa und von dem Moment, wo er sich entschlossen, hier zu bleiben, in seinen Mußestunden an der Herstellung dieses kleinen Museums gearbeitet, das er bisher nur Wenigen gezeigt. Er sei wie der Orientale, sagte er der, was er Werthvolles besitze, gern mit hohen Mauern umgebe. Kästner war entzückt, seine Gattin war außer sich vor Bewunderung und machte mancherlei Bemerkungen, über deren Naivität Baumann mit großer Delikatesse hinwegglitt.

In Hilda's Gedächtniß ging Alles, was sie gesehen, wie ein Kaleidoskop umher; ihr Interesse für all' die Schätze, die Baumann im oberen Theil des Hauses barg, ging jedoch unter vor dem unheimlichen Eindruck, den ihr sein Benehmen verursacht. Ja, wie sie ihn jetzt noch so bleich sich gegenüber sitzen, ihren Blick oft vermeiden sah, war es ihr, als fühle sie ein heimliches Grauen vor ihm und seinen fremdartigen Schätzen, denn wie er sie in

den künstlich nachgeahmten Schacht seines Bergwerks geführt, hatte er ihr einen Blick in den seines Herzens geöffnet, vor dem sie zurückschreckte.

Von heute ab blieb ihr kein Zweifel mehr über Baumann's Absichten, die ihr in ihrer Lage nothwendig als Frevel erscheinen mußten. Er hatte ihr Gefühl verletzt und dieß verzieh sie ihm nicht.

Kaum hatte Baumann die Familie verlassen, als die Mutter hastig auf Hilda zutrat:

»Wo hast Du die Diamanten? . . . «

»Sie liegen droben an derselben Stelle sammt meinem Taschentuch!«

Die Mutter erschrak und faltete die Hände.

»Wie kann man so thöricht sein! Er gab sie Dir, wie ein Anderer uns eine Hand voll Kieselsteine schenken würde! . . . Wirst Du denn niemals klug werden?«

Wie vom Frost geschüttelt, auf's Tiefste verletzt, die Hand fest, aber bebend auf die Brust gedrückt, starrte Hilda die Mutter an, die, ihre Hand auf den Rand eines Gueridon stützend, geneigt schien, in ihrem Aerger der Tochter für diese Handlungsweise eine ihrer hausbackenen Vorlesungen zu halten.

»Ich bin Robert's Braut!« zitterte es über des Mädchens bleiche Lippen.

»Freilich bist Du's noch! . . . Aber auch *das* soll ein Ende nehmen! Ich will dieses Geziehe mit einem Menschen, wie diesem, nicht mehr! Meine Tochter kann höhere Ansprüche machen; sie soll nicht der Gegenstand des allgemeinen Mitleids mehr sein und ich will doch sehen, wer

mich hindern kann, ihre Hand Demjenigen zu geben, den ich für passend halte! *Ich* werde ein Machtwort in der Sache reden und Du wirst gehorchen!«

Mit einer grotesken Wendung ließ Frau Kästner ihre Tochter dastehen und schritt zum Salon hinaus. Hilda schaute ihr regungslos nach, nur ihre Hand sank langsam vom Herzen herab. Ihre Miene verzog sich trotzig; ihr Auge verdüsterte sich wieder zu demselben widerspenstigen Blick; ihre Lippen öffneten sich halb, doch ohne einen Laut.

»Ein Machtwort!« flüsterte sie endlich, als die Mutter hinaus war. »Es könnte mich nicht unglücklicher machen, als ich es *bin*! Aber *gehorschen* werde ich nicht eher, als bis mein Herz vom Elend so weit, abgestumpft ist, daß es ihm gleichgiltig sein mag, das eine Elend mit dem andern zu vertauschen! . . . Mir graut seit heute, in diesen Räumen zu wohnen, in denen ich mich stets von *ihm* umschlichen glauben muß! Ich fühle erst jetzt heraus, *warum* man mich hieher gebracht!«

Hilda warf einen Blick umher.

»Man will mich *gewöhnen*, unter seinem Dache, in seinem Eigenthum zu wohnen, und so thöricht, so ungeschickt bewillkommnete mich dieser Mann, als ließe ich mich wie eine Sklavin von einer Hand in die andere geben! Mit seinen Reichthümern, seinen Schätzen glaubte er mich bestechen, mich blenden zu können, ohne zu erwägen, wie wund mein armes Herz, wie leicht verletzbar mein Gemüth, wie reizbar meine Stimmung! Es

bedurfte wahrlich seines leidenschaftlichen Selbstvergessens nicht, um mir zu sagen, was in ihm, was um mich vorgeht, denn ich weiß dieß lange und vermag um der Eltern willen nichts dagegen. Aber was man auch ersinnen möge, er hat zwei Gegner: meine Liebe und meinen Stolz, und er soll sie kennen lernen! . . . «

## XII.

Der Mutter Machtwort war *nicht* gesprochen, obgleich seit jener Drohung der Winter und wiederum der Sommer verstrichen.

In Hilda's Verhältniß war trotz der langen Zeit äußerlich nichts geändert. Den Winter hindurch war sie oft an Robert's Seite in der Loge des Theaters erschienen. Sie sah wohl die mitleidigen Blicke des Publikums; sie fühlte, daß man das Schicksal eines so schönen, jungen Mädchens an der Seite eines Blinden bedauerte, und das gab ihr oft einen Stich in's Herz. Was aber die Liebe allein in ihr nicht vermochte, das bewirkte das *eigene* Mitleid für den Unglücklichen, und wie oft sie sich und ihn beklagte; sie klammerte sich immer um so fester an Robert, wenn sie sah, daß seine ganze Welt in ihrem Herzen lag.

Oft auch den Winter hindurch, fast wöchentlich, empfand sie die Trostlosigkeit ihrer Lage tief. Wenn ihre Freundinnen auf die Bälle fuhren, stand sie allein am Fenster. Sie sah die Equipagen mit den blendenden Lichtern draußen vorüber rollen, sah die kostbaren Ballroben und Coiffuren ihrer Freundinnen durch die Fenster der Equipagen, und sie mußte – entsagen, immer entsagen!

Trauernd, mit hochklopfendem Herzen suchte sie dann ihr Zimmer, brütete vor sich hin und verjagte ihre Stimmung nur dadurch, daß sie sich an das Piano setzte. – So verging die Zeit, ach, eine gar zu lange Zeit, in der eine Saison die andere ablöste, ohne ihr Trost zu bringen.

Baumann hatte sie während des ganzen Winters verschont. Er hatte eine Geschäftsreise angetreten und seine Spekulationen hielten ihn bis zum Frühjahr in Wien fern. Seltsam genug trat seine Gestalt ihr in ihren Grübeleien oft genug vor das Gedächtniß, seit er fern war. Sie grollte ihm weniger, seit er abwesend. Wieder und wieder ward er im Anfang des Sommers zu Geschäftsreisen gezwungen. Der von Wien aus beginnende Zusammensturz des Papiergebäudes schien ihn zu persönlicher Wahrung seiner Interessen zu zwingen.

Jetzt endlich war Hilda ganz allein und fortwährend, Tag und Nacht, in höchster Aufregung. Die Aerzte in der Residenz hatten Robert gerade in der schönsten Sommerszeit rufen lassen, um ihn vorerst eine Zeitlang beobachtend unter den Händen zu haben, ehe man eine Operation wagte. Marpurg und Renate hatten ihn begleitet; die letztere war bei ihm geblieben und sollte erst mit ihm zurückkehren.

Es war ein rührender, schwerer Abschied gewesen, und doch hatte Beiden das Herz so hoch geschlagen vor freudiger Erwartung. Die Stunde der Erlösung aus dem dunklen Bann sollte endlich ja schlagen, und Robert hatte ihr beim Abschied Worte so freudiger Zuversicht gesprochen, daß sie gern sich der Trennung unterzog, die

sie als die Brücke zu endlichem, wie sie glaubte, so wohlverdientem Glück betrachtete.

Inzwischen aber kroch die Zeit so langsam, und sie ward länger, immer länger, je näher sie sich dem Wiedersehen glaubte. Banger Zweifel begann oft schon ihr Herz zu beschleichen, denn schon sandte der Herbst seine Vorboten, das Laub entfärbte sich und farblos, traurig öde ward's allmählig auch in des Mädchens Seele.

Die Briefe, welche ihr Renate in Robert's Namen schrieb, wurden zwar nicht seltener; aber es lag in ihnen eine Dämmerung, eine Unklarheit hinsichtlich Robert's Zustand, die alle ihre brieflichen Fragen und Beschwörungen um die Wahrheit nicht zu zerstreuen vermochte, da Renate keine genügende Auskunft gab und sich immer in Floskeln der Hoffnung ausdrückte.

Auch Baumann war wiedergekehrt und fast täglicher Gast im Hause. Er schien vergessen zu haben, was zwischen ihnen vorgefallen, und auch sie drängte die Erinnerung daran in den Hintergrund. Er war liebenswürdig, verbindlich von bescheidener Zurückhaltung; er wagte nicht einmal, ihr sein Bedauern auszudrücken, daß sie während seiner ganzen Abwesenheit, überhaupt seit ihrer Anwesenheit im Hause, noch keinen Fuß in seine Galerie gesetzt, die er doch *ihrer* Schutz übergeben.

Nach einer, ebenfalls längst vergessenen, etwas heftigen Scene mit der Mutter war auch über deren Wünsche

in Betreff Baumann's kein Wort gefallen – das ›Machtwort‹ war angesichts Hilda's Entschiedenheit unterblieben. Der Vater seinerseits zeigte ihr seit einiger Zeit eine oft unfreundliche Miene, die ihr deutlich genug sagen konnte, was er denke. Indeß Hilda gab *sich* die Miene, als verstehe sie die seine nicht, bis auch er durch andere Dinge so in Anspruch genommen ward, daß er für die Tochter wenig Zeit zu haben schien.

Baumann's Abwesenheit war seinem unruhigen Wesen verderblich geworden. Ohne einflußreichen Rathgeber hatte seine rastlose Sucht, das gewonnene Vermögen zu ›fruktifiziren‹, ihn zu Operationen getrieben, die anfangs eine sehr glückliche Physiognomie hatten; aber diese sollte wechseln, als die goldene Sonne der Börse sich verhüllte.

Sein Landhaus auf dem ihm einst angehörigen Terrain war zu einem mächtigen Bau herangewachsen; Anlage und Styl erregten allgemeine Bewunderung. Kästner selbst hatte wenig Mühe an dem Bau, denn sein Freund Baumann hatte es ja übernommen, das Gebäude nach von ihm selbst theils entworfenen, theils gebilligten Zeichnungen fertig zu stellen.

In der Front des Terrains waren von der Aktiengesellschaft noch eine Anzahl Baustellen zu hohen Preisen verkauft, denn man hatte sich um diese gedrängt; es waren auch ein paar Dutzend Villen im Rohbau fertig und die Anlage versprach eine recht hübsche zu werden, denn überall wuchsen bereits die Gärten hinter den zierlichen

Gittern heraus, während man noch mit der äußeren Dekoration der Villen beschäftigt war.

Im Ganzen aber war die Sache hinter der allgemeinen Erwartung zurückgeblieben, und zwar weil die hieher projektirte Pferdebahn auf Schwierigkeiten gestoßen. Die Kauflustigen waren kopfscheu geworden, Sie wollten abwarten, die Kommunikation erst herstellen lassen.

Das hohe Agio, mit welchem diese Bauaktien an die Börse gebracht worden, das große Vertrauen, das man in diese Terrainspekulation setzte, künstliche Manipulationen, wie sie üblich, erhielten nicht nur dieses Agio in leichten Fluktuationen, sie steigerten es sogar wieder, als sich die Nachricht verbreitete, einer der deposedirten Fürsten beabsichtige einen großen Theil des ganzen Terrains zu kaufen, um hier ein Schloß mit großem Park, Meiereien, Fasanerieen und sonstigem Luxus anzulegen.

Die Sache verhielt sich wirklich so. Kästner erfuhr von dem hohen Kaufpreis, den der Fürst geboten, ehe die Nachricht noch an die Börse oder in's Publikum kam; Baumann hatte davon ganz nebenher in einem seiner Briefe aus Wien erwähnt. Kästner glaubte also nichts Vortheilhafteres thun zu können, als ein bedeutendes Kapital in diesen Terrainaktien anzulegen. Und wenige Tage darauf rieb er sich vergnügt die Hände – die Aktien stiegen täglich prozentweise, denn man knüpfte an diesen Umstand noch andere günstige Konjunktoren. Kästner's stolzes Geldbewußtsein war um mehrere Grade gestiegen. Er berechnete, in sich hinein lächelnd, daß er nach Bezahlung seines Landhauses fast sein ganzes Vermögen

wieder in das ihm einst gehörige Terrain gesteckt. – Was Baumann wohl dazu sagen werde, wenn er zurückkehre!

Lange zogen sich die Verhandlungen mit dem Fürsten hin, immer durch neue günstige Nachrichten den Kurs der Aktien treibend, wenigstens doch erhaltend. Einige Spekulanten kauften noch Baustellen, und auch das gab neuen Impuls. Plötzlich aber hieß es, der Fürst habe eine großartige, ausgedehnte Herrschaft in Böhmen gekauft und verzichte auf das Terrain. Die Aktien fielen auf Pari, und ehe noch Kästner zu einem Entschluß gekommen, schwemmte die Sinflut, der allgemeine ›Krach‹, alle die goldenen Felle hinweg. Die Bauterrains sanken zu gewöhnlichen Ackerpreisen hinab, und Kästner berechnete mit kaltem Schweiß auf der Stirn, daß seine Aktien nicht den zwanzigsten Theil von dem mehr werth, was ihm Baumann bezahlt, – und immer noch sanken sie im Kurs. Der Letztere erfuhr erst durch Andere von Kästner's kluger Spekulation.

»Ich bitte Sie um des Himmels willen, lieber Kästner,« rief er, die Hände zusammenschlagend, »wie konnten Sie nur einen kleinen Theil Ihres Grund und Bodens zu noch weit höherem Preise zurückkaufen wollen, als ich Ihnen gezahlt! Sahen Sie denn nicht, daß ich diese enorme Summe dafür zahlen konnte, weil ich das Terrain sofort einer Gesellschaft übergeben konnte, die mir noch einen erklecklichen Gewinn darauf gab! Hörten Sie, daß *ich* so thöricht gewesen wäre, auch nur eine einzige Aktie in Händen zu behalten? Ich hätte in's Tollhaus gemußt, wenn ich dem ideellen Werth, den die Ostentation

über Nacht reich gewordener Schlucker, die ihre Lumpen eiligst bei Seite geschafft, einem nüchternen prosaischen Kohlfelde verlieh, um sich ihre, den imaginären Reichthum dennoch überdauernden Luftschlösser darauf zu bauen, wenn ich auch nur eine Sekunde an den Bestand solcher Utopieen geglaubt, das Schlaraffenreich als gekommen betrachtet hätte! Ich war ja nur eben eine der Ammen dieses unnatürlichen Kindes, gezeugt vom Uebermuth und der Leichtfertigkeit, an dessen Lebenskraft zu glauben, *mir* nicht in den Sinn gekommen ist! Sie sahen ja auch, daß ich mich aus allen Engagements herauszog, Alles zu Geld machte, schon als ich die ersten leisen Symptome des unausbleiblichen Rückschlages bemerkte, und trotz all' meiner Rathschläge mußten *Sie* noch Ihre Geld in den Abgrund werfen, in dem Augenblick, wo er sich über all' den schon verschlungenen Opfern zu schließen im Begriff war, um nichts wieder herauszugeben!«

Kästner hatte nichts auf diese Vorwürfe zu erwiedern. Zu seinem Schmerz hatte Baumann, der doch Alles vermochte, nicht einmal einen *Rath*, wie der Schaden möglicherweise zu repariren sei.

Als Beide bald darauf wieder auf dasselbe Thema kamen, sprach Baumann sich noch deutlicher und rückhaltloser aus:

»Ihr Geld, lieber Freund, ist unrettbar verloren, denn die Gesellschaft wird unter den obwaltenden Umständen

einer Liquidation nicht entgehen können. Sie werden indeß am besten fahren, wenn Sie diese Gelegenheit benutzen, die hinter Ihrem neuen Landhause gelegenen, unbebaut gebliebenen Terrains für einen Spottpreis wieder zu erwerben, falls Sie noch Sinn für die Oekonomie sich erhalten haben, und dabei bleibt nur Eins schade, daß die Kultur dieser Aecker vollständig verwüstet worden. Es ist das indeß nicht das Einzige, was dieser unseligen Epoche zum Opfer gefallen, und mehr noch wird hinterdrein stürzen. Wohl allen Denen, die diesem Sturz mit Ruhe zusehen können.«

Baumann sprach das Letztere mit rücksichtsloser Kälte und sprang darnach auf ein gleichgiltiges Thema über. Was er Kästner da gerathen hatte, war für diesen wenig verlockend, obgleich wohl Sinn darin lag. Ihn ekelte jetzt sogar sein Villenbau schon an, der seiner Vollendung nahe. Er hatte es sich so schön gedacht, in seinem Landhause eine bequeme, sorgenlose Existenz zu führen, und jetzt berechnete er, daß die Verwaltung und Erhaltung desselben einen jährlichen Aufwand von Tausenden verlangte, der seine Kräfte nach so großem Verlust überstieg.

Unverantwortlich genug, hatte er sein mit hohen Kosten zu großer, wenn auch fast allzu künstlicher Kultur gebrachtes Landgut glänzend verkauft, um sich dafür an derselben Stelle ein Landhaus einzutauschen!

Das war das Resultat des brillanten Geschäftes, das er gemacht zu haben geglaubt und um das ihn Alle beneidet! Er hatte sich zweimal an dieselbe Tafel setzen wollen

und saß zuletzt mit dem Elend gemeinschaftlich Betrogener zu Tische!

In dieser Stimmung schrieb Kästner einen Brief an den alten Marpurg. Es handelte sich darin um eine frühere kleine Grenzstreitigkeit, die man nach der Hochzeit der Kinder freundschaftlich erledigen wollte, die aber Kästner in seinem Verdruß jetzt schon auf's Tapet brachte.

Marpurg nahm den Brief furchtbar übel. Er antwortete in ziemlich derben Ausdrücken, und erlaubte sich eine etwas derbe Andeutung, die nur auf Hilda zielen konnte.

Kästner, ohnehin giftig gestimmt, blieb ihm nichts schuldig, und so war denn der Bruch zwischen den Eltern geschehen.

Hilda wartete von da ab vergeblich auf eine Nachricht von Renate. Dahingegen kam ihr von anderer Seite eine solche über Robert's Zustand, und diese war so zerschmetternd, so ihre Hoffnungen zertrümmernd, daß das Mädchen fast bewußtlos hinsank und erst nach neun Tagen aus den Phantasieen eines hitzigen Fiebers erwachte.

### XIII.

Der alte Marpurg ging ingrimmig, mit zusammengezogenen Brauen, auf dem Rücken in einander gelegten Händen, in seinem Arbeitszimmer hin und her. Lieutenant von Erdtmann, der ihn als treuer Freund des Hauses und erklärter zukünftiger Gatte Renatens besuchte, so oft es sein Dienst gestattete, um ihm in seiner Einsamkeit Gesellschaft zu leisten, Erdtmann saß in einer Ecke des

Gemachs und strich einem der großen Hunde die zottige Mähne.

Der junge Mann wagte es nicht, den Alten in seiner schlechten Laune zu stören. Marpurg war bei seiner Herzengüte und seinem schlichten Sinn ein knorriger Charakter; selbst Leo, der Hand, schien ihn als solchen zu kennen, denn so oft Marpurg anf seiner heftigen Promenade in seine Nähe kam, senkte er den Kopf und schaute ihm erst wieder nach, wenn er den Rücken gewandt.

Der Herbstnachmittag, trübe naß und nebenschwerm, war so unfreundlich wie des Gutsherrn Stimmung. Der rauhe Wind schüttelte im Garten vor den Fenstern die Zweige der Obstbäume, daß die Früchte durch das Geäst herab polternd mit dumpfem Ton auf den vom Regen durchweichten Boden fielen. Der wilde Wein, der die Fenster des Arbeitszimmers von Außen umrahmte, spielte in grellen Tönen, gelb, scharlachroth und violett, mit der Farbe der reifen kleinen Beeren harmonirend, und von den breiten Blättern der aus dem Zimmer in den Garten führenden kleinen Platanenallee sickerte das Wasser, mit seinen Tropfen eine monotone Musik auf dem eisernen Gartentisch vor der Thür des Zimmers unterhaltend.

Es war recht still und ungemüthlich im Hofe von Marpurgsheim geworden, seit Renate mit ihrem Bruder abwesend, und das dauerte schon Monate über Monate, ohne daß die Erstere auch selbst jetzt von der nahen Aussicht auf eine günstige Nachricht geschrieben. Die Aerzte wollten noch immer nicht heran und Robert's Stimmung ward natürlich immer ungeduldiger.

»Du hast mir einen schweren Stand bereitet, Papa,« schrieb Renate in ihrem heut angelangten Briefe. »Wie ich auch billige, was Du gethan, weil ich es für das Richtige halten muß, und wie schwer ich mich dazu entschlossen habe, Hilda wirklich ein gewisses Theil von Schuld beizumessen, es wäre mir lieber gewesen, Du hättest es noch *nicht* zum Bruch mit Kästners kommen lassen.

»Denke Dir doch *meine* Lage hier! Robert muß vor jeder Gemüthsbewegung gehütet werden. Ich biete während der ganzen, mir endlos erscheinenden Zeit unseres Hierseins Alles auf, um ihn in möglichstem Gleichmaß der Laune zu halten, und Du begreifst, wie schwer mir dieß wird bei der Unruhe, die ihn immer mehr beherrscht.

»Hilda's Briefe blieben nun plötzlich aus – ich hatte keine Ahnung weißhalb, und die, welche mich beschleichen mußte, war mir für den armen Bruder entsetzlich. Er denkt ja nur an *sie*, spricht nur von *ihr*, und die Vorstellung, daß er bald sie wieder in seine Arme schließen werde, füllt sein düsteres Dasein aus.

»Dein Brief erklärte mir Alles, setzte mich aber in die peinlichste Lage. Nicht daß ich einen unersetzlichen Verlust in der Trennung von Hilda sähe; denn ist ihr Herz auch gut und rein sie ist nicht stark genug gegen Einflüsse, die wir ja genugsam kannten, ohne sie um des armen Robert willen zum Eklat kommen zu lassen. Ja, ich bin sogar überzeugt, daß Hilda ebenso leidet, wie Robert leiden wird, wenn er die Wahrheit erfährt. Aber ich! – Was blieb mir zu thun, mit Deinem Brief in der Hand!

Sollt' ich ihm sagen: Hilda ist für Dich verloren? Durfte ich mich verantwortlich machen für die Folgen gerade in einem Zeitpunkt, wo die Entscheidung so nahe vor uns gerückt?

»Robert schlief, als ich Dein Schreiben erhielt. Ich hatte eine Stunde Zeit, zu überlegen. Schon seit einer Woche fragte er täglich nach einem Briefe von Hilda. Ich hatte ihn schon einmal beschwichtigt, indem ich zu einer Unwahrheit griff, ihm einen Brief vorlas, den sie gar nicht geschrieben. Es war meine Pflicht, ihn in dieser Täuschung zu erhalten, denn die Aerzte verlangen die größte innere Ruhe für ihn.

»So blieb mir denn nichts übrig, als im Geiste Hilda's ihm wieder einen Brief vorzulesen, auch einen Brief von *Dir* zu ersinnen, mit welchem ich sein Gemüth wieder aufheiterte. Es ist dieß wahrlich keine angenehme Aufgabe; ich schäme mich ihrer, aber kann, darf ich anders? Du bist heftig, rücksichtslos, Papa, wenn Dein immer so wohlmeinendes Herz mit Undank belohnt oder *Deinem* Stolz mit Hochmuth begegnet wird. Du konntest gewiß nicht anders; ich aber mußte so handeln, wie ich that und zu thun fortfahren werde, denn es gilt das Lebensglück eines Bruders, und – daß ich aufrichtig spreche – ich kann mir noch immer nicht vorstellen, daß es wirklich zum Bruch auch mit *Hilda* gekommen! Sie hat ihre Fehler, wir haben Alle die unserigen; aber, bei all' ihrer nicht hinwegzuleugnenden Zerstreungssucht, habe ich zu sprechende, untrügliche Beweise, daß sie Robert mit innerstem, aufrichtigstem Herzen zugethan, daß sie an

ihm hängt und, was auch vorgegangen sein mag, von ihm so leicht nicht lassen wird.

»Seien auch *wir* gerecht, Papa! Ein Charakter, wie der ihrige angelegt ist, ein Herz voll Sehnsucht nach den Freuden dieses Lebens, dabei gut und edel, tief empfindend, und während es Alles gibt was es zu geben im Stande, Befriedigung für das lebendige Temperament verlangend, ein Wesen, wie *dieses*, hing Jahre hindurch mit der größten Innigkeit an einem Unglücklichen, wie Robert, der ihr nichts zu bieten vermochte, als sein Herz! Ein Wesen, wie sie, *mußte* die Entsagung empfinden, die es sich auferlegte, und daß es trotzdem fest und unerschütterlich blieb, ist das Verdienst eines Herzens, das über das Temperament zu siegen die Macht hatte.

»Ich denke also nicht ungerecht über Hilda, selbst auf die Möglichkeit, daß es wirklich so sein muß und soll, wie Du schreibst. Nimmermehr aber darf Robert die Wahrheit *jetzt* erfahren mit Gefährdung eines Momentes, von dem für sein Leben Alles abhängt. Was *später* unvermeidlich, liegt ja abzuwenden nicht in meiner Macht.«

Dieser Brief war heute eingetroffen. Marpurg machte sich in der That selbst Vorwürfe. Er hätte den Bruch wohl noch hinaus ziehen können, wenn derselbe überhaupt nicht zu hindern war. Aber hatte die *Absicht* nicht aus Kästner's Brief so hell und unzweideutig heraus geleuchtet? Warum brachte er jetzt eine Sache zur Sprache, die ja mit Knüpfung eines Familienbandes von selbst erledigt werden sollte! Das war so gut wie eine Kriegserklärung, und widerborstig, wie der Alte war, hatte er

den Handschuh aufgenommen und als Antwort zugleich so Manches ausgesprochen, was ihm lange an der Leber fraß.

»Jetzt sagen Sie mir, Erdtmann,« rief er, vor dem Lieutenant stehen bleibend und die Arme auf der breiten Brust kreuzend, »würden *Sie* einen so hochtrabenden Ton hingenommen haben von einem Mann, der ...« Marpurg verschluckte den Ausdruck seines Aergers. »Ich weiß schon seit lange, was zwischen ihm und diesem Herrn Baumann gesponnen wird. Der Hochmuth sitzt ihm faustdick im Nacken, noch mehr seiner Frau, und Renate hat ganz recht, sie haben redlich versucht, dem armen Mädchen den Kopf zu verdrehen, bis ihnen das denn am Ende auch wohl in einem gewissen Grade gelungen ist. Der Baumann ist's auch, der hinter den Kulissen sie Beide wie ein Paar Marionetten tanzen läßt, und der hat denn auch den guten Kästner im Kreise so bei der Nase herumgeführt, daß er jetzt wieder da angekommen, wo er gewesen ist!«

Marpurg machte wieder eine Reise im Zimmer umher, dann warf er sich ungeduldig in seinen Arbeitsstuhl und legte die Beine über einander, während der Hund ihm schüchtern zu Füßen kroch und den Kopf unter dem Stuhl versteckte.

»Ich weiß wohl,« fuhr er fort, »er ärgert sich über mich, der ich all' diesen Schwindeleien der Zeit vorsichtig fern geblieben bin, und er weiß, daß ich ihn heimlich auslache; was er aber wahrscheinlich nicht weiß, ist, daß er

diesem Baumann eigentlich den erlittenen großen Verlust dankt, den er freilich noch sorgsam verheimlicht. Baumann soll es gewesen sein, der den Umstand, daß der Herzog von \*\*\* die flüchtige Idee hatte, auf dem Bauterrain großartige Schloß- und Parkanlagen zu errichten, von Wien ausbeutete, um den Rest der Aktien, die er heimlich noch besaß, gegen höheres Agio loszuwerden. Der Herzog soll im *Ernst* noch gar nicht daran gedacht haben, Baumann ließ aber gleich großen Lärm machen, und schlug seine Aktien los, vielleicht gar nicht wissend, daß sein Freund Kästner so schwer engagirt sei, denn wie schlaue dieser Fuchs auch ist, traue ich ihm doch einen solchen Streich gegen einen Freund nicht zu. Und Kästner sitzt bis über die Ohren jetzt drin; ich hab' es aus ganz sicherer Quelle. Der dumme Spekulant hat es richtig dahin gebracht, daß er für ein ihm glänzend bezahltes Landgut ein halbfertiges Landhaus eingetauscht, mit dem er jetzt nichts anzufangen weiß, und das ihm in Zeiten, wie die jetzigen, Niemand abkauft, wenn nicht Baumann sich noch einmal seiner erbarmt. Er hat sich aus einem Mantel eine Weste gemacht! Deßhalb krakehlt er jetzt mit *mir*! Er denkt, aus dem zwischen uns streitig gebliebenen Grenzterrain noch eine Summe herauszupressen, während ich doch offenbar im Rechte bin; er führt den Bruch mit mir herbei, um freie Hand mit seinem Baumann zu haben, und hätt' ich zehn Söhne in ihrem Unglück zu schonen, ich hätt' es nicht über mich gebracht, mich von ihm braviren zu lassen! Mag's jetzt gehen, wie's will! Was Renate mir von Robert schreibt, bereitet mich

auf jede Eventualität vor. Ist er nicht zu retten, ist's Gottes Wille so; Kästner, der einen andern Schwiegersohn an der Hand hat, würde doch niemals seine Einwilligung zu der Verbindung geben, und da ich das weiß, so mag er *sein* Kind behalten, ich behalte das meinige und das Uebrige soll mich nicht kümmern. Wäre meine Gegenwart nicht gerade *jetzt* im Herbst hier so unerläßlich, ich wäre schon längst bei Robert; aber Renate soll mir den entscheidenden Tag anzeigen, und an dem Tage will ich selbst zugegen sein, mag hier auf dem Gute inzwischen meinetwegen Alles drunter und drüber gehen.«

»Es würde mir ein kurzer Urlaub sicher nicht verweigert werden,« sagte Erdtmann zerstreut. »Kann meine Person Sie inzwischen hier vertreten, so stehe ich zu Diensten. Sie wissen ja, daß ich als der Sohn eines Landwirths wenigstens einigermaßen instruirt bin.«

»Das nehm' ich mit Dank an!« rief Marpurg sich erhebend und ihm die Hand schüttelnd. »Sie kennen unser Abkommen! Wird Robert nicht gerettet, so quittiren Sie den Dienst und ich übergebe Ihnen und Renate die Verwaltung des Gutes, denn ich sehne mich nach Ruhe und meine Knochen werden mürbe von vierzigjähriger schwerer Arbeit. Gewiß, ich bin nicht schadenfroh, aber *die* Genugthuung will ich wenigstens haben, täglich einmal an der stolzen Villa Kästner vorüber zu reiten und zu sehen, wie der stolze Bau in Verfall geräth, wenn ihm nicht der Himmel selbst einen Retter sendet, denn dem Baumann trau' ich nicht drei Schritt über den Weg. Er soll schon von Wien aus bei den ersten Symptomen des

drohenden Zusammenbruchs Alles zu Geld gemacht und dem Herzog, von dem er aussprengen ließ, er habe die Terrains so gut wie gekauft, sein Palais in der Stadt angeboten haben, in welchem er Kästner seine Wohnung übergab. Kommt der Kauf zu Stande, so muß auch Kästner wieder hinaus. Indeß, was kümmert das *mich!* Wir sind zu Ende mit einander, und wenn Gott mir nur den Sohn rettet, wünsch' ich ihm alles Gute, so wenig er es verdient! . . . «

Trotz seiner Absicht, den entscheidenden Tag zu erwarten, reiste Marpurg, von der Angst um seinen Sohn getrieben noch, in derselben Woche ab, und Erdtmann etablierte sich als interimistischer Verwalter von Marpurgsheim.

Es war der unselige Zeitpunkt, um welchen auch in Deutschland das ganze künstliche Hoffartsgebäude zusammenstürzte, um unter seinen Glasscherben Alles zu begraben, was an dem Veitstanz theilgenommen; wo jeder Tag neue Bettler, neue Verzweifelte schuf, das Elend die Familien zerfetzte und Alles, was so vornehm auf dem Rialto stolzirt, auf der Flucht vor dem rächenden Donner den Domino abwarf.

Kaum hatte Marpurg seinem Hofe den Rücken gewendet, als ein Schreiben eintraf, dessen Adresse Kästner's Hand zeigte. Erdtmann erkannte diese. Ohne eine Ahnung von dem wichtigen Inhalt zu haben, legte er den Brief auf Marpurg's Pult mit der Absicht, es ihm nicht nachzusenden, um ihn vor neuem Aerger zu bewahren,

zu welchem nach seiner Ueberzeugung dieser Brief nur abermalige Veranlassung geben konnte.

#### XIV.

»Also *doch!* Das Gerücht war nur der Thatsache vorausgeeilt! Hilda Kästner ist mit Baumann verlobt!« Die Nachricht durchlief während jener Tage die Stadt, und dießmal war sie begründet, denn man hatte sie Schwarz auf Weiß.

Kästner's Brief hatte Marpurg die definitive Aufhebung der Verlobung angezeigt. Niemand sah inzwischen die Braut; sie zeigte sich nicht an Baumann's Seite, wahrscheinlich, weil sie die öffentliche Meinung scheute, und doch war diese großentheils *für* sie.

Jedermann hatte es vorausgesehen, daß, sobald Robert von Marpurg's Schicksal unglücklich entschieden, die Verlobung rückgängig gemacht werde; was hätte aus einer solchen Ehe auch werden sollen! Hatte man doch jahrelang das arme Mädchen bemitleidet, das so fest, so treu an dem unglücklichen jungen Mann gehangen, bis wahrscheinlich die Eltern in besserer Einsicht dem unseligen Verhältniß ein Ende gemacht hatten.

Man erzählte sich, der alte Marpurg sei abgereist, um seinen rettungslosen Sohn nach verunglückter Operation zurückzuholen; Hilda Kästner aber sei so zu sagen seit lange im Stillen schon mit dem reichen Baumann verlobt, und nur aus Rücksicht habe man dieß nicht laut werden lassen.

Von jenem Moment ab, wo Hilda, aus ihren Fieberphantasieen erwachend und mit ihrem Gedächtniß zur Wirklichkeit zurückkehrend, der letzteren wieder angehörte, beobachtete Kästner seine Tochter auf's Sorgsamste. Er war täglich stundenlang bei ihr; die Mutter löste ihn ab, wenn ihn seine Geschäfte fort riefen, oder wenn er der frischen Lust bedurfte, und dann erst athmete er auf, dann erst hatte er Muße, sich dem Nachdenken über seine Lage ungestört zu überlassen.

Niemand sprach in Hilda's Gegenwart von Robert. Sie war todtenbleich, abgezehrt, ihre Augen zeigten stets den düstern, halb verschleierten Blick, doppelt unheimlich durch die dunklen Ränder, welche sie umgaben.

Ihre Lippen waren blaß und schmal, um ihren Mund lag ein Zug tiefbewußten inneren Schmerzes, der, in ihr arbeitend, sie trotz aller ärztlichen Hülfe nicht zu Kräften kommen ließ. Die abgemagerten Hände im Schooße, starrte sie oft lange auf dieselben hin, bis, wenn sie sich allein sah, Thränen über ihre Wangen rannen und ihr Auge sich schloß, um Nichts, ja sich selbst nicht mehr zu sehen.

Der Verlobungsring fehlte an ihrem Finger! Sie hatte es gewahrt, als sie wieder zu sich gekommen, aber noch hatte sie keine Frage deßhalb an die Ihrigen gerichtet. Zwei andere kleine Diamantreife schlotterten auf den abgezehrten Fingern; sie hatte man ihr gelassen und das sagte ihr genugsam, warum *jener* verschwunden.

Sie war Robert's Braut nicht mehr! Dieß bestätigte ihr, daß jene entsetzliche Nachricht, die sie auf das Krankenbette geworfen, eine furchtbare Wahrheit. Ihr Herz zitterte, ihre Nerven zogen sich krampfhaft zusammen; sie brach, als man auf ihren Wunsch ihre Nächte nicht mehr bewachte, in heiße Thränen aus; sie rang die Hände, sie verwünschte sich, sie klagte die Vorsehung an nicht um ihrer selbst willen, nur aus verzweiflungsvollem Schmerz um *ihn*, der in seiner Jugendblüte zum Lebendigbegrabensein verurtheilt war.

»Man hat wohl recht gethan,« sprach sie mit noch fieberheißen, bebenden Lippen vor sich hin. »Ich darf nicht dagegen sein, denn ich bekenne es mir selbst: ich liebe ihn heute noch ebenso, ja wahrer, heißer, wenn das möglich; aber ich bekenne mir auch, daß ich als sein Weib vor *ihm*, vor *mir* nicht hätte bestehen können! So glücklich wie ich ihn gemacht haben würde, so selig wie ich selbst gewesen wäre, mit *ihm* vereint dieser schönen Welt anzugehören, so vorwurfsvoll wäre mein Dasein geworden, wenn ich an seiner Seite entbehrte, und ebenso vorwurfsschwer, wenn ich *ohne* ihn dennoch genöÙe! Mein Gewissen zwingt mich, zu gehorchen, und meiner Liebe bleibt nichts, als ihn ewig zu betrauern. Ich habe keinen Wunsch mehr auf der Welt, und so füge ich mich Dem, was die Eltern von mir begehren werden. Robert wird mich anklagen; ich fühle es und er soll wissen, was in mir vorgeht. Nichts verbietet mir ihm dieß zu schreiben, denn

niemals wird er, wenn wir uns hinfort begegnen, auf meinem Antlitz lesen können, was er mir immer noch sein wird, selbst wenn neue Pflichten mir dieß verbieten.«

Als Hilda so weit genesen, daß sie täglich sich in dem hübschen Garten hinter dem Hause bewegen konnte, dessen welke, herabfallende Blätter und von frühen Nachtfrösten zerstörte oder entfärbte Blumen ihr Gemüth so wenig aufzurichten vermochten, ward ihre Verlobung mit Baumann proklamirt.

Hilda unterzog sich diesem in größter Stille und Einfachheit begangenen Akt mit einer Empfindungslosigkeit, die ihr sogar gestattete, Baumann ein Lächeln zu zeigen, als er ihr einen kostbaren Schmuck als Angebinde präsentirte. Ihr Lächeln war ein Alpenglügen, sie selbst empfand nichts davon und Baumann freute sich des Anblicks. Sie gestattete sogar später am Abend, daß er einen Kuß auf ihre bleichen, jetzt so kalten Lippen drückte, daß er den Arm um ihren Leib legte, sich neben sie setzte, und wie er mit ihr plauderte, antwortete sie scheinbar heiter. Es kehrte sogar dabei zuweilen ein Röschen auf ihre bleichen Wangen zurück.

Baumann hielt das für ein Zeichen des Gefühls, und das war es auch; aber sie erröthete nur wie Jemand, der sich einer Lüge bewußt ist und sich für schuldig hält.

Der Abend dieser Verlobung war schließlich sogar ein heiterer. Baumann, überzeugt, wie er stets gewesen, daß die Liebe dieses Mädchens die äußerste Probe nicht bestehen werde ebenso überzeugt, daß nur jene Liebe Hilda

gehindert, für *ihn* zu fühlen, war sehr aufgelegt, er brillierte durch interessante Einfälle, führte die Unterhaltung in der geistreichsten Weise.

Hilda blickte und lächelte ihn zuweilen an, wie eine Maske. Kästner war zum ersten Male seit lange wieder in rosiger Laune, denn es war zwischen ihm und Baumann abgesprochen, daß der Letztere die Villa vollenden, dieselbe übernehmen und mit seiner jungen Gattin bewohnen solle, und damit war ihm der übrigen finanziellen Konsequenzen wegen ein Alp von der Brust gewälzt. Mit einem Schwiegersohn, der einen ganz ungezählten Reichthum besaß, mußten sich alle Kalamitäten ordnen lassen. Seine Gattin schwamm in Freude und ließ diese in so unbefangenen Reden aus, daß er mehrmals mit stummem, aber vergeblichem Wink die Achsel zuckte.

Ein Traumleben war's, das Hilda während der nächsten Wochen verbrachte. Sie hatte an Robert geschrieben, ihm ihr Herz bis zur Tiefe ausgeschüttet, ihm Alles gesagt, was die Wahrheit forderte. Eine Antwort erhielt sie natürlich nicht und erwartete sie auch nicht.

Sie lebte nur Nachts in ihren Träumen und war Tags ein Automat, sich mechanisch nach den ihr diktirenden äußeren Umständen bewegend. Und empfand sie wirklich etwas inmitten dieses für sie interesselosen Daseins, so war's eine Art von eigensinnigem Rachebedürfniß, wie es in einem Kinde sich regt, das gern vernichten möchte, wenn es seinen Willen nicht hat.

Ein bitteres, schadenfrohes Lächeln trat dann wohl auf ihr regungsloses Antlitz, das sie ihren Eltern niemals, wohl aber sorgfältig ihrem Verlobten zu bergen suchte. In dem Grade nämlich, in welchem man die Regungen und Wünsche ihres Herzens erstickte, suchte ihr Temperament Genugthuung.

Was sie Robert so übertoll und leidenschaftlich gegeben haben würde, für *diesen* Mann hatte sie es *nicht*; aber was er ihr geben konnte, äußeren Glanz, all' den Genuß, den das Leben dem Reichthum bietet, *das* sollte ihrem Temperament Befriedigung, dem Herzen Entschädigung bieten.

Wohl begriff sie daß ihr hiezu die Kraft, die Selbstständigkeit noch fehle, aber Beides war ja zu erringen und mußte errungen werden, wenn es fortab den einzigen Inhalt ihres Lebens bilden sollte.

Es war das ein in ihrem jugendlichen Alter so natürliches Rachebedürfniß, das sich bei guten Naturen von selbst regulirt und gewöhnlich vor der ersten Barrière schon zurückschreckt; für Hilda aber war dieser kindische Gedanke eine Befriedigung, eine Rache am Schicksal, an der Welt, und was ihr *mehr* noch war: es erleichterte ihr den Umgang mit Baumann, gab ihr die Selbstüberwindung, ihm eine harmlose Miene zu zeigen, seine Liebkosungen zu dulden, die ihr während der ersten Tage wie Dolchstiche in das ohnehin blutende Herz drangen.

Eine Nacht voll Seelenqualen, gefoltert von den Erinnerungen an Den, der ihr verloren war, schlaflos in vergeblichem Sehnen nach dem Unwiederbringlichen, verstrich dem Mädchen; eine andere Nacht folgte und so viel andere Nächte noch; aber sie hatte danach den ganzen Vormittag für sich, um sich für die Rolle vorzubereiten, die sie zu spielen gezwungen, wenn Baumann am Nachmittag kam.

Dann brachte er ihr in eifrigster Aufmerksamkeit die reizendsten Präsente; er erschöpfte sich in Liebenswürdigkeit, und die Dankbarkeit die sie ihm zeigte, ward ihr eine Brücke von einer Stimmung zur andern.

So vergingen Wochen. Hilda ward ruhiger und endlich Herrin ihrer selbst. Sie floh noch immer die Außenwelt und suchte die frische Luft nur in dem Gärtchen. Vor ihrer Vermählung, erklärte sie den Eltern, werde sie sich öffentlich nicht an Baumann's Seite zeigen. Sowohl er wie die Eltern respektirten dieß Zartgefühl und ließen ihr den Willen.

Inzwischen aber hatte Kästner plötzlich Veranlassung gefunden, die Hochzeit zu beeilen. Der Termin wurde abgekürzt; die Ceremonie sollte in den nächsten Tagen in möglichster Stille schon geschehen – so verkündete Kästner eines Morgens seiner Tochter.

Hilda fuhr zusammen. Sie ward leichenblaß, ihr ganzer Körper zuckte. Die Mutter mußte sie auffangen und in ihr Zimmer geleiten. Sehr bald aber kehrte die Letztere zu Kästner zurück.

»Sie ist bereit,« sagte sie trocken und herzlos. »Bringe nur eiligst Alles in Ordnung! Du hast Recht! Es ist besser heut als morgen!«

Beide tauschten einen Blick des Einverständnisses.

»Wir haben heute Mittwoch,« rechnete Kästner an den Fingern. »Also am Samstag! Ist der Hochzeitsstaat in Ordnung?«

»Alles – und schon längst, wie Du weißt!«

»Ich werde Baumann heute Morgen noch benachrichtigen. Auch ihm liegt natürlich daran, die Sache zu beilegen.«

»Du hast doch mit ihm Alles in's Reine gebracht?« fragte die praktische Frau.

»So weit es sich mit Anstand thun ließ,« war achselzuckend die Antwort. »Baumann ist sehr zartfühlend in solchen Sachen. Es ist vorläufig nur fest stipulirt worden, daß er ihr die Villa, die er auf seine eigenen Kosten übernimmt und fertig stellen läßt, als Morgengabe schenkt.«

»Du bist immer ein schlechter Geschäftsmann! Indeß, wir haben Eile, und so wird sich ja das Uebrige nach der Hochzeit finden.«

Kästner verstand den Vorwurf und schritt zum Zimmer hinaus, ohne ihn zu beantworten.

»Ein paar Millionen hätte er dem Mädchen doch mindestens sicher stellen müssen!« sprach Frau Kästner für sich, den Kaffee weiter schlürfend, »namentlich in Zeitläufen wie den jetzigen, wo Keiner des Andern Tasche beurtheilen kann! Kästner hat von jeher der Kluge sein wollen, und wohin hat er uns gebracht! Gott sei Dank,

daß wir bei dieser Gelegenheit wenigstens das Landhaus vom Halse bekommen, das uns beinahe aufzufressen drohte. Hoffentlich wird Kästner so vernünftig gewesen sein; sich seine enormen Auslagen baar zurückzahlen und das Haus im Grundbuch auf ihn übertragen zu lassen. Es klingt zwar wie Tollheit, einem *solchen* Mann zu mißtrauen, aber für Leben und Sterben muß man auf Alles bedacht sein . . . «

## XV.

»Gott, ist *Die* aber bleich! Man meint, eine Todte aus ihrem Sargtuch schauen zu sehen, nicht eine Braut aus ihrem Gazehimmel!«

So war etwa die Kritik der Theilnehmenden und noch mehr der vielen Neugierigen, die sich zur Trauung der schönen Hilda in der Marienkirche eingefunden hatten.

Den Umständen nach war nämlich dieser Akt einer der interessantesten, denen man beiwohnen konnte. Viele hatten noch immer nicht an die wirkliche Vermählung geglaubt, und die wirklich nicht daran gezweifelt, wollten wissen, wie die Braut aussähe und ob sie ihren vorigen Verlobten wirklich so schnell vergessen habe.

An Hilda's ganzer Erscheinung war in der That nichts, was eine Braut verrathen hätte, außer der Myrte in dem dunklen Haar, dem Schleier und dem Umstande, daß sie an der Seite eines in feierliches Schwarz gehüllten jungen Mannes vor der Kirchthür erschien und, die lange weiße Atlaßschleppe ihrer Robe nach sich ziehend, den

Wagen verließ, angestaunt von der Jugend, die sich draußen aufgestellt, den Arm unsicher und schwankend in den ihres Bräutigams legte und mit niedergeschlagenen Augen das hohe Portal betrat, in welchem es ihr so kalt und grabesschaurig entgegen hauchte.

Dem Paare folgten die Eltern und etwa ein halbes Dutzend Gäste nebst den Brautjungfern. Nur wenige Herren von Baumann's Bekanntschaft waren von diesem eingeladen, und auch *sie* blickten verwundert einander an, als sie das todesblasse Antlitz der Braut bemerkten. Frau Kästner strahlte vor Stolz, denn sie hatte endlich ihren Willen erreicht. Ihr steifes schwarzes Moirékleid rauschte so anspruchsvoll bedeutsam, ihre Miene war reiner Triumph, während ihr Gatte, den Blick zu Boden geheftet, mit fromm-demüthigem Gesicht neben ihr schritt.

Die Haltung der Braut, ihre Unsicherheit, ward indeß durch den langen Schleier verhüllt. Niemand sah, wie fest sie sich auf Baumann's Arm stützen mußte. Die Herbstkälte legte sich auf ihren Athem, schüttelte ihren Leib mit eisigem Frösteln. Ihr zierlicher Fuß berührte kaum die kalten Marmorplatten. Sie nur schleierhaft bewußt, wo sie sich befand, schritt sie in das Schiff der Kirche.

Sie sah die Köpfe der Neugierigen, erkannte aber keinen derselben. Alles schwamm vor ihren Augen durch einander. Die hohen Säulen bogen sich vor ihr; das Gitter

des Altars, der immer näher kam, lief rund herum vor ihrem Auge, und auf den bunt bemalten gothischen Glasfenstern über dem Altar führten die lebensgroßen Apostel heidnische Tänze auf.

Es war ihr endlich, als müsse ihr der Athem stocken, als lege sich ein eiserner Ring um ihre Brust, der sich immer enger zusammenschloß.

Und doch: daß es so weit gekommen, daß sie jetzt hier vor dem Altare stand, es war ihr eigener Wille gewesen. Die Autorität der Eltern war nicht so groß über sie, daß sie sich hätte zwingen lassen. Im letzten, entscheidenden Moment hätte sie noch *nein* sagen können – aber sie *wollte*. Es war ein grausamer Selbstzwang; sie wollte ein Opfer sein!

Allein und unvermählt wäre ihr die Welt eine Oede, eine Wüste gewesen; sie fühlte ein Grauen vor sich selbst und den Dämonen, die ihr fortwährend in's Ohr flüsteren, und Robert's Gesicht erschien ihr im Schlaf, sie mit seinen großen todten Augen anstarrend.

Sie mußte Schutz haben, und unter diesem dann Zerstreuung suchen, um einem Zustande zu entfliehen, der sie aufrieb. Sie mußte auch fort von den Eltern, die es so sehr verstanden, die Kindesliebe in ihr zu ersticken. Namentlich die unzarten Reden der Mutter, die auf ihren Seelenzustand keinerlei Rücksicht nahm, waren ihr unerträglich geworden, seit sie ja äußerlich sich Allem gefügt.

Sie selbst hatte es endlich also gewollt! Sie selbst hatte Baumann während der letzten Tage über ihr Aussehen beruhigt oder vielmehr getäuscht; sie sagte ihm, es sei

das Alles nur die Folge ihrer Krankheit, sie habe aber die Ueberzeugung, daß sie sich besser befinde, wenn sie erst zur Ruhe gekommen, wenn sie nicht mehr den betäubenden Lärm höre, den die Mutter mit allen ihren Hochzeitsvorbereitungen mache.

Baumann benahm sich dabei zartfühlend und mit wirklichem Takt. Er zeigte ihrer krankhaften Stimmung die größte Schonung; er verdoppelte seinen Eifer, ihr Aufmerksamkeiten zu erweisen, und wenn er zuweilen fühlte, daß ein leichter Schauer seine Braut schüttelte, sobald er seinen Arm um ihren Leib legte, so verwischte sie selbst den Eindruck, indem sie freundlich zu ihm aufblickte und ihm die Stirn zum Kuße bot.

Heute also sollte der Qual ein Ende gemacht werden. Hilda ließ sich ankleiden, ohne die geringste Gemüthsbewegung zu zeigen. Nur der düstere Blick, mit welchem sie sich im Spiegel betrachtete, gehörte keiner Braut, wenigstens keiner glücklichen.

Ihr Fuß strauchelte freilich, als sie den Wagen bestieg; aber sie lächelte und beruhigte dadurch den Aberglauben ihrer Umgebung. Und selbst ein zweites böses Zeichen machte keinen Eindruck auf sie: einer der Myrtenzweige löste sich aus dem Kranz, als sie an Baumann's Arm auf den Altar zuschritt, und fiel zu ihren Füßen nieder. Sie achtete nicht darauf und schritt darüber hinweg, ihn einer der Brautjungfern überlassend, die ihn mit ängstlichem Blick aufhob.

Als sie vor dem Altar stand, als sie den Geistlichen vor sich treten sah, als die tiefste Stille in öder Kirche eingetreten und selbst das Geflüster der Neugierigen hinter ihr, das über ihr in der Wölbung ein dumpfes Tongewirr verursacht, aufgehört hatte, war es ihr plötzlich, als thue ihr Herz angstvolle, schnelle und fieberhafte Schläge. Ein Herzklopfen überfiel sie; die Lippen öffnend rang sie nach Athem, aber sie gewann noch einmal Gewalt über sich selbst.

Da begann des Geistlichen Rede. Sie verstand nichts davon; sie hörte nur das Rollen der Worte und das Verschweben der sonoren Laute im Gewölbe über sich. Es ward ihr, als müsse sie Mühe haben sich bis zum Ende der Rede aufrecht zu halten; es schlich ihr immer banger durch die Brust; eisige Kälte legte sich um ihr Herz und ihre Glieder. Das Bewußtsein drohte ihr zu schwinden.

Sie mußte zur Gegenwart gerufen werden, als der Pfarrer sie zum Wechseln der Ringe aufforderte. Baumann weckte sie durch eine leise Berührung.

Sie blickte verwirrt mit geisterhaftem Auge auf. Sie sah, wie Baumann die Handschuhe abzog. Mechanisch, aber zitternd, mit fliegendem Arm that sie dasselbe. Das Haupt erhebend, schöpfte sie den letzten Athem, um sich zum entscheidenden Moment zu kräftigen, nach welchem ja Alles vorüber sein sollte.

Ihr Blick traf den Geistlichen, das Auge desselben war aber so fragend, fast so vorwurfsvoll, daß das ihrige ängstlich und schuldbewußt abschweifte.

Es war ihr gleichzeitig, als vernehme sie eine ihr Furcht erregende Bewegung hinter sich. Sie glaubte sogar einen halb unterdrückten Laut der Mutter zu hören. Was hatte sie gethan, das die Mutter so aufregte, die doch ihre Seelenqual nicht sehen konnte? . . .

Jetzt bemerkte sie, wie auch der Geistliche sich von ihr ab und mit unwilliger Geberde zur Seite wandte, als fühle er sich in seiner Rede gestört.

Hilda's Blick, furchtsam und verwirrt folgte ihm. Sie trat hastig, wie vor dem Anblick eines Geistes, zurück; sie starrte vor sich hin auf den Altar. Sie fuhr sich mit beiden Händen wild und wirr über die Augen, dann starrte sie abermals auf.

Wie eine Wahnsinnige sprang sie auf die Stufen des Altars, daß der Schleier ihr nach in der Lust schwebte.

»Robert! *Mein* Robert!« kreischte ihre Stimme, daß es durch das Schiff der Kirche gellte. Sie lag auf einer der Altarstufen, sie umschlang die Kniee eines jungen Mannes, der eben hinter den Zeugen schnell hervorgetreten; sie erfaßte mit beiden Händen seine Arme, rang sich zu ihm auf und sich an seine Schultern klammernd hing sie an ihm, das Gesicht an seiner Brust verbergend.

Lauter als vorhin summte das Gemurmel der Neugierigen hoch oben in dem gothischen Gewölbe. Die Zeugen gaben ihre andächtig feierliche Haltung auf; die Brautjungfern verhüllten das Antlitz.

Frau Kästner hatte mit Verzweiflung und Scham den Arm ihres Gatten gepackt und dieser war eben im Begriff, den Fuß auf die Altarstufen zu setzen, als der Arm

des Geistlichen ihm abwehrte, um die heilige Stätte zu schützen.

Baumann trat stolz, mit verächtlicher Miene von seinem Platz ab. Niemand beachtete ihn, denn Aller Augen waren auf die seltsame Altarszene gerichtet.

Robert war es in der That, der mit festem Schritt in kurzer Entfernung neben dem Geistlichen erschienen und sein Auge fest und herausfordernd auf die Braut geheftet. Da die Trauzeugen sich bis dicht an die unterste Stufe gedrängt, hatte ihn im ersten Moment unter der Feierlichkeit der Handlung Niemand beachtet. Festen Schrittes war er vorgetreten, zuerst nur unwillig von dem Geistlichen bemerkt, der das Hallen fremder Tritte auf dem Marmor neben sich vernahm. Finster heftete Robert das Auge, das jetzt lebendige, die höchste Empörung strahlende Auge auf Hilda.

Gefaßt, in sich abgeschlossen, nur voll stolzer Verachtung, stand er da, die Arme auf der Brust kreuzend, seine Erlösung aus dem Bann der Nacht mit einem Anblick bezahlend, der ihn mit Ekel vor einer Welt erfüllen mußte, nach der er sich doch zurückgesehnt. Das Licht der Seele war ihm wiedergegeben, doch was diese Theuerstes besessen, sah er in fremder Hand!

Schweigend, keines Wortes mächtig, aber mit zuckender Brust, hing jetzt plötzlich die Geliebte an ihm. Er fühlte, wie verzweifelt ihre Hände sich an ihn klammerten, wie dieser Druck jedoch allmählig nachließ.

Noch unversöhnt, nur einem Gefühl der Nothwendigkeit folgend, legte er den Arm um sie, die zusammenzubrechen drohte, und eben so finster, eben so verachtend, sich hoch und stolz bewußt aufrichtend, ließ er das Auge über die in ärgster Verwirrung sich durcheinander bewegenden Gäste schweifen.

Nur dem Antlitz eines Einzigen begegnete er – dem Kästner's, der den Arm drohend gegen ihn ausstreckte, während die Uebrigen sich in den dunkleren Hintergrund der Kirche zurückzogen, rathlos, nicht wissend, ob sie bleiben oder sich davon machen sollten.

Der Geistliche entschied ihr Zaudern. Schweigend wandte er sich zurück und schritt langsam um den Altar in die Sakristei.

»Nehmen Sie Ihr Kind, Herr Kästner!« rief Robert jetzt hoch aufgerichtet, beherrschend und mit vollkräftiger Stimme. »Ich kam als ungerufener Zeuge und wollte nicht lästig fallen. Gott war gnädig genug, mir das Licht zurückzugeben, aber es beleuchtet *nichts* mehr, was mir noch theuer sein könnte!«

»Robert! Robert! Verzeih'! Du sollst Alles, Alles hören!«

Hilda's Stimme klang so weh, so herzerreißend. Durch seine schonungslosen, kalten Worte zum Bewußtsein zurückgerufen umklammerte sie ihn jetzt mit Seelenangst. Sie schaute zu ihm auf; sie suchte sein Antlitz, das er von ihr abwandte.

»Komm' fort von hier,« flüsterte sie mit heißem Athem. »Mir graut vor dieser Stätte, zu der mich nur der Wahnsinn schleppen konnte! Ich schwör' es Dir, der Wahnsinn!

Auf meinen Knien will ich Dich ja anflehen: glaube mir, verzeih' mir, Robert! Ich bin ja so elend; man hätte mich sterbend von hier getragen, Du aber gibst mir das Leben wieder, das ja nur Dir, Dir allein gehört!«

All' der Groll, die Verachtung, die sein Herz erfüllt, wick plötzlich vor dem Jammer, in welchem Robert das unglückliche Mädchen sah. Er hatte keine Ahnung von Dem gehabt, was für den heutigen Tag vorbereitet worden. Man hatte ihm erst, nachdem ihm sein Augenlicht wiedergegeben und er in ein halbdunkles Zimmer gebannt war, allmählig von dem Zwist erzählt, der zwischen den beiden Familien ausgebrochen, und damit das Ausbleiben von Hilda's Briefen motivirt; dann unterwegs auf der Rückreise hatte der Vater ihm von Hilda's oft taktlosem Benehmen gesagt, das eine Trennung unvermeidlich machen werde.

Robert hatte das schweigend hingenommen. Kaum aber im Hotel angelangt, wo der Vater seine Equipage erwartete, hatte er ihn verlassen. Er war direkt zu Kästner's Wohnung geeilt, um Hilda selbst zu sehen. Die neue Dienerschaft kannte ihn nicht. Man sagte ihm, die Familie sei eben in die Marienkirche gefahren, wo die Trauung des Fräuleins mit Herrn Baumann stattfinde.

Es war ein furchtbarer Schlag. Die Dienerschaft sah kopfschüttelnd den fremden jungen Mann davonwanken. Auf der Straße lehnte er sich an ein Haus. Er mußte erst zu sich kommen. Dann plötzlich aufgerüttelt durch *einen* jähen Gedanken, warf er sich in einen Fiaker und erschien als Zeuge in der Kirche.

Mit dem Lichte der Seele war in ihm auch die Kraft derselben zurückgekehrt. All' die Weichheit des Gemüths, das sentimentale Insichhineineinleben war verschwunden. Für ihn lag zwischen dem Abend, an welchem er sein Auge geschlossen, und dem Morgen, an welchem er es wieder geöffnet, nur eine lange, lange, that- und willenlose Nacht. Mit festem Schritt kehrte er in's Dasein zurück, ganz derselbe entschlossene, offene und ehrliche Charakter, ohne Furcht, aber um ein Gefühl reicher: er hatte die Lieblosigkeit dieser Welt erkannt, die Denen den Rücken wendet, von welchen sie keine Vortheile für sich mehr ersieht. Seine Kameraden hatten ihn vergessen und jetzt mußte er es erleben, daß ihn auch *Die* vergaß, der er für ihre Treue in seinem Unglück so viel Dank zu schulden geglaubt! . . .

Das Ende der Kirchenscene war ein rührendes. Angesichts der heißen Innigkeit, mit welcher Hilda sich an ihn klammerte, der unverstellten Herzlichkeit, mit der sie sich, rücksichtslos gegen das Urtheil der Anwesenden, der Zeugen und der herbeigeströmten Neugierigen, ihm wieder hingab; angesichts der Seelenangst, mit der sie um seine Vergebung für einen Wahn flehte, an dem sie selber ja nicht schuld sei, blickte er ihr endlich lächelnd, versöhnt in's Auge. Ihr einige Worte in's Ohr flüsternd, nahm er ihren Arm in den seinigen und schloß ihn fest an sich. Strahlenden, verklärten Auges schwankte sie an seiner Seite die Stufen hinab, in der Kirche der ganzen Welt nur von sich und dem Geliebten wissend.

Kästner stand mit gekreuzten Armen, die Lippen zusammenbeißend, Haß und Wuth im Antlitz da und sah sie kommen.

»Nicht! Nicht!« flüsterte Hilda zitternd, als Robert sie zu ihm führen wollte. »Bringe mich hinaus! Bleib' an meiner Seite, Robert; ich lasse Dich nicht von mir! Ich fürchte mich ohne Dich!«

Damit klammerte sie sich fest an seinen Arm. Er fühlte ihr Zittern, ihre Angst.

»Habe Rücksicht gegen die Welt, Hilda! Alles beobachtet uns!« flüsterte Robert.

»Die Welt! Sie ist mir gleichgültig! Du bist meine Welt!«

Damit zog sie ihn an dem Vater vorüber, mitten durch die schadenfrohen Gesichter der Masse, zur Kirchenthür, vor welcher Frau Kästner eben wartend im Wagen saß, das Antlitz versteckend, denn sie schämte sich vor Denen, die mit den lieblosesten Ausdrücken sich draußen unterhielten.

Schweigend öffnete Robert die Wagenthür, gleichgültig darum, wer in demselben sein mochte.

»Ich folge Dir!« Damit hob er die Braut in den Wagen, gab dem Kutscher ein Zeichen und der erstere rollte davon, ohne daß Hilda Widerstand geleistet.

Wie im Traum schritt Robert über den Kirchenplatz. Die Zeugen, die Gesellschaft hatten sich bereits in ihren Equipagen entfernt, betrogen um eine Festlichkeit, um derenwillen sie sich in Staat geworfen.

Taumelnd, mit den Augen am Boden suchend, beschämt und tief in seinen Paletot gehüllt, bewegte sich bald darauf auch Kästner über den Platz. Ihm war's auf Nacken und Schultern, als sei es mit Keulenschlägen auf ihn niedergefahren, als müsse Alles mit Fingern auf ihn zeigen. Diese Schmach angesichts der ganzen Stadt, die sich auf seine Rechnung belustigen mochte; der Verlust eines so glänzenden, immens reichen Schwiegersohnes, auf den er schon all' seine Rechnungen gebaut, und endlich dieses rücksichtslose Benehmen seiner Tochter vor all' den Leuten!

Er, der wohl gewußt, daß der junge Marpurg der Welt zurückgegeben war und dieß sorgfältig seinem Kinde verschwiegen hatte, er brauchte die Hochzeit nur um vierundzwanzig, ja vielleicht nur um wenige Stunden früher anzuberaumen und Alles wäre gelungen!

Mit welchem Gesichte sollte er jetzt Baumann gegenüber treten, wie der *Welt*! Und die Zerrüttung, welche seine Verhältnisse durch diesen Bruch erlitten! Baumann hatte ihm noch gestern gesagt: »Wir kaufen das ganze Terrain im Konkurse der Aktiengesellschaft, der vor der Thür steht, wieder für eine Bagatelle zurück und holen dadurch einigermassen Ihren Verlust ein.«

Was aber jetzt! Seine Aktien waren so gut wie werthlos, sein glänzendes Landhaus kostete noch enorme Kapitalien zu einer würdigen inneren Dekoration, und er war noch bedeutende Summen auf den Bau schuldig, die sein

Schwiegersohn alle zu übernehmen sich verpflichtet, sobald die Uebertragung im Grundbuch auf ihn geschehen sei . . .

All' das quirlte ihm jetzt im Kopf herum, und seine gegenwärtige Verfassung war am allerwenigsten geeignet, ihm einen Ausweg aus diesem Dilemma zu zeigen.

Er verwünschte sein eigen Kind, das ihn der Lächerlichkeit preisgegeben, denn ohne Frage mußte es ruchbar werden, daß er seine Tochter durch Unwahrheit seinen Wünschen gefügig gemacht, daß sein Plan durch das rechtzeitige Erscheinen des jungen Mannes schmählich vereitelt worden.

Als er seine Wohnung erreichte, lag die Gattin, sprachlos vor Empörung, in einem Sessel. Die Thüren der ganzen Flucht von Gemächern waren für die Festlichkeit geöffnet. Die Hochzeitstafel stand da, vergeblich der Gäste wartend. Die Dienerschaft hatte sich in einem der hinteren Domestikenzimmer gesammelt und schon die weißen baumwollenen Handschuhe abgelegt weil der Hochzeitschmaus ja abgesagt war.

Schweigend schritt er an seiner Gattin vorüber; sie nur eines finsternen Seitenblickes würdigend, öffnete er sein Zimmer und warf die Thür hinter sich zu, daß es schallte, um mit seinem Aerger allein zu sein.

»Das haben wir davon!« stöhnte sie, ihm nachblickend, sich den kalten Schweiß trocknend und die Augen mit den Händen bedeckend. »Blamirt in der ganzen Stadt, die sich schon von dem Auftritt in der Kirche erzählen

wird! Ich möchte vor Scham in die Erde sinken, während das eigensinnige Ding mir hier zu Hause noch um den Hals zu fallen wagte und jetzt wie eine Irrsinnige vor Freuden in ihrem Zimmer umherspringt – sie, die sich doch am meisten schämen müßte! Ich könnte was an mich kriegen vor Wuth! Und diese Marpurgs! Diese unausstehliche Familie! Es ist mein Tod! – Ich wage nicht mehr, einem Menschen in's Auge zu sehen!«

Und abermals verhüllte sie das Antlitz und brach in Verwünschungen über sich und die ganze Welt aus. So saß sie wohl eine halbe Stunde da, allein, durch keinen Gast gestört. Plötzlich hörte sie etwas in ihrer Nähe rauschen. Eine leichte Hand legte sich auf die ihrige.

»Mama, Du siehst, es *sollte* so sein! Fasse Dich also! Ich erkenne Gottes Fügung darin! Er gab mir ein Leben zurück, das ohne Robert nur ein kurzes, unnatürliches und qualvolles gewesen sein würde. Ihr kennt euer Kind so wenig, wenn ihr glauben konntet, ich hätte dieses Leben ertragen, wenn ich erfuhr, daß Robert, aus seiner Nacht erlöst, unter uns wandle. Was die Welt zu dem sagt, was heute geschehen, laß es Dir gleichgültig sein; *mich* wird sie *nicht* verurtheilen!«

Hilda stand vor ihrer Mutter. Das Hochzeitskleid war abgelegt, die Myrte so hastig aus ihrem Haar entfernt, sichtbar abgerissen, daß einzelne Blättchen noch in den dunklen Wellen hängen geblieben, die, während sie sich zur Mutter beugte, auf ihren Arm herabrieselten.

Eine schwarze Seidenrobe umhüllte ihre jetzt fast allzu schlanke Gestalt, aber ein Himmelschein der Freude, des

Glücks strahlte auf ihren bleichen Zügen, den Nachklang geistigen Leidens verdeckend, der seine Stätte noch auf den eingesunkenen Schläfen und Wangen zu behaupten suchte. Mit stolzem, zufriedennem Selbstgefühl schaute sie auf die Mutter hinab, die sie keines Blickes würdigte und ihre Hand abschüttelte.

»Er wird es hoffentlich nicht wagen, unsere Schwelle zu betreten!« öffneten sich endlich die fest und unveröhnlich zusammengekniffenen Lippen.

»Er *wird* es, Mama! Ihr selbst habt mich ihm verlobt; ich gehöre ihm, und ich habe ihm so viel abzubitten für meinen Kleinmuth!«

»Zwischen uns und Marpurgs ist kein Friede mehr möglich! Ich hasse sie wie den Tod!«

»Er *wird* es sein, Mutter; ich büрге dafür!«

»Aus meinen Augen, ungehorsames Kind! Ich verabscheue Dich! Zwischen Deinem Vater und jenem groben, vierschrötigen Charakter hat niemals eine wahre Freundschaft herrschen können! Laufe zu ihnen! Ich halte Dich nicht mehr!«

»Auch *das* wird sich herstellen, Mutter!«

»Unglückskind, Du weißt also nicht, daß Du Deinen armen Vater fast ruinirt hast!« platzte die Letztere heraus, endlich groß und strafend zu der Tochter aufblickend. »Seine ganze Hoffnung ruhte darauf, daß Baumann ihm behülflich sein werde, ihn aus den Geldverlegenheiten herauszuziehen, in die ihn sein unruhiger Geist verwickelt!«

Hilda blickte hart betroffen vor sich hin. Sie faltete die Hände. Ihre Brust hob und senkte sich schwer.

»Dieß Geständniß wart ihr mir viel früher schuldig,« sagte sie plötzlich muthlos werdend. »Wenn ich von Jemand Hülfe verlange, und sei es von dem eigenen Kinde, Mutter, bin ich ihm dann nicht die *Wahrheit* schuldig?«

»Deine Pflicht war es, zu *gehorschen* . . . !«

»Ich halte nur ein Versprechen, das ich tausendmal gelobt und doch ein einziges Mal zu vergessen schwach genug sein konnte! . . . «

Hilda ward durch hell schallende Tritte in den Vorzimmern unterbrochen. Die Mutter lauschte ängstlich und mit geöffnetem Munde. Ihr graute vor jedem Kommenden, und es schien keiner von der Dienerschaft sich die Mühe zu geben, diesen zurückzuhalten. Der Beiden wohlbekanntes Sekretär Baumann's trat im Paletot, den Hut in der Hand, herein. Er verbeugte sich respektvoll vor den beiden Damen und warf dann einen mitleidigen Blick seitwärts auf die Hochzeitstafel im Salon.

»Ich bitte um Verzeihung, wenn ich störe,« sagte er gemessen. »Herr Baumann sendet mich mit dem Auftrage, Herrn Kästner zu melden, daß er den ihm seit mehreren Tagen vorliegenden Kaufvertrag mit dem Herzog von \*\*\* in Betreff dieses Hauses soeben unterschrieben und somit Herrn Kästner ersuchen lasse, da kein Miethskontrakt geschlossen, die Wohnung binnen acht Tagen zu räumen.«

Eben so gemessen, wie er gesprochen, machte er seine Verbeugung und schritt zur Thür hinaus.

Minutenlang waren beide Damen regungslos. Hilda starrte dem Boten nach, ohne ihn ganz verstanden zu haben. Die Mutter hob endlich verzweifelt beide Arme.

»Das haben wir *Dir* wieder zu verdanken, Du Unglückskind!« schrie sie auf. »Schon wieder jagt man uns zum Hause hinaus! Wir werden nicht mehr wissen, wohin wir unser Haupt legen sollen, und das ist nur *Deine* ... *Deine* Schuld!«

Es war zu viel, was die arme, heute besonders reizbare, immer aber etwas gallsüchtige Frau geduldet. Unbekümmert um die draußen umherlungernde, auf Alles schadenfroh lauschende Dienerschaft brach sie in lautes Wehklagen aus. Sie rang nach Luft; es ward ihr zu eng in dem wie ein schwarzer Panzer ihren robusten Leib umklammernden Moirékleide. Hilda mußte sie stützen, um sie in ihr Schlafgemach zuführen, und verödet, verlassen standen die Hochzeitsräume da, bis der früh hereinbrechende Herbstabend mitleidig seinen grauen Schleier über sie breitete.

## XVI.

Es kam die erste Nacht, die Hilda seit lange wieder im süßesten, sanftesten Schlummer verbrachte. Die plötzliche, ungeahnte Auflösung aller Dissonanzen, die endliche Ruhe nach dem Kampf durchschlich ihre Glieder mit süßer Müdigkeit.

Stolz in dem Gedanken an ihren in der Kirche geübten Heroismus, mit dem glücklichsten Lächeln auf den bleichen, abgehärmten Zügen war sie frühzeitig entschlummert, ohne die Eltern mehr gesehen zu haben.

Kästner war unsichtbar geblieben. Er hatte sein Arbeitszimmer nicht mehr verlassen, hatte nichts zu sich genommen, auch nichts von der Meldung gehört, die ihm Baumann's Sekretär gebracht. Im Zimmer umherrennend, bis er zusammenfiel, dann, den Kopf in die Hand gestützt dasitzend, verbrachte er ganze Stunden, bis die Nacht herabsank.

Er wagte es nicht, sich Jemand zu zeigen, denn er wußte, daß er und seine Familie heute die Kosten der Unterhaltung der ganzen Stadt bezahlten. Er hoffte auch bei jedem Geräusch eine Botschaft von Baumann zu erhalten, der *ihm* doch nicht anrechnen konnte, was sein starrsinniges Kind gethan. Aber er hörte nichts.

Seine Frau zu sehen hatte er ebensowenig Lust. Er fühlte eine Wuth auf sie; denn diese war es gewesen, die, fortwährend bohrend, ihn stets gegen Marpurgs hetzend, auch auf die Idee gerathen war, das in der Stadt allgemein verbreitete Gerücht von der Unheilbarkeit des jungen Marpurg zu benützen, das Eisen zu schmieden, solange es warm sei, denn sie sei überzeugt, daß Hilda, sobald sie *dieß* erfahre, wie jedes andere junge Mädchen vor einer so unseligen und unsinnigen Verbindung selbst zurückschrecken werde.

Endlich spät am Abend sah er die Nothwendigkeit ein, der Dienerschaft seine Instruktionen zu geben. Er schellte. Zu seinem Erstaunen trat sein alter Verwalter Christian Rauch herein, im Sonntagsrock, mit großen weißen Handschuhen. Der Biedere hatte es sich nicht nehmen lassen, an diesem Ehrentage des Fräuleins zu erscheinen, um seine Dienste anzubieten, zumal er nichts zu thun hatte, denn seine Bauaufseherstelle war eine Sinekure, deren baldiges Ende er schon voraussah.

Kästner fühlte sich beschämt vor seinem alten Vertrauten.

»Sie sehen, Rauch, was die Widerspenstigkeit eines Kindes anzurichten im Stande!« sagte er abgewandt.

»Ja, ja, Herr Kästner, das Fräulein hat immer so ihren eigenen Kopf gehabt! Aber freuen thut es mich doch, daß der junge Herr von Marpurg wieder hergestellt worden ist. Es war doch gar zu jammervoll, so in der Blüte seiner Jahre ...«

»Lassen wir das, Rauch! Sie begreifen, daß mir nichts mehr zu thun bleibt, als alle die nutzlosen Vorbereitungen beiseite schaffen zu lassen. Ich bin verdrießlich; übernehmen Sie Alles und bleiben Sie die Nacht hier im Hause. Morgen früh hab' ich vielleicht Manches für Sie!«

»Zu Befehl, Herr Kästner!«

Rauch hatte noch einige Fragen auf der Zunge, da aber der Letztere ihm einen entschiedenen Wink gab, zog er es vor, zu gehen und mit Hülfe der alten Dore, welche die spottlustigen Domestiken durch Basiliskenblicke zu

bändigen gewußt hatte, die Deservierung der Tafel vorzunehmen, damit wenigstens am nächsten Morgen nichts mehr an die im Grunde doch so ärgerlichen Vorfälle des heutigen Tages erinnere.

Erst um Mitternacht setzte er sich eine Flasche Wein entkorkend, zu der Alten wieder wie damals in die Küche und begann mit ihr eine Unterhaltung, deren Thema etwa lautete: »Ja, wer hätte damals ahnen können, daß Alles so noch kommen werde!«

»Ja, das kommt von der Hoffart!« war Dore's Refrain immer wieder und die Beiden trennten sich erst gegen Morgen.

---

Am nächsten Vormittag hielt im Hofe von Marpurgsheim vor der Rampe ein Fiaker, in dem eine verschleierte Dame saß. Renate war gerade am Fenster und blickte verwundert das Gefährt an.

»Hilda!« rief sie aufspringend. »Vater, sie kommt, sie ist da!« eilte sie zu dem im Nebenzimmer beim Frühstück sitzenden Vater.

Marpurg runzelte die Stirn. Ihm war die gestrige Affäre, die ihm Robert getreu und mit Rührung erzählt hatte, sehr verdrießlich, während Renate, als sie den Bruder gewaltsam auf's Gut hinausführte, auf dem Wege von der Stadt dorthin triumphierend behauptet hatte: »Ich war doch im Recht! Ich kannte Hilda besser als ihr Alle, wenn ich auch nicht immer billigen konnte, was sie that!«

Vor sich hin brummend erhob sich Marpurg jetzt, fuhr mit der Serviette über den Mund und trat in's Vorderzimmer.

»Was mir dieß Mädchen für ein Elend macht! . . . «

Marpurg unterbrach sich selbst, denn kaum in's Zimmer getreten, hing ihm eine schwarz gekleidete Gestalt, den Schleier von dem bleichen Gesicht zurückgeschlagen, am Halse, seinen Nacken umklammernd und sein Gebrumme mit Küssen erstickend.

»Papa Marpurg, da bin ich! Du wirst mich nicht fortjagen! Du darfst es nicht, wenn Du gehört hast, wie so Alles über mich gekommen! Sieh' mich nur an: glaubst Du, daß ich glücklich, auch nur zufrieden gewesen sein könnte? . . . Und Du, Renate,« sprang sie zu dieser, auch sie umarmend und küssend, »Du sollst meine Fürsprecherin sein! Dir will ich Alles haarklein erzählen! Du sollst es den Andern wieder sagen; denn nur gegen Dich kann ich ganz aufrichtig sein! . . . Robert hat mir schon vergeben! . . . Ach Renate,« setzte sie hinzu, den Hut vom Kopfe hebend, »ich war namenlos unglücklich, während ihr mich so allein ließet! Ihr schreibt mir keine Zeile, meine Briefe hatten keine Antwort! O, ich habe so viel blutige Thränen geweint! Meine Eltern waren so kalt dagegen, nur die Bilder meiner Großeltern in meinem Schlafzimmer schienen Erbarmen und Mitgefühl zu haben, denn auch sie weinten mit mir, wenn ich flehend zu ihnen auf sah . . . Nicht wahr, ihr zürnt mir nicht, ihr nehmt mich wieder bei euch auf; ihr sollt ja zufrieden mit mir sein! Niemand

weiß, daß ich zu euch gefahren, aber sie werden sich's schon denken, wenn sie mich vermissen.«

Renate, die ihre Freundin inzwischen theilnahmsvoll angeblickt, sah die Bestätigung ihrer Worte in den leidenden, tief vergrämten Zügen, die nur durch das dunkle Auge ein wenig belebt wurden, aber hiedurch doch doppelt leidend erschienen.

»Ach ich seh's Dir an, Du Aermste!« dachte Renate bei sich, während sie mitfühlend zuhörte, und zu ihr tretend schloß sie das bleiche Kind in ihre Arme. Hilda lehnte das Antlitz an die Brust der Freundin und Marpurg stand gerührt da, die schöne Gruppe betrachtend.

Als dieselbe sich auflöste, trat auch er zu Hilda.

»Ich habe *Dir* nie gezürnt, armes Kind!« sagte er mit weicher Stimme. »Du siehst hier um uns und in uns Alles wie es war, lichter, froher zufriedener sogar als ehedem! Sei mir willkommen, wie Du es immer warst, und hilf auch Du, so viel an Dir liegt, den Frieden zwischen uns zurückzuführen, der uns durch so unselige äußere Einflüsse verloren gegangen ist!«

Hilda schaute übergücklich zu dem Alten auf, während er sie an's Herz drückte.

»O, das will, das werde ich!« rief sie, noch einmal ihre Arme auf seine Schultern legend ... »Aber,« setzte sie umherblickend hinzu, »wo ist ... «

»Robert? ... Dort kommt er!« lachte Marpurg, zum Fenster deutend. »War er doch seit dem Morgengrauen nicht im Hause zu halten! Er mußte hinaus; er wollte

wieder sehen, was er so lange vermißt! Jeder Stein, jeder Strauch hat für ihn das höchste Interesse, und dabei hat er noch immer die Gewohnheit behalten, Alles zu betasten, der Arme, als traue er seinen Augen noch nicht. Er war schon gestern kaum an meiner Seite zu halten; er wollte zu Dir, und nur mit Mühe konnt' ich ihn hier herausschleppen, nachdem ich ihm vorgestellt . . . «

Eben öffnete sich die Thür. Ahnungslos trat Robert herein, von einer Promenade in der trüben Herbstnatur zurückkehrend, ungeduldig, um den Vater an sein Versprechen zu mahnen, mit ihm gemeinsam zu Kästners zu fahren, zu denen ihn allein der Alte nicht hatte lassen wollen.

Hilda erkennend, stürzte Robert mit einem Freudenruf in's Zimmer und schloß das Mädchen in seine Arme . . .

»Das ist mir Alles ganz schön und gut,« dämpfte Marpurg endlich die Wiedervereinigungsfreude der beiden Liebenden, Hilda fortziehend, die sich in Robert's Augen nicht satt sehen konnte. »Versetzt euch jetzt lieber vernünftigerweise in unsere Situation, die nach außen hin gar nicht so rosig ist. Ohne eine kleine Schramme von Seiten der öffentlichen Meinung kommen wir wegen gestern nicht davon; um so schneller muß eure Hochzeit gefeiert werden, damit das Gerede aus der Welt kommt. Ihr wißt nun aber, daß mein alter Freund Kästner, ohne daß ich ihm etwas zu Leide gethan, schon seit einiger Zeit den Kriegspfad gegen mich beschritten hat. Vielleicht ist ihm geschäftlich nicht Alles nach Wunsch gegangen und

er ist empfindlich, weil ich mich um all' das nicht gekümmert, sondern spießbürgerlich meinen alten Weg gewandert auf dem ich nicht irren konnte, weil ich ihn selbst im Dunkeln finden würde. Die sicherste Nahrung einer Feindschaft ist immer die Einsicht des Einen, daß der Andere Recht gehabt hat, und so weiß ich denn nicht, wie ich meinem Freunde beikommen soll.«

Eben sprengte ein Mann im Reitermantel mit rothem Kragen und rothem Streif um die Mütze vor die Rampe. Erdtmann war's, der säbelklappernd, ungeduldig, seine so lang entbehrte Braut zu umarmen, nach Marpurgsheim kam und in nicht geringe Verlegenheit gerieth, als er Hilda erkannte.

Marpurg hatte die Jugend sich selbst überlassen und schritt überlegend in seinem Speisezimmer hin und her.

»Ich bringe frohe Nachricht,« hörte er Erdtmann's Stimme, der zu ihm sporenklirrend herein trat. »Meine Eltern haben, wie sie mir heute Morgen schreiben, ihr schönes Gut zu hohem Preise verkauft und wollen im Frühjahr hieher ziehen. Ich habe den Auftrag, ihnen ein recht großes, schönes Landhaus zu kaufen, möglichst mit einem kleinen Areal, auf dem mein Vater wenigstens die Landwirthschaft nicht ganz verlernen möchte.«

Marpurg schaute horchend auf. Eine Idee kreuzte sein Gehirn. Er kraute sich im Haar.

»Ein Landhaus?« rief er. »Das ist eine kapitale Idee! . . . Und doch möglichst hier in unserer Nähe?«

»Da ich den Dienst nach meiner Hochzeit quittire, könnte den Eltern und mir nichts erwünschter sein.«

Marpurg faßte ihn hastig am Arm und zog ihn in den Hintergrund des Zimmers.

»Mir fällt da etwas ein . . . Wie wär's mit Kästner's Villa, die bis zum Frühjahr fertig sein kann?«

Erdtmann sah verwundert auf des Alten Erregtheit.

»Ich habe in der That noch nicht daran gedacht, auch nicht gewagt . . . «

»Nicht gedacht . . . gewagt! Wenn Kästner einen Käufer findet, der sich in heutiger Zeit den Luxus einer solchen Villa gestatten kann, so ist ihm geholfen und er mag dann abwarten, was aus dem Uebrigen wird!« sann Marpurg halblaut vor sich hin. »Darf ich mit Kästner über die Sache reden? Für einen reichen Mann wird das Landhaus, da der Grund und Boden noch sehr billig erworben ist, zum Kostenpreise immer eine vortheilhafte Acquisition sein.«

»Ich bitte darum! Wir werden dann ganz nahe bei einander wohnen können!« rief Erdtmann hoch erfreut.

## XVII.

Am nächsten Vormittag war Kästner, schon in schönester Laune zum Frühstück erscheinend, mit seiner Gattin hart zusammengerathen. Hilda hatte Unwohlsein vorgeschützt und verließ ihr Zimmer nicht. Sie erwartete ängstlich einen Besuch beim Vater bei dessen Eintreffen sie nicht zugegen sein wollte. Beide waren also ungestört.

Eine Viertelstunde hatte es gewährt, ehe Eins dem Andern ein Wort vergönnt, bis Frau Kästner in ihrer Angst

um die schnelle Räumung der Wohnung, die ihr die ganze Nacht nicht aus dem Kopf gewollt, ihrem Gatten die Botschaft von Baumann, nicht ohne Besorgniß vor einem heftigen Ausbruch, löffelweise eingab.

Kästner's Antlitz ward fahl, fast grau. Er blickte seine Frau schnaubend an.

»Das ist *auch* eine Folge Deiner blöden Idee, uns den jungen Marpurg durch eine Unwahrheit abschütteln zu wollen!« rief er heftig. »Wohin *jetzt*, mitten im Quartal! Sollen wir uns wie eine Familie Jeremias in die kahlen Wände unserer stolzen Villa setzen und uns noch mehr von den Leuten verspotten lassen, als es schon der Fall sein wird?«

»Mir scheint doch, als habe Herr Baumann auch nicht ganz ehrlich gegen uns gehandelt. Er sagte uns nichts davon, daß er um dieses Hotel in Verhandlungen stehe.«

»Das ging uns nichts an! Uebrigens will ich keine Stunde länger als nothwendig sein Dach über meinem Kopf haben, da er den Bruch mit uns als definitiv zu betrachten scheint . . . Ein Narr war ich, als ich mich von diesem Menschen auf's Glatteis führen ließ!«

»Damals warst Du's *nicht*, aber . . . « Frau Kästner verschluckte ihre weitere Rede.

»Aber jetzt? . . . «

»Ich habe das nicht gesagt! Wärest Du *mir* gefolgt, wir wären mit Marpurgs längst auseinander und unsere Tochter wäre schon im vorigen Jahr eine glückliche, reiche Frau geworden. Was hat sie *jetzt*, wenn sie wirklich . . . das heißt, wenn wir ihrem Eigensinn nachgeben?«

»Meinetwegen mag sie jetzt heirathen wen sie will; mir aber soll sie nicht zumuthen, wieder mit dem alten Querkopf . . . «

Christian Rauch trat eben ein und meldete den Besuch des alten Herrn von Marburg.

»Eine Frechheit!« murmelte Frau Kästner verblüfft und bleich vor sich hin. »Er selbst wagt es . . . «

Während Kästner sich unschlüssig und schweigend, keines Wortes mächtig, erhob, trat er heftig an den Stuhl zurück. Marburg stand bereits in der Thür mit ruhigem, selbstbewußtem Gesicht, als befinde er sich durchaus nicht auf feindlichem Boden, die Beiden mit gutmüthigem Auge anschauend, ohne sich durch deren Verlegenheit irre machen zu lassen.

»Ich komme Dir ungelegen, lieber Freund,« begann er, langsam in's Zimmer schreitend. »Ich verlange auch nicht von Dir, daß Du mir einen Stuhl anbietest. Familienangelegenheiten, wie die unsrigen, lassen sich auch im Stehen abmachen.«

Schweigend, ohne es eigentlich zu wollen, hatte Kästner inzwischen der Höflichkeitsform genügt und ihm einen Sessel zugeschoben. Marburg wehrte ihm ab.

»Ich wünsche Dich einige Minuten allein zu sprechen,« sagte er freundlich mit einem halben Seitenblick auf die Dame.

»Ich sollte doch meinen, daß ich in Familienangelegenheiten nicht überflüssig wäre!« warf Frau Kästner ein, ohne sich zu erheben oder ihn eines Blickes zu würdigen.

»Wie Sie wünschen! Wir haben ja auch keine *Geheimnisse!* ...«

Marpurg ließ sich auf den Sessel nieder. Kästner that zögernd dasselbe, rutschte jedoch mit dem Sessel langsam zurück.

»Um also gleich zur Sache zu kommen: ich wünsche zu erfahren, auf wann wir die Hochzeit unserer Kinder ansetzen wollen, die jetzt wohl nicht mehr hinauszuschieben sein dürfte.«

Ueber Kästner's Antlitz legte sich ein düsterer Schatten. Er starrte Marpurg lange und stupid an.

»Sie wissen, Herr von Marpurg, daß ich die Verlobung in meinem Schreiben an Sie in aller Form aufgehoben!« sagte er endlich, vor sich nieder blickend.

»Ich weiß es erst seit gestern! Ich fand Deinen Brief bei meiner Rückkehr vor und komme heut, um Deine *Gründe* zu hören, von denen nichts in dem Schreiben stand.«

»Meine Gründe sind die, daß ich nicht mehr in der Laune bin, Hochzeiten zu veranstalten. Ich bitte also, mich damit zu verschonen.«

»Ich begreife das!« Marpurg konnte sich eines flüchtigen sarkastischen Lächelns nicht enthalten, als er Kästner's Unmuth sah, verheimlichte dieß jedoch. »Indeß, es läßt sich doch angesichts der Umstände darüber *reden.*«

Kästner kniff, ihn anschauend, die Augen zusammen. »Diese Umstände diktiren mir, kein Geld für Festlichkeiten zu haben!« antwortete er schnell und kurz.

»Es dürfte das kein genügender Grund sein, das Glück zweier Kinder zu stören.«

»Als wir unsere Kinder verlobten, war ich ein leidlich gut situirter Mann, jetzt bin ich so gut wie ruinirt . . . Diese Gründe mögen Ihnen genügen, mein Herr!«

Kästner sprach das mit großer Verbissenheit, die lange, schmale Hand krampfhaft auf dem Tische zusammenziehend, daß die Decke sich faltete. Marpurg empfand nicht nur Ueberraschung, auch aufrichtiges Mitgefühl für diese Offenheit.

»Auch *diese* Gründe erkenne ich nicht an, Kästner,« sagte er, für die Offenheit dankbar mit Herzlichkeit im Ton. »Willst Du *Dein* Kind darunter leiden lassen, *ich* gebe nicht zu, daß das *meinige* dadurch unglücklich werde, denn Du siehst, daß Beide unzertrennlich, und ich erkenne den Fingerzeig Gottes in Dem, was geschehen.«

Kästner stützte tief verdrossen die Stirn in die Hand und starrte vor sich hin auf den Tisch.

»Ohne mein eigenes Wollen,« fuhr Marpurg fort, »kenne ich Deine Verhältnisse wenigstens oberflächlich. Laß mich eben so offen zu *Dir* sprechen. Willst Du mir gestatten, Dir einen geschäftlichen Vorschlag zu machen?«

Kästner gab keine Antwort. Seine Frau rümpfte mit einer heftigen Armbewegung hochmüthig die Nase und führte ihr Taschentuch an dieselbe.

»Du hast vielleicht gehört, daß ich meine Tochter mit dem Lieutenant von Erdtmann verlobt. Der Vater desselben, ein reicher Grundbesitzer, hat soeben sein Gut verkauft; er wünscht in unsere Nähe zu ziehen und hat sich in Deine Villa verliebt. Ich habe ihm gesagt, Du werdest

Dich nicht gern davon trennen, indeß ist das immer eine Geschäftssache, die ich Dir mitzutheilen verpflichtet bin, da ich Deine Absichten nicht kenne. Willst Du sie ihm also abtreten, so ist er bereit, die ganze Kaufsumme auf einem Brett auszuzahlen, was heutzutage auch nicht ohne Bedeutung ist.«

Kästner hob langsam den Kopf aus der Hand. Er hob auch das Auge und schaute zum ersten Mal seinen früheren Nachbar lange zweifelnd und fragend an.

»Unsere Villa? Nimmermehr! Auch das noch! Was bliebe uns *da* noch!« rief Frau Kästner dazwischen, mit dem Ton höchster Entrüstung.

»Last und Sorgen!« fuhr Kästner, sich erhebend, sie an, ihr mit einem über diese Einmischung zürnenden Blick Schweigen gebietend. »Marpurg, alter braver Freund,« rief er, wahrscheinlich durch eine abermalige Geste der Frau, die ihrem Aerger nicht Luft zu machen wußte, von einem Extrem in's andere geschleudert, den langen Arm nach ihm ausstreckend und mit feucht werdendem Auge seine Hand ergreifend; »ich errathe, Du hast mit Deinem kalten Blut mir in die Karten geblickt; Du weißt, wo's mir fehlt! Du weißt, daß auch ich einer der Millionen von Thoren, also ein Tropfen in dem Ozean des Elends bin, die dem Strudel der Zeit zum Opfer gefallen! Wie sehr ich in der Verbitterung meines Gemüths vor wenigen Minuten noch den festen Vorsatz hatte, jeden Deiner möglichen Vorschläge zurückzuweisen, ich nehme Deine Offerte an! Hier meine Hand!«

Freudig preßte Marpurg die Hand des Mannes, dem bei der Vorstellung, auf diese Weise sich wenigstens in einen kleinen, doch sicheren Hafen vor dem gänzlichen Schiffbruch zu retten, eben die Thränen, die sich in seinen Augen gesammelt, über die vor Sorgen eingesunkenen Wangen rannen. Marpurg ergriff auch die andere Hand und schüttelte sie biederherzig.

»Gott sei Dank, so ist ja Alles in Ordnung und ich feiere draußen auf Marpurgsheim nach einigen Wochen eine Doppelhochzeit, bei der wir recht herzlich auf unsere alte Freundschaft trinken wollen!«

»Ja, ja!« rief Kästner, ihm den Arm um den breiten Nacken legend. »Aber ich habe *eine* Bedingung, Marpurg! Es kann von Eigennutz nicht die Rede sein, wo die Nothwendigkeit gebietet. Ich verkaufe mein Schmerzenskind, die Villa, in die ich als Millionär einzuziehen gedachte. Der Erlös wird mir immer noch ein anständiges Süm্মchen in Händen lassen, das mir eine wenigstens anständige Existenz gewährt. Dagegen mußt Du mir die zehn Morgen unseres streitigen Grenzbodens als Eigenthum überlassen und ich baue mir eine hübsche Meierei darauf, in der ich wieder zu meinen alten, lieben Steckpferden zurückkehren kann. Wir bleiben dann die guten alten Nachbarn. Willst Du?«

»Abgemacht!«

Beide umarmten sich in jener Herzlichkeit, die seit lange zwischen ihnen erkaltet.

Inzwischen hatte sich Frau Kästner erhoben.

»Ich danke für die Nachbarschaft!« murmelte sie mit spinöser Miene vor sich hin, und ohne die Männer weiter eines Blickes zu würdigen, verließ sie in grotesker Haltung das Zimmer.

### XVIII.

Am Nachmittag erschien Marpurg mit Kästner und Hilda vor der Rampe seines Hauses und der Letztere blieb bis spät in die Nacht in einer Umgebung, die ihm schnell wieder lieb geworden.

In Lieutenant Erdtmann's Gesellschaft besah man die ihrer Fertigstellung noch harrende Villa, deren Kaufpreis am Abend bei einer Flasche Champagner stipulirt wurde. Man beritt auf dem Rückwege die zehn Morgen des streitigen Grenzterrains, ein Stück fruchtbaren Ackerlandes, das sich, von Edelkastanien bestanden, auf der einen Seite der Thalöffnung unter einer terrassenförmig ansteigenden Höhe hinzog und allerdings für eine Ansiedelung, der Chausseenähe wegen, außerordentlich geeignet war.

Marpurg gab sein Wort, am nächsten Tage notariell auf seine Rechte an dasselbe zu Kästner's Gunsten verzichten zu wollen, und der Letztere fühlte sich seit lange wieder einmal in froher Stimmung, als er berechnete, daß er an dieser Stätte, umgeben von seinen Angehörigen, endlich einmal eine, wenn auch mäßige, doch sorgenlose Existenz werde führen können.

Als er am nächsten Morgen wieder mit seiner Frau beim Frühstück saß, hielt er es für nothwendig, um des

lieben Hausfriedens willen, dieser alle die Vortheile auseinanderzusetzen, die ihm aus Marpurg's Grundabtretung erwachsen.

Was Letzteren betraf, gab er ihr freiwillig Recht, daß Marpurg in seinem Wesen oft etwas Massives habe das nothwendig ein Frauengemüth verletzen könne; für diese Konzession verlangte er aber, daß *sie* ihrerseits zugebe, Marpurg habe, wenn auch nicht ohne Interesse für seinen Sohn, doch immerhin freundschaftlich gegen ihn gehandelt, und so kam es zwischen Beiden nach einigen Tagen zu der Kapitulation: der Meierhof solle in schönem Schweizerhausstyl schon im Frühjahr begonnen werden.

Baumann's Name ward zwischen ihnen nicht mehr genannt. Kästner erfuhr, derselbe sei noch am Abend jenes Tages nach Wien gereist und habe seinem Sekretär Vollmacht zur Abwicklung der letzten unbedeutenden Geschäfte hinterlassen, die er noch in Händen gehabt.

Baumann belästigte sie auch weder mit einer Zeile, noch mit seiner Persönlichkeit mehr. Am Morgen der Doppelhochzeit, die in aller Stille in Marpurgsheim gefeiert wurde und bei welcher das Unerhörte geschah, daß der alte Marpurg Frau Kästner am Arm zu Tische führte, an diesem selben Morgen, kurz vor Weihnacht, erzählte man sich, Baumann sei mit Hinterlassung großartiger Engagements an drei Börsenplätzen verschwunden, man habe keine Ahnung wohin.

Nur sein Sekretär, den er großmüthig abgelohnt, mochte von seinen Verhältnissen Näheres kennen. Dieser behauptete Baumann müsse einige Millionen mitgenommen haben. Es seien in letzter Zeit häufig Briefe von seinem Bruder in Texas eingelaufen, deren Inhalt er nicht erfahren, die jedoch mit seiner Abreise in Verbindung stehen müßten. Beim Verkauf seines Hotels an den Herzog von \*\*\* habe er lange darauf bestanden, daß die Wohnung des Herrn Kästner erst im Frühjahr geräumt werden dürfe, an jenem unglücklichen Tage aber habe er selbst das Kaufinstrument dem Herzog nach Wien überbracht und dort die ganze Kaufsumme empfangen.

Alles sprach dafür, daß Baumann ehrlich gegen Kästner gehandelt, und nur in Einem, freilich wohl unbewußt, *gegen* ihn operirt, indem er in Wien den Herzog von der Idee des Terrainkaufs abbrachte und ihm dafür den Ankauf *seines* palaisartigen Hauses vorschlug.

Auch Baumann war ersichtlich, verführt durch das ihn in allen Grundspekulationen begleitende Glück, endlich in die Falle gegangen und hatte sich ausgedehnt in Spielpapieren engagirt. Er hatte es vorgezogen, diese Engagements hängen zu lassen und Europa den Rücken zu wenden.

Gegen das Frühjahr tauchte sein Name wieder in den Zeitungen auf in Verbindung mit großen Bauprojekten, die er in Kairo dem Vizekönig von Egypten vorgelegt haben sollte. Darnach schwieg wieder Alles und später hörte man, er sei nach Südamerika zurückgekehrt.

Christian Rauch kehrte nach Mecklenburg zurück. Die alte Dore zog es vor, in ein Asyl für alte Leute zu treten und dort ihre Altersgenossinnen mit ihren Lieblingsthema zu unterhalten, nämlich mit der leidigen, in der Welt eingerissenen Hoffart aller Derer, die da vornehm sein oder scheinen wollten.